

Abgabepreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Prag, II., Kefajanska 18.

Telephone:
Tagesredaktion:
26795, 31469.
Nachredaktion: 26797.

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag (April) 1927

7. Jahrgang.

Samstag, 30. April 1927.

Nr. 100.

Brüder, zur Sonne, zur Freiheit!

Tiefe, drückende Nacht lagerte durch Jahr-
hunderte auf der Welt der Arbeit. Durch ein
Tal des Fluches und der Tränen trugen Gene-
rationen der Schöpfenden ihre schwere Bürde
dahin. Harte Fronpflicht verbannte
die Werkfreude der Millionen, deren
schwierige Hand den Acker pfliegte,
der Erde Tiefen nach Schätzen zer-
wühlte und über alle Länder und
Meere hinweg den kostbarsten Da-
seinsgütern ihren Weg zu den
Reichen bahnte. Des Mammonis-
mus ungeschriebenes Gesetz befahl:
Du, Arbeitsmensch, hast die Pflicht,
dein ganzes Leben, Tag für Tag,
jeden Funken deiner Kraft, jede Re-
nung deines Geistes willig für das
Wohlergehen deiner Herren und Ge-
bieter zu opfern! Im Herrschafts-
reich des Mammon verleiht nur der
Besitz ein Anrecht auf Satteln, auf
freundliches Wohnen, auf Ruhe und
Zerstreuung.

So war es und so blieb es
im Verlaufe ganzer Epochen der
Menschheitsgeschichte: Oben auf den
Höhen des Lebens luftwandelten die
Auserwählten, ihnen blühte Kunst
und Wissenschaft, ihnen strahlte der
heitere Glanz der Sonne, ihnen
grünte der Frühling, reiften die
Früchte des Herbstes. Kaum ein
Schimmer dieser Freuden erhellte
das Schicksal des gedrückten Volk-
volkes, das in die Hölle der Armut
gestoßen ward, damit es dort seinen
Unterdrückern den Himmel auf
Erden erschaffe.

Zimmer größer wuchs die Masse
der Ausgebeuteten an. Der werden-
de Kapitalismus jesselte Mann und
Frau und Kind an die Maschinen.
Die Fabrik wurde zum steinernen
Gefängnis der gewaltig anjähwellenden
Zahl von Proletarier-Sklaven, die
in der grauen Trostlosigkeit des
Vierzehn- und Sechzehnstunden-
tages verkümmerten. Als der Kapi-
talismus sich anschickte, mit seiner
ungebändigten Profitgier die ganze
Menschheit in ewige Sklaverei zu
beugen, da flammte ein Blitz durch
die Finsternis. Was die Herrscharen
der Rechtslosen bisher dumpf gefühlt
und empfunden, verkündete ihnen
in flammenden Worten die Grund-
schrift des wissenschaftlichen Sozial-
ismus: Die Arbeit ist die Trägerin,
die Erhalterin, die künftige Ge-
bieterin der Welt!

„Proletarier aller Länder ver-
einigt euch!“ — Dieser weltgeschicht-
liche Fanfarenruf leitete ein neues
Zeitalter ein. Er weckte das schlum-
mernde Kraft- und Selbstgefühl der Arbeiter-
klasse, löste ihren Lanwille, ihr trotziges Frei-
heitsbegehren aus. Die Idee der Schicksals- und
Kampfesverbundenheit des Proletariats rang
ungestüm nach Gestalt. Sie wurde ihr in
der Weltfeier des 1. Mai. Ein mäch-
tiger, herausfordernder Gedanke liegt darin, an
einem Tage, zu gleicher Stunde die Hoff-
nungen und das Zukunftswollen des kämpfen-
den Weltproletariats zu vereinigen. Getragen
von dem Trost und der Zuversicht einer auf-
steigenden Klasse hat der Maifeiertag in
seinem Siegeszuge Land um Land erobert.

Der 1. Mai manifestiert den unaufhalt-
samen Aufstieg der Arbeiterklasse. Acht Stun-
den Arbeit, acht Stunden Erholung, acht Stun-

den Ruhe war seine erste Parole. Die Forde-
rung des Achttundentages, ob ihrer Kühnheit
von manchen Proletariern zaghaft begrüßt, von
den Gegnern höhrend abgetan, heute ist sie ver-

Arbeiterkraft zu verteidigen hat, jede neu er-
oberte Bastion öffnet neue Quellen des Idealis-
mus und der Begeisterung. Der letzte Wahl-
kampf in Oesterreich, wo die Arbeiter geradezu

steigert, die Leuerung unerträglich verschärft.
Mit sribvoller Hand greift sie nach den politi-
schen Rechten und den sozialen Errungenschaf-
ten der Bevölkerung. Am 1. Mai, dessen wuch-
tiger Aufmarsch die Krönung un-
erer kraftvollen Abwehr gegen die
Verwaltungsreform und der Aus-
gangspunkt unseres Abrechnungs-
kampfes gegen das deutsche Boll-
bürgertum sein wird, wird die Ar-
beiterklasse auf diese verbrecherische
Politik eine weithin vernehmbare
Antwort geben. Der 1. Mai wird eine
Manifestation des lobernden Kampf-
willens der Arbeiterkraft sein und
ihrer Entschlossenheit, die reaktionäre
Regierungsmehrheit niederzuringen.

Nicht nur politisch, sondern
auch geistig und kulturell ist das
Proletariat emporgestiegen seit dem
denkwürdigen Pariser Sozialisten-
kongress des Jahres 1889, der den
1. Mai als Weltfeiertag der Arbeit
proklamierte. Das Bildungsprivileg
der Herrschenden ist längst ge-
brochen. Eigenes Schrittm, eigene
Lehrer und Schulen vertiefen die
sozialistische Ueberzeugung der Mas-
sen, führen ihr Wissen, ihre Er-
kenntnis auf immer stolzere Höhen
und Gipfel. Die kulturelle Vorherr-
schaft des Bürgertums wankt unter
den kühnen Fortschritten einer neuen
Arbeiterkultur. Große Bildungs-
und Kulturorganisationen führen
die Proletarier heraus aus den
Kerkern des Merkantilismus, des
Alkoholismus in das Reich der
Kunst und Musik in den göttlichen
Tempel der freien Natur. Turner,
Bauder, Kinderfreunde, Frei-
denker, Jugendsliche, Sängler, Ar-
beiterabstinente, alle diese treuen
Kulturkämpfer haben nebeneinander
ihre Fronten aufgerichtet, wo sie die
Blitzschaden kapitalistischer Körper-
und Seelenverderbung abwehren.
So ringt sich der wachgerüttelte
Niese Proletariat aus der Finster-
nis der Barbarei empor, irrend,
fruchtlos, aber doch mit sicherem
Instinkt den richtigen Weg findend:
Näher zum Licht. Was durch Jahr-
tausende der unerfüllte Traum der
reinsten und edelsten Geister war,
wird vor unseren Augen zur Wirk-
lichkeit: Die Vermählung von
Wissenschaft, Arbeit und Kultur.

Die heute lebende Generation
des Sozialismus ist durch Tausende
schrecklicher Entbehrungen geidrit-
ten, sie hat den Kapitalismus auf
dem Höhepunkte seiner Verbrechen
kennen gelernt. Und doch ist ihr
Schicksal ein glücklicheres zu nennen gegen das
Erleben früherer Generationen. Sie taumelt
nicht mehr im Dunkel der Unwissenheit, son-
dern ihr Auge grüßt schon das erste Morgenrot
der Menschheitsbefreiung, der uns jeder erste
Maientag näherbringt. Ihr ist das Glück be-
schieden, die großen Entscheidungsschlachten vor-
bereiten und schlagen zu dürfen und die neue
Welt des Sozialismus in schöpferischer Aufbau-
arbeit zu begründen. So mögen dieser Maifeier
vorausleuchten die kühnen, hoffnungsstrot-
zigen Worte aus dem Kampfsied unserer Kungen:

Brüder, zur Sonne, zur Freiheit,
Brüder, zum Lichte empor!
Dell aus dem dunklen Vergangenen,
Leuchtet die Zukunft hervor!



wirklich. Der Maifeiertag selbst, den vor-
kaum zwei Jahrzehnten noch übermütige Fabri-
kanten und engstirnige Polizeigeister ausrotten
wollten, hat sich sieghaft durchgerungen. Das
Bürgertum, das ihn nicht aufhalten konnte,
sucht ihn heute durch Nachahmung zu ver-
fälschen, bekennet aber damit nur ein, daß der
proletarische Weltfeiertag ganze Staaten und
Völker in seinen Bann gezogen hat. Neuen
Helden gilt der Maiaufmarsch des Proletariats!
Von Mai zu Mai steigert sich die Wucht
des Klassenkampfes. Neue Gruppen, neue
Bataillone stoßen zu den Schlachtreihen des
Sozialismus, aber auch der Kapitalismus bietet
seine letzten Reserven auf. Mit jedem Jahre
vermehren sich die Errungenschaften, die die

mit Löwenmut das Aufbauwert des roten Wien
verteidigten, hat es bewiesen, daß mit der Größe
der Aufgaben und Gefahren auch die stilkliche
Kraft und die kämpferische Leidenschaft des
Proletariats wächst. Härtere Kämpfe, heißere
Schlachten gegen die kapitalistische Reaktion
stehen uns noch bevor. Doch das verleiht uns
den unerlöschlichen Glauben an den Endsieg,
daß noch riesenhafte Kräfte in der arbeitenden
Menschheit schlummern, die von Mai zu Mai
neu erweckt und gestählt werden.

In einer Zeit voll Bedrängnis und schwer-
ster Not begeht die Arbeiterklasse unseres
Staates diesen Maientag. Eine gewissenlose
Bürgerregierung hat mit ihrer Politik die
Arbeitslosigkeit vermehrt, den Lohndruck ge-

Der erste Mai.

Von Emile Vandervelde, belgischer Außenminister.

Es sind noch keine zehn Jahre her, daß man den letzten Kanonenschuß des Weltkrieges abgefeuert hat, und schon beginnt man wieder vom „nächsten Krieg“ zu sprechen, nicht etwa in zwanzig Jahren, in zehn Jahren, sondern gleich, nicht in Nicaragua, in Mexiko oder in China, sondern in Europa.

Die Sowjetregierung erklärt sich bedroht und glaubt sich vielleicht bedroht. Italien und Südflawien rüsten. In Belgien oder in Frankreich stellt man als Anzeichen aggressiver Absichten das gewiß ungewöhnliche Anschwellen des Reichswirtschaftsministeriums in Deutschland hin. Die Büros der Internationalen von London und Amsterdam halten gemeinsame Zusammenkünfte ab; und nahezu überall veranstalten die sozialistischen Parteien öffentliche Versammlungen, in denen man auf die bevorstehende Gefahr hinweist und wo man die Arbeiter ermahnt, unverzüglich energische Maßnahmen zu ergreifen, um den Krieg zu verhindern, der auszubrechen droht.

Daß die gegenwärtige Situation in Europa mindestens in einem gewissen Grade diese Beunruhigungen und diese vorbereitenden Maßnahmen rechtfertigt, dem möchte ich nicht widersprechen. Aber um meine Auffassung ganz auszusprechen, so glaube ich doch, daß der Bestimmtheit der großen Öffentlichkeit geringer wäre, wenn es nicht in allen Ländern Leute und Parteien gäbe, die ein Interesse daran haben, diesen Bestimmtheit zu schüren. Auf der anderen Seite frage ich mich, ob man in den Kreisen der äußersten Linken, wo man gegen den Krieg agitiert, wo man es so hinstellt, als ob er unmittelbar vor dem Ausbruch stehe, wo man von der Mobilisierung des Proletariats für den Generalstreik spricht, nicht Gefahr läuft, das Spiel der Militärparteien in ihrem Streben nach neuen Rüstungen zu spielen, wenn man einer an sich notwendigen Propaganda den Charakter eines übertriebenen Alarmrufes gibt. Es genügt in der Tat, gewisse nationalsozialistische Zeitungen zu lesen, um sich darüber Rechenschaft zu geben, daß man auf die allgemeine Beunruhigung spekuliert, um mit Anträgen auf Militärkredite zu kommen und die Opposition zu rechtfertigen, die man jedem Vorschlag auf Begrenzung der Rüstungen macht. Unter diesen Umständen ist es erforderlich, daß alle diejenigen, die die öffentliche Meinung aufzuklären vermögen, sich bemühen, die Öffentlichkeit die Dinge so sehen zu lassen, wie sie sind, ohne die Gefahren der gegenwärtigen Stunde zu unterschätzen, aber auch nicht zu überschätzen.

Wenn man die Bilanz der ersten Monate dieses Jahres 1927 zieht, muß man erkennen, daß man nicht viele Anlässe zur Freude findet. Die Angelegenheit mit Albanien dürfte schließlich doch noch durch diplomatische Besprechungen ins Geis kommen. In bezug auf die deutsch-französischen Beziehungen gibt es seit Thoiry eher einen Rückschritt als einen Fortschritt. Der alte Gegensatz zwischen England und Rußland erscheint wieder unter neuen Formen. Das gefährliche Zusammengehen der Nationalisten Chinas und der „imperialistischen Mächte“ droht jeden Augenblick sich zum Tragischen zu wenden. Der Völkerverbund, der natürlich soviel taugt wie all diese zusammengesetzten Körperschaften, fühlt sich zum Handeln zu schwach und zu gespalten, und in der sogenannten Abrüstungskonferenz sind viele mehr darauf bedacht, Vorwände zu finden, um nicht abzurufen, als Formeln, die wenigstens eine Begrenzung der Rüstungen ermöglichen.

All das eröffnet uns für die Zukunft keine

erfreulichen Aussichten. Folgt daraus, wie manche behaupten, daß wir vor einem neuen allgemeinen Kriege stehen? Ehrlich gesagt, lehne ich es ab, das zu glauben, mindestens soweit es sich um Europa handelt.

In den Jahren nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870 hat es mehrfach Beunruhigungen gegeben. Dann haben sich die Dinge wieder gelegt. Die Gemüter haben sich beruhigt, verhältnismäßig beruhigt, und es bedurfte langer Jahre — mehr als 40 Jahre — ehe ein neuer Zusammenstoß materiell, finanziell und moralisch möglich wurde. Es ist ebenso nach den napoleonischen Kriegen gewesen und im allgemeinen nach allen großen Kriegen, die nahezu gleichmäßig Sieger und Besiegte erschöpft zurücklassen. Präsident Masaryk, der unlängst durch Genf kam, hob mit Recht diesen Punkt hervor: „Damit ein Brand ausbricht, bedarf es zündbaren Stoffes. Das alte europäische Haus hat 1914 gebrannt. Das ist ein Grund dafür, daß es nicht abermals während der Jahre brennt, die kommen. Weit mehr noch als 1870 und nach 1815 bleibt ein großer Krieg für

30 Jahre, für 40 Jahre unwahrscheinlich, und bis dahin darf man hoffen, daß die Kräfte des Friedens endgültig die Oberhand gewinnen werden über die Macht des Hasses.“

Wenn solche Worte von einem Manne wie Masaryk kommen, verdienen sie Beachtung. Sie sind eine Antwort an diejenigen, die das Gespenst des drohenden Krieges an die Wand malen, um Rüstungen zu betreiben, die eines Tages den Krieg unvermeidbar machen würden. Aber sie sind auch ein Appell an die Arbeiter, sich dafür einzusetzen, daß ein unsicherer, schwankender, auf Ermüdung und Erschöpfung beruhender Friede abgelöst wird durch einen wirklichen, gewollten, eroberten Frieden, den sich die Völker erzwingen haben.

Die Frage, die gegenwärtig in der Welt aufgeworfen wird, ist die folgende: Wer wird dem anderen überlegen sein, der Sozialismus oder der Krieg? Wenn der Sozialismus stark genug wird, wird er den Krieg zu verhindern wissen. Wenn der Krieg vorher ausbricht, wird er den Sieg des Sozialismus nicht verhindern, aber die soziale Revolution wird sich dann erheben aus den Ruinen einer zusammengebrochenen Zivilisation. Wir wollen deshalb auf den Sozialismus setzen und gemeinsam den 1. Mai feiern zugunsten der Arbeit und des Friedens!

Bürgerliche „Völkerverbrüderung“.

Von Johann Polach.

Die sozialistische Internationale erwuchs aus der klaren Erkenntnis der Schicksalsgleichheit der Proletarier in der bürgerlichen Welt. Sie erweiterte den Umfang ihrer Geltung mit der Vertiefung dieser Erkenntnis. Hatte sie so Wurzel und Nährboden in den ökonomischen Grund- und Entwicklungsstadien der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, so gelangte sie doch auch darüber hinaus zu einem idealen Eigenleben. Für die Bekämpfer des Sozialismus wurde die Internationale zum stolzen Ausdruck ihres erhabenen Zieles, zur deutlichsten Bekundung ihrer Entschlossenheit, für die Erreichung des Zieles die besten Kräfte einzusetzen. In der unverweifellichen Schönheit der Märsche, die nach mehr als einem Menschenalter nichts von ihrer Bedeutung verloren hat, findet der Gedanke der proletarischen Völkerverbrüderung seine eindringlichste Veranschaulichung.

Nun beginnt auch die Völkerverbrüderung mit „internationalen“ Gebärden. Sie ändert die Ideologie, mit der sie gewisssam die nichtkapitalistische Welt ihre wahren Interessen zu verhalten sich genötigt fühlt, mit der Erweiterung und Aenderung dieser Interessen selbst. Diese Ideologie nimmt gegenwärtig, da immer neue Beweise von der Unrentabilität der kriegerischen Methoden der kapitalistischen Rivalität geliefert werden, da die Verschlechterung des kapitalistischen Geschäftes durch die Völkerverbrüderung so notorisch ist, eine international schimmernde Richtung. Damit wird freilich für die historische Materialisten nur deutlich, daß der Eintritt des Kapitalismus in die letzte Phase seiner möglichen Entwicklung — Herrschaft des Finanzkapitals, Expansion über die Grenzen des Staates — eine internationale Ideologie der imperialistischen Weltlichkeit zwangsläufig schafft. Es ist aber durchaus nicht überflüssig, die verschiedenen internationalen Verbrüderungen, mit denen der Kapitalismus die Schaffung länderverknüpfender Trusts und Kongerne begleitet, auf ihre moralische und sonstige Haltbarkeit zu prüfen. Um nur einige dieser Verbrüderungsexperimente zu nennen, sei erinnert an Völkerverbund, allgemeine Abrüstung, Weltwirtschaftskonferenz, Panuropa.

Wie groß ist der Earm, den die bürgerliche Presse mit diesen überstaatlichen internationalen

Experimenten macht, wie gering sind die wirklichen friedenssichernden, völkerverbindenden Erfolge. Dem Völkerverbund halten sich nach wie vor die Vereinigten Staaten und Rußland fern. Auch der mit fanfaren begrüßte Eintritt Deutschlands hat die Unfruchtbarkeit dieser Körperlichkeit nicht gehoben, hat diese Stätte leerer Rhetorik und diplomatischer Intrigen nicht zu ändern vermocht. Von den in der Nachkriegszeit entsandenen neuen Brandherden in Südosteuropa, in Asien, in Mittelamerika, vermag die erlauchte Gesellschaft in Genf bis heute keinen zu lösen. Wie ein Hohn auf den Sinn eines Völkerverbundes klingt es, wenn die Vertreter von Staaten, die dasheim gegen den Nachbar rüsten, im hohen Maße nebeneinander sitzen und die Komödie der Weltbefriedigung weiter spielen, ohne den ernsten Willen, ohne die Kraft, diese Befriedigung herbeizuführen. Ein Beistand im Gesicht wirklicher Friedensfreunde ist es, wenn Englands Vertreter in Genf, die den Faschismus, diese blutrünstigste und kriegs-lüsterne Reaktion, gegen die Demokratie in aller Welt liebevoll begünstigen und fördern, in der Stadt des Völkerverbundes Friedensschalmeien blasen.

Und nun die Abrüstungskonferenz, dies feinen im Völkerverbund sitzenden Vätern aus dem Gesichte geschnittene Kind. Die Tagung des vorbereitenden Abrüstungsausschusses hat das allerklügste Resultat gezeitigt. Der Artikel 8 des Völkerverbundesvertrag sah eine allgemeine Herabsetzung der Rüstungen vor. Der Erfolg nach so vielen Jahren des Völkerverbundes ist darin gelegen, daß nunmehr die Vertreter der kapitalistischen Staaten nicht einmal den ersten Schritt zur Verwirklichung dieser Bestimmung, den Rüstungsstand der Länder zu überwachen und an Ort und Stelle Untersuchungen anzustellen, zu tun instand sind, nicht imstande sind zu verhindern, daß die Großen und die Kleinen lustig weiter rüsten, die Zahl der Soldaten gegenüber der Vorkriegszeit vermehren. Ja nicht einmal ein Abkommen über ein Verbot des chemischen und bakteriologischen Krieges, über ein Verbot des Gebrauches von Flammenwerfern und Giftstoffen konnte zustande gebracht werden.

Einige Tage nach dem 1. Mai wird die

internationale Weltwirtschaftskonferenz beginnen. Von sozialistischer Seite wurde sie angeregt, Sozialisten aus aller Welt werden an ihr teilnehmen, werden das gewaltige Material über die Wirtschaftskrisen der Welt, über den drohenden Zusammenbruch Europas und die wahren Ursachen dieser Erscheinung vermehren. Aber darüber kann schon heute kein Zweifel bestehen, daß die Konferenz zwar unsere Kenntnis vom Chaos der kapitalistischen Weltwirtschaft befähigen und erweitern wird, aber den Willen derjenigen nicht bestimmend beeinflussen wird, welche die Macht der Kapitalistenklasse zu ihren internationalen Dimensionen erweitert haben. Die Entbindung der Elemente der Weltwirtschaft vom kapitalistischen Schoße, ihre Befreiung aus der kapitalistischen Hörigkeit, die Umstellung der kapitalistischen in eine sozialistische Weltwirtschaft wird durch die Konferenz, auf der die Herren über die Produktionsmittel dominieren werden, selbstverständlich nicht herbeigeführt werden. Diese Aufgabe geht über die „sittliche“ Kraft der bürgerlichen Gesellschaft hinaus, die doch nicht den Akt absagen wird, auf der sie sitzt.

Und schließlich das Jdyl der bürgerlichen Völkerverbrüderung, Panuropa. Unstreitig ist der Schöpfer dieser Bewegung ein ehrlicher und aufrichtiger Friedensfreund. Das hindert nicht zu erkennen, daß eine europäische Völkerverbrüderung, die England und Rußland aus Europa ausschließt, im wesentlichen alles beim alten läßt, daß sie, neue Konflikte, möglichenfalls schaffend, objektiv konterrevolutionär wäre, wenn sie überhaupt mehr wäre als eine Utopie, für die sich wohlwollend auszusprechen den von ganz anderem Geiste besetzten bürgerlichen Anhängern keinerlei Schwierigkeiten macht. Und Panuropa wird eine Utopie bleiben. Das wird noch deutlicher, wenn man die wohlwollenden Befürworter der paneuropäischen Idee in ihrer politischen und sozialen Haupttätigkeit betrachtet, ihr moralisch-politisches Verhalten nachprüft.

Auf dem Boden des Kapitalismus kann eine der Idee ernsthafter Völkerverbrüderung, ehrlicher Friedensliebe dienende bürgerliche Völkerverbrüderung nicht gedeihen. Kein System von Bündnissen und Verträgen, das kapitalistische Staaten miteinander schließt, darf uns darüber täuschen, daß eine Harmonie aller Interessen der auf dem Interessengegensatz aufgebauten, in ihrem Kerne disharmonischen kapitalistischen Gesellschaft widerspricht. Die Zerwürden von Völkerverbrüderung und Internationale, zu denen die kapitalistische Welt in ihren imperialistischen Antrieben hingedrängt wird, müssen die Bestrebungen eines aufrichtigen internationalen Willens, wie er dem Sozialismus innewohnt, verstärken. Die Feier des 1. Mai ist neben der inneren Sammlung und Bestimmung für unsere nächsten und dringendsten Aufgaben in besonderem Maße der Manifestierung unseres unbeirrten Willens zur Schaffung einer gesamtproletarischen Internationale gewidmet. Der Weg zur Einigung der Völker im Zeichen der Friedlichkeit, mit dem Ziele eines alle Rivalitäten außer der kulturellen ausschließenden Gesellschaftsorganisation, für über die sozialistische Internationale. Diese steht in Kampfstellung zur bürgerlichen Gesellschaft, deren völkerverbrüdernde, mit untauglichen Mitteln gemachten, von innerer Unaufrichtigkeit begleiteten Versuche nur die Ueberzeugung in uns verstärken: Die wirkliche Verbrüderung der Völker bedeutet das Ende des Kapitalismus.

Die grinsende Frage.

Roman von Victor Hugo.

39 Aus dem Französischen übersetzt von Eva Schumann.

Erfolg macht nicht beliebt, besonders nicht bei denjenigen, welchen er kein bringt. Selten liebt der Verpeiste den Verpeister. Die „grinsende Frage“ war ganz entschieden das große Ereignis des Jahres. Unter den übrigen Gauklern herrschte große Entrüstung. Die steigenden Einnahmen der Green-Vog hatten sofort ein Sinken der Einnahmen bei allen übrigen Schaustellern zur Folge. Alle Spagnummacher, alle Gaukler, alle Possenreißer beneideten Gwynplaine. „Der hat Glück gehabt mit seiner Tierfrage.“ Gauklerinnen sahen während ihre hübschen Kinder an und sagten, auf Gwynplaine weisend: „Wie schade, daß du kein Gesicht hast wie der da!“ Ein paar prügelten ihre Kinder aus Zorn darüber, daß sie schön waren. Mehr als eine hätte ihren Sohn „à la Gwynplaine“ hergerichtet, hätte sie nur das Geheimnis gekannt.

Gwynplaine war die Henne, die goldene Eier legt. So ein unerhörtes Wunder! Es war nur eine Stimme in all den Buden: voll Begeisterung und Erbitterung, mit kritischen Fährten blickten die Gaukler auf Gwynplaine. Bewundernd: Wut ist Wut. Dann heißt die Wut auf. Sie verfluchten die Aufführungen zu hören, pfliffen, grunzten, brüllten auf Verabredung. Das veranlaßte Ursus, einige Volkswörter zu halten, und gab dem Freunde Tom-Jim-Jack Gelegenheit, ein paar tüchtige Faustschläge anzuteilen, die die Ordnung wiederherstellten. Diese Faustschläge Tom-Jim-Jacks trugen ihm die Aufmerksamkeit Gwynplaines und die Achtung Ursus' ein. Uebrigens nur aus der Ferne, denn

die Bewohner der Green-Vog genügten sich selbst und hielten sich von allen eisern. Dieser Tom-Jim-Jack machte den Eindruck eines angesehenen Kaufhaldes ohne Anhang und Freunde, eines Draufgängers und Rädelführers, der plötzlich aufsteht und ebenso plötzlich verschwindet.

Der gegen Gwynplaine entbrannte Reid gab sich wegen der paar Ohrfeigen von Tom-Jim-Jack noch nicht geschlagen. Da das Geschrei nichts genutzt hatte, wandten sich die Schausteller vom Larrinzeau-Feld mit einer Bittschrift an die Behörde. Das ist der übliche Gang der Dinge. Gegen einen lästigen Erfolg wird zuerst die Menge losgelassen, dann ruft man die Behörden zu Hilfe.

Den Gauklern schlossen sich die Geistlichen an. „Die grinsende Frage“ hatte auch den Predigten Abbruch getan. Nicht nur die Jahrmärkte, auch die Kirchen blieben leer. Die Pfarrer der fünf Kirchspiele beklagten sich beim Bischof von London, der sich wiederum bei Ihrer Majestät beklagte.

Die Klage der Gaukler war damit begründet, daß die Religion geschändet werde. Sie bezeichneten Gwynplaine als Zauberer und Ursus als gottlos.

Die Geistlichen beriefen sich auf die öffentliche Ordnung. Sie traten für die verletzten Gesetze ein und ließen die Rechtgläubigkeit beiseite. Das war boshafter und geschickter. Denn es war die Zeit des Herrn Lode, der erst vor ein paar Monaten gestorben war, und der Skeptizismus hielt seinen Einzug.

Auf diese Art wurde die Green-Vog von zwei Seiten angegriffen: von den Gauklern im Namen der Bibel, von den Geistlichen im Namen der Polizeiverordnung. Auf der einen Seite der Himmel, auf der andern das öffentliche Begegnen, wobei die Geistlichen das Wegegesetz und die Gaukler den Himmel beschirmten. Von den Pfaffen wurde die Green-Vog als verkehrshin-

derlich, von den Possenreißern als religionschändend zur Anzeige gebracht.

Bestand ein wirklicher Vorwand? Bot die Green-Vog einen Angriffspunkt dar? Jawohl. Worin bestand ihr Verbrechen? Sie hatte einen Wolf. In England ist der Wolf ein Geächteter. Der bellende Hund wird zugelassen, nicht der heulende Hund. Die Geistlichen der fünf Kirchspiele von Southwark wiesen in ihren Eingaben auf die zahlreichen Verordnungen des Königs und des Parlaments hin, die den Wolf für vogelfrei erklärten. Sie beantragten die Einkerkelung Gwynplaines und die Beschlagnahme des Wolfes oder wenigstens ihre Ausweisung. Es sei eine Frage des öffentlichen Interesses, der Sicherheit der Vorübergehenden, und so weiter.

Homo war also der Vorwand. Ursus hatte durch den Wirt von diesen Umtrieben Wind bekommen. Es beunruhigte ihn sehr, denn er fürchtete diese beiden Krallen. Polizei und Gericht.

Er fing an zu bereuen, daß er nach London gekommen war.

Im Streit wider die vereinte Macht der Gaukler und Geistlichen kam der arme Green-Vog nur ein Umstand zu Hilfe — freilich ein in England sehr mächtiger Umstand: die Lässigkeit der Gemeindeverwaltung. In England ist Gleichgültigkeit Schutz. Solange der Scherif der Grafschaft Surrey, zu der Southwark gehörte, nichts unternahm, konnte Ursus frei atmen und Homo beruhigt schlafen; so lange erhöhten diese Anfeindungen nur den Erfolg. Die Green-Vog kam dabei nicht schlecht weg — im Gegenteile. Es stürzte ins Publikum durch, daß Ränke gesponnen würden. Das machte die „grinsende Frage“ nur noch populärer. Beifall zu spenden, der andere ärgert — das ist süß; besonders wenn dieser „andre“ die Behörde ist. Immer größere Zuschauermassen strömten dem „besiegten Chaos“ zu. Ursus behielt für sich, was Meister Nielef

ihm von den Ränken und Klagen an hoher Stelle berichtete, er sprach mit Gwynplaine nicht davon, denn er wollte die heitere Ruhe der Vorstellungen nicht durch besorgte Gedanken stören lassen. Wenn ein Unglück kommen sollte, so erfuhr man es immer noch früh genug.

Einmal jedoch glaubte er dieser Vorsicht zu widerhandeln zu müssen — und zwar aus Vorsicht; er hielt es in diesem Falle für richtiger, Gwynplaine zu beunruhigen. Freilich handelte es sich nach Ursus' Meinung um eine viel ernstere Sache als die Ränke von Jahrmarkt und Kirche. Eines Tages, als sie dabei waren, die Tagesemannahme zu überzählen, hatte Gwynplaine einen zu Boden gefallen Heller aufgehoben und in Gegenwart des Wirts Vergleiche angestellt zwischen dem Heller als Sinnbild der Not des Wolfes und seiner Prägung, die im Wilde Annas den Schmaroberglanz des Thrones darstellte; es war eine böse klingende Rede. Diese Worte, von Meister Nielef wiederholt, hatten sich so weit herumgesprochen, daß sie auf dem Umweg über Fibi und Binos wieder zu Ursus zurückkamen. Er geriet in große Aufregung. Aufrührerische Reden, Majestätsbeleidigung! Er wies Gwynplaine scharf zurecht.

„Nimm dich mit deinem vorlauten Maul in acht. Es gibt eine Regel für die Großen: nichts tun; und eine für die Kleinen: nichts sagen.“ Wie ich höre, hast du über den Heller geschwätzt und jenes erhabene Bild gelästert, kraft deren wir uns auf dem Markt einen gesalzenen Seringschwan kaufen können. Sei auf der Hut und nimm Fernunft an. Wisse: auf Mistet steht Strafe. Du lebst in einem Lande, wo ein Mensch, der ein dreijähriges Pämchen abgibt, friedlich zum Galgen geführt wird. Wer in der Westminster-Halle einen andern schlägt, der wird auf Lebenszeit eingekerkert und sein Hab und Gut wird eingezogen.

(Fortsetzung folgt.)

Der 1. Mai der Andern.

Der revolutionäre Weltfeiertag als „alter deutscher Feiertag“ und als Marienag.

Der nationalsozialistische „Tag“ verkündet an der Spitze des Blattes, daß „wie alljährlich“ so auch heuer in einer Reihe von Orten — es sind dem „Tag“ zufolge 30, also etwa ein Sechstel der Anzahl unserer Maifeiern — nationalsozialistische Maifeiern stattfinden. Man muß schon sagen, die Hakenkreuzler machen als proletarische Partei Fortschritte. Noch vor wenigen Jahren mußte den getreuen Männern des Kreiß wochenlang vor dem ersten Mai auseinandergesetzt werden, daß die Nationalsozialisten beiseite nicht den proletarischen Weltfeiertag begehen, sondern den 1. Mai „als alten deutschen Feiertag“ feiern. Heute begnügt man sich schon mit einem schlichten „wie alljährlich“, das andeuten soll, daß eine so alte proletarische Partei wie die Nationalsozialisten die Maifeier als etwas Selbstverständliches ansieht. Aber selbst zur Zeit, da die Nationalsozialisten schon den alten deutschen Feiertag begingen, versielen sie ab und zu in ihre alten Gewohnheiten. So haben sie seinerzeit, als die Eisenbahner am Ersten Mai einen zweitägigen Streik veranstalteten, die Weisung ausgegeben, zu arbeiten.

Wie war es aber erst, bevor der 1. Mai ein tschechoslowakischer Staatsfeiertag war. Da stand er bei den Völkischen keineswegs in dem Ansehen wie heute. Da hieß es in völkischen Zeitungen so in der Tropfauer „Neuen Zeit“ in der „Deutschen Volkswacht“, der erste Mai solle auf keinen Fall durch Arbeitsruhe geehrt werden, denn er sei keine Sache der Arbeiterschaft, sondern nur eine Machtfrage der Sozialdemokratie. Die „Neue Zeit“, die heute noch das Hakenkreuz in Schlefien vertritt, nannte die Maifeier einen „Mu m p i g“ und sprach vom „Maifeierschwindel“ der Sozialdemokraten. Natürlich fehlte es auch nicht an Beschimpfungen der Genossen, die man als Trunkenbold und Zaufbrüder hinstellte.

Als aber der verhasste nationale Gegner, als die Tschechen den 1. Mai zum Staatsfeiertag machten, um ihm den revolutionären Charakter zu nehmen, da waren die Nationalsozialisten gleich dabei! Nun war es von Stramaks Gnaden ein alter deutscher Volksfeiertag und weil Svehla es erlaubte, beging man nun die Maifeier. „Wie alljährlich“ heißt es nun und von einem Hirn, das mit einem Hakenkreuz vernagelt ist, kann ja auch niemand verlangen, daß es sich bei dieser Feier an den „Mumpig“ der Vorkriegsjahre erinnere!

Die Christlichsozialen lieben nicht lange auf sich warten. Die Vorbereiter der Hakenkreuzler ließen sie in der Walspurgisnacht nicht schlafen. Auch sie mußten den 1. Mai feiern und da es eines Anlasses bedurfte, entdeckte man, daß der Mai ja als Marienmonat gilt, unter Ausnutzung der sentimentalen Stimmung junger Mädchen die Kirchen in den Abendstunden mit den Anhängern bei den Marienfesten füllt, daß also der 1. Mai natürlich als Marienag gelten müsse.

Bei den Christlichsozialen hat die Begeisterung für den kalonfähig gewordenen 1. Mai nachgelassen, seit sie in der Bürgercoalition sind. Nun haben sie es nicht mehr nötig, nun sind sie ja am Ziel. Aber gerade dieser erste Mai sollte sie recht lebhaft daran erinnern, daß sie nicht ungestraft die Arbeiterpartei gespielt haben, daß sie bis auf Verhinderung der Maifeier durch ihre Kerkelweiberfeste unser Feste nachahmten, daß sie die Arbeiter belogen und betrogen haben.

Mit dem ersten Mai, den wir heuer begehen, ist der Zeitpunkt gekommen, an dem es aufzuräumen gilt, mit den bürgerlichen Schwindlern, die uns den ersten Mai jahrzehntelang verhöhnt haben, die jeden Arbeiter verflochten, aus dem Betrieb warfen, der den ersten Mai festlich beging und die 1919 plötzlich die Bedeutung des 1. Mai erkannten. Wir sind überzeugt, daß unsere Genossen heuer allerorten dafür sorgen werden, daß

unsere Maifeier zur mächtigen Kundgebung gegen Bürgerreaktion und Reaktion, aber auch gegen Klassenverrat und Schändung des ersten Mai durch die Marodeure des Klassenkampfes werde. Sie sollen nicht ungestraft unseren ersten Mai, der unser bleibt trotz Hakenkreuz und Marienag, verhöhnt haben, indem sie an diesem heiligen Tage ihre Banner des Verrates hielten!

Kulturverderber Militarismus.

Auch eine Maibetrachtung.

In den letzten Kriegsjahren, in der Verzweiflung der Menschen über die lange Dauer des Völkermordens, über das grauenhafte Elend des Hungers und der Not, hielt eine Hoffnung die Menschen aufrecht: daß der Krieg, der 1914 begonnen hatte, der letzte aller Kriege sein werde, daß die Zeit des ewigen Friedens heran nahe, da man die Kanonen und Gewehre vernichten werde. Aber diese edle Hoffnung, welche die Menschen in ihrem Herzen verwahrt, hat getrogen. Und sie mußte trügen, weil mit dem Ende des Krieges nicht zugleich das Ende jener Gesellschaftsordnung gekommen war, aus deren Schoße immer wieder Kriege geboren werden. So lange die Macht in den Staaten in Händen einer profitgierigen Bourgeoisie gelegen ist, die um ihres Gewinnes halber auch entschlossen ist über Berge von Leichen zu schreiten, so lange wird die Welt einem Pulverschiff gleichen, in das nur der Funke zu fallen braucht, um es zur Explosion zu bringen — so wie es in jenen letzten Julitagen 1914 der Fall war, da die Raschheit der sich folgenden, überstürzten Ereignisse uns den Atem raubte.

So ist auch heute Europa vom Rüstungsieber geschüttelt, gleichwie vor dem Weltkrieg. Die Träume der Abrüstung sind zerstoßen, die harte Tatsache der Aufrüstung ist Wirklichkeit. Die Ausgaben der Menschheit für den völkermörderischen Militarismus sind heute größer als in der Vorkriegszeit. Die Ausgaben der vier Großmächte: Frankreich, Italien, Großbritannien und Vereinigten Staaten von Nordamerika für militärische Rüstungen betragen:

1913	933 Millionen Dollar
1923	1743 „ „
1926	1768 „ „

Die Stärke der stehenden Heere dieser vier Staaten betrug:

1913	1.613.000 Mann
1923	1.681.000 „
1926	1.821.000 „

Gerade die Sieger im Weltkrieg, die Völkerruher und Abrüstung als ihr Kriegsziel verkündet haben, haben Verrat an ihrem Programm geübt — so wie die Bourgeoisie bisher immer alle ihre idealen Ziele veraten, alle ihre Versprechungen gebrochen hat.

Die Tschechoslowakische Republik hat an dieser allgemeinen europäischen Aufrüstung nicht nur teilgenommen, sondern sucht es womöglich den meistrüstenden Staaten gleichzutun. In der Tschechoslowakei entfällt ein Soldat des stehenden Heeres auf 93 Einwohner. Übertroffen werden wir darin nur von Frankreich und Rumänien, wo ein Soldat auf 75 bzw. 84 Einwohner entfällt. In allen anderen Ländern ist das stehende Heer im Verhältnis zur Einwohnerzahl geringer. So entfällt ein Soldat in Jugoslawien auf 98, in Polen auf 107, in Italien auf 186, in Oesterreich auf 218, in Rußland gleichfalls auf 218, in

Ungarn auf 235, in Großbritannien auf 262, in Japan auf 327, in Deutschland auf 377, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika auf 919 Einwohner. Je geringer das stehende Heer, desto geringer die Ausgaben für unproduktive Zwecke, desto mehr Geld für kulturelle und soziale Zielsetzungen. Um welche gewaltige Summen es sich bei den Ausgaben für den Militarismus handelt, sei daran gezeigt, wie groß der Aufwand für das Ministerium für nationale Verteidigung in den Staatsvoranschlägen von 1918 bis 1927 war. Es betragen die Militärausgaben:

1918	202.642.174 K ^o
1919	1740.166.602 „
1920	1212.154.250 „
1921	2368.830.110 „
1922	3118.864.222 „
1923	2775.137.132 „
1924	2299.973.630 „
1925	1815.435.000 „
1926	1935.402.500 „
1927	1685.060.000 „

Summe 19153.662.620 K^o

In Wirklichkeit waren allerdings die Ausgaben für den Militarismus noch größer als 19 Milliarden, denn gewisse Ausgabenposten im Budget des Ministeriums für öffentliche Arbeiten (Straßenbauten an der Grenze, Kasernenbauten als Investitionen) und des Eisenbahnministeriums (strategische Bahnen) dienen ebenfalls dem Militarismus und bewirken, daß die Militärausgaben der Republik seit ihrem Bestande weit über 20 Milliarden oder 15 bis 20 Prozent ihrer Gesamtausgaben (116 Milliarden) betragen.

Wieviel Werke der Kultur, der sozialen Fürsorge, der Hebung der Volksgesundheit, der Förderung menschlichen Glanzes, der geistigen Fortbildung der Menschen hätten für diese gewaltigen Summen geschaffen werden können.

Man denke an die Wohnungsnot, einem der schreiendsten Uebel unserer Zeit. Noch immer wohnen Hunderttausende von Menschen in dumpfen Lodern, Zehntausende haben überhaupt keine Wohnung. Wie viel Lebens-, Ehe- und Kinder-glück, Gesundheit und Leben ist dank der Wohnungsnot zerstört worden. Wie sind die Menschen von diesem gräßlichen Uebel gequält und gepeinigt worden. Und wie viel Wohnungen hätten für das Geld, das Kanonen, Maschinengewehre, Gasmasken und all das Teufelswerk gekostet hat, gebaut werden können! Rechnet man, daß eine Wohnung, bestehend aus Zimmer und Küche, einen Kostenaufwand von etwa 60.000 K^o erfordert, so

hätten für das Geld, das der Militarismus in der Tschechoslowakei seit 1918 verschlungen hat, mehr als 300.000 Wohnungen für mehr als eine Million Wohnungssuchender gebaut werden können.

Wäre dies geschehen, es gäbe heute kein Wohnungsproblem mehr. Aber selbst wenn man dem Militarismus in den neun Jah-

ren des Bestehens der Republik zehn Milliarden in den Rachen geworfen hätte, dann hätte man noch immer eine halbe Million Wohnungssuchender mit 150.000 Wohnungen befriedigen können. Oder ein anderes Beispiel: Für die Arbeitslosen gibt der Staat im Jahre 1927 zehn Millionen K^o aus, wenn er für den Militarismus heuer statt 1685 Millionen nur 1585 Millionen ausgäbe — wahrlich auch das wäre genug — könnte er den Arbeitslosen zehnmal so viel geben als jetzt, der Arbeitslose wäre wirklich geschützt.

Für das Geld, das da für den Militarismus nutzlos verpulvert wird, könnten Krankenhäuser, Säuglings- und Kinderheime, Erholungsanstalten, Tuberkuloseheime, Schulen aller Art gebaut, eine umfassende soziale Fürsorge geübt werden, der Staat könnte die Hilfsbedürftigen wirklich betreuen, er könnte auf viele indirekte Steuern verzichten, die Lebensmittel und Industrieartikel könnten billiger sein, die Menschen könnten wirklich menschlich wohnen, das Gepeinigt der Arbeitslosigkeit müßte sie nicht schrecken — kurz die arbeitenden Menschen könnten ein ganz anderes Leben führen als heutzutage.

So ist der Militarismus in der Tschechoslowakei ein Kulturhindernis, ein Hemmnis des sozialen und kulturellen Aufstieges der Arbeiterklasse. An dem Tage, der der Befreiung der Arbeiterklasse gilt, lasset uns daher den Schwur erneuern, den Kampf gegen den Militarismus so lange zu führen, bis wir dieses starke Hindernis der Kulturentwicklung des Fortschritts des Menschenschlechts, diese drohendste Gefahr für die menschliche Kultur, aus dem Wege geräumt haben!

Denkerworte.

Alles Recht in der Welt ist erstritten worden, jeder Rechtsfall, der da gilt, hat erst denen, die sich ihm widersetzen, abgerungen werden müssen. *Rudolf v. Jhering.*

Das ist doch nur der alte Dreck, Werdet doch gefeierter, Tretet nicht immer denselben Fleck, So geht doch weiter! *Goethe.*

Weist nur die Menschen in den Himmel, wenn ihr sie um alles Irdische königlich betrügen wollt! *Seume.*

Das eben ist der Fluch der Macht, daß sich Dem Willen, dem leicht widerwilligen, Ein Arm gleich bent, der fest, unumwiderlich Die Tat anhettet. Nicht ein Zehntteil würd' Ein Herr des Bösen tun, müßt er es selbst Mit eignen Händen tun. Es hecht sein bloßer Gedanke Unheil aus, und seiner Knechte Geringsster hat den Vorteil über ihn. *Daß er das Böse wollen darf.* *Heinrich v. Kleist, „Die Familie Schroffenstein.“*

Don der Masse der Zivilisierten mag ein Adel mit seiner Lage zufrieden sein, aber sieben Adel sind unzufrieden. Die große Masse ist nur auf die körperliche Arbeit beschränkt, ihre Beschäftigung ist indirekte Sklaverei, eine Qual, von der sie sich zu befreien wünscht. *Charles Fourier.*

Der hungernde Mensch hat ein natürliches Anrecht auf das Brot seines Nächsten; dieses Recht ist so tief begründet, daß es allen positiven Eigentumsgefehen weit vorausgeht. *Kardinal Manning.*

Mein erster Mai.

Von Viktor Adler.

Die erste Maifeier 1890 habe ich nicht im Frater miterlebt, sondern im Wiener Landesgericht, Zelle 32, im ersten Stock. Es war ein einsamer Tag, einsamer als jeder andere in den vier Monaten, die ich damals abzusitzen hatte, aber ein Tag der tiefsten Aufregung, die ich auch heute noch in mir zittern fühle, wenn ich an ihn denke.

Natürlich war es mir recht unlieb, gerade am 1. Mai nicht draußen sein zu können und es war recht sonderbar, daß es so kam. Denn Herr Hofjüngers Ausnahmengericht hatte Breitschneider und mich schon am 27. Juni wegen anarchistischer Bestrebungen abgeurteilt. Der Oberste Gerichtshof ließ sich allerdings bis zum 7. Dezember Zeit, um das Urteil zu bestätigen, aber noch immer hatte ich die Hoffnung, rechtzeitig die Strafe antreten zu können, um in der zweiten Hälfte April wieder auf freien Fuß zu kommen. Ich verzweifelte die Zustellung des Urteils, aber je mehr ich drängte, desto länger dauerte es, und erst am 24. Jänner kam ich in den Besitz des Schriftstückes. Wir waren damals überzeugt, daß die Trägheit des Amtsschimmels im Dienste höherer politischer Absichten liege. Aber ich konnte nun nichts anderes tun, als ein paar Wochen Strausaufschub fordern, um wenigstens an den Vorbereitungen zur Maifeier meinen Anteil nehmen zu können, und Ende Februar mußte ich ins Loch.

Es war meine erste Gast und sie fiel mir nach den ersten Tagen der Anpassung wahrhaftig nicht schwer. Ich hatte mir, was ich übrigens auch später bei allen Rückschlägen prinzipiell tat, die Einzelhaft als Begünstigung erbeten und durchgesetzt, und da ich Bücher hatte und als „Politischer“ überdies täglich für 1 Gulden und 5 Streuner ausspeisen durfte, war meine Lage nicht schlecht. Wie

ich überhaupt diese kurzen Arreststrafen niemals als Martyrium empfunden habe. Trotz mancher physischer Unbequemlichkeiten habe ich damals und später im Arrest Stunden der Ruhe, der Sammlung, ja Erhebung erlebt, die ich zu meinen besten Erinnerungen zählte. Aber je näher der 1. Mai heranrückte, desto unruhiger wurde ich, bis sich die Erregung zu einer fast unerträglichen Spannung steigerte. Das kann nur der ganz Verheerter, der miterlebt hat, was für uns jene erste Maifeier war, was sie für das Proletariat Oesterreichs bedeutete . . .

Zeit dem Hainfelder Parteitag war die Organisation der Partei rasch gewachsen, unsere Presse gewann an Verbreitung und Einfluß, die Aburdigkeit des Ausnahmestandes und seiner dummdreisten Praktizierung wurde täglich angefüllt. Da holte die Staatsweisheit zu einem entscheidenden Schlag aus. Dem „Anarchistenprozeß“, den sie uns anhängten, folgte die Einstellung der „Gleichheit“ auf dem Fuße. Aber vier Wochen später hatten wir für ein neues Blatt: die „Arbeiter-Zeitung“ gesorgt und fanden als Delegierte der österreichischen Sozialdemokratie im Saale der rue Rochefoucault in Paris beim I. Internationalen Sozialistenkongreß. Als wir unsere Hände erhoben, um für den Antrag des Genossen Lavigne zu stimmen, für die Veranstaltung einer „großen, einheitlichen Manifestation der Arbeiter aller Länder“, die am 1. Mai stattfinden und der Forderung des Achtstundentages gewidmet sein sollte, da sahen wir einander ins Auge — ich sehe noch Popp und Hybes, neben denen ich stand — fragenden Blickes, was wir in unserem armen Oesterreich mit diesem Beschlusse würden machen können? Der Kongreßbeschluss besagte: „In jedem Lande sollen die Arbeiter die Manifestation in der Weise veranstalten, welche die Befehle und Verhältnisse dafelbst bedingen, beziehungsweise ermöglichen.“ Was war in Oesterreich möglich? Wir hatten keine Vertreter im

Parlament, unsere Presse stand unter der Guillotine der Konfiskation und der ausnahmsgegesetzlichen Zensur; unsere Vereine wurden unter unsäglichen Schwierigkeiten ganz langsam und allmählich erst wieder aufgebaut, unsere Versammlungen waren dem Belieben jedes Polizeidioten preisgegeben; jede Art von Manifestation, wie sie in gesitteten Ländern möglich und üblich ist, konnte in Oesterreich durch den Was jedes Bureaukraten verrückt werden. Und doch waren gerade damals alle Vorbereitungen für eine gewaltige Manifestation gegeben, für eine Manifestation nicht allein der Partei, sondern darüber hinaus: des Proletariats. Es war eine Zeit des Erwachens, des Dranges. Der lange drach gelegene Boden nahm hungrig die Saat auf, die von der Sozialdemokratie ausgestreut wurde. Wir waren über alle diese dummen und boshaften Qualereien der Staatsgewalt, über alle diese unsäglichen Vernichtungen der bürgerlichen Presse hinausgewachsen. Die Arbeiterkraft war im Begriff zu erwachen; es bedurfte nur des Anrufes, des Appells, daß es sich erhebe, sich als Ganzes, als kämpfender Körper, als eine Einheit, als Klasse gegen alle anderen Klassen fühle und den lähmenden Traum seiner Ohnmacht abstrife.

Dieser Befruf mußte für uns in Oesterreich die Maifeier sein. Wir haben wie so oft aus der furchtbaren Not eine fruchtbare Tugend gemacht, und weil wir nicht simpel manifestieren konnten, gerade darum haben wir dem Tag die Höhe einer Weihe gegeben, die unerreichbar war für alle Verbote und Schikanen. Am 29. November verkündete die „Arbeiter-Zeitung“ die Parole: „Der 1. Mai 1890 soll der internationale Arbeiterfeiertag werden. An diesem Tage soll die Arbeit überall ruhen, in Werkstatt und Fabrik, im Bergwerk wie in der dumpfen Kammer des Hauswebers.“ Der Tag soll heilig sein und heilig wirklich wird er dadurch, daß er den höchsten Interssen der Menschheit gewidmet ist. Die Mensch-

heit hat heute kein höheres Interesse, als die proletarische Bewegung, als insbesondere die Abkürzung der Arbeitszeit.“ Dann wurde als Programm vorgeschlagen: Vormittags Versammlungen, nachmittags Erholen im Freien und weiter hieß es: „Die Genossen sehen, unsere Vorschläge sind einfach, durchführbar und gewiß sehr harmlos, kein Streik! Donnerstag, am 1. Mai, ist Arbeiterfeiertag, aber Freitag, am 2. Mai, ist jeder wieder in seiner Schwibbude, früher gewiß als der Herr Chef an diesem Tage, der müde ist von der „Erholung.“ Also ganz friedlich. Aber, warum sollen die Arbeiter nicht ihren Feiertag haben? — Und von der Stunde an, da dieser Aufruf erschien, ging eine große, von Tag zu Tag wachsende Bewegung durch das ganze Reich. Hunderte von Versammlungen mit der Tagesordnung: „Achtstundentag und 1. Mai“ wurden einberufen und wirkten, wenn sie verboten wurden, fast noch mehr, als wenn sie stattfinden konnten. Ein Flugblatt über den Achtstundentag fand massenhafte Verbreitung. Täglich erhielten wir Nachrichten aus Orten, wo es sich nie gerührt hatte, daß Vorbereitungen für die Maifeier im Gange seien. Wahrhaft ruhrende Briefe von ganz naiven, von der Bewegung bisher unberührt gebliebenen Arbeitern aus den entferntesten Winkeln des Reiches zeigten, wie unser Befruf in die Weite gewirkt, wie er das rechte Wort zur rechten Stunde gewesen . . .

Und mitten in dieser fiebershaften Agitationsarbeit mußte ich ins Loch! Zwar war ich von der Welt nicht völlig abgeschnitten. Ich durfte außer der „Wiener Zeitung“ die alte „Presse“ lesen, ein seither verschwundenes, sehr solides, hochoffiziöses Blatt, und bei gelegentlichen Besuchen meiner Frau und meiner Freunde erfuhr ich manches, was in der Welt vorging, erfuhr, wie mit dem Wachsen der Maibewegung im bürgerlichen Publikum, in der bürgerlichen Presse, ja offenbar auch in den „maßgebenden“ Re-

Die industrielle Revolution und die Arbeiterschaft.

Neue Aufgaben der Gewerkschaften.

Seit dem Weltkrieg, da sich die Völker Europas zerfleischten und dabei ungeheure wirtschaftliche Werte des klassischen Erdteils der menschlichen Kultur vernichtet haben, hat sich das wirtschaftliche Schwergewicht der Welt nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika verlagert. Von dort aus gehen jene Bestrebungen aus, durch welche wirtschaftlich und technisch eine Umgestaltung der Produktion herbeigeführt und so die Lebensdauer der fruchtbar kapitalistischen Wirtschaft verlängert werden soll. Welche Wirkung werden die neuen industriellen Methoden auf die Arbeiterschaft haben, welche Aufgaben erwachsen daraus den Gewerkschaften?

Vor etwa hundert Jahren haben die Arbeiter Europas eine ähnliche industrielle Revolution mitgemacht. Die großen technischen Erfindungen jener Zeit haben auch damals das Antlitz der Erde verändert. Die Maschine trat ihren Siegeszug an, an die Stelle des Handwerks trat die Industrie. Für die Arbeiter waren die Folgen katastrophal. Nicht nur wurde die Arbeitszeit verlängert, wurden nunmehr auch Frauen und Kinder brutaler Ausbeutung ausgesetzt, tausende Menschen wurden arbeitslos, die Maschine verdrängte die „Hände“. Es gab keine Organisation, welche den hilflosen Arbeiter vor dem grauenhaften Elend geschützt hätte. Verzweiflung packte die Arbeiter und sie erhoben 1844 in Reichenberg die abgezeichneten Hände, um die Maschinen zu zertrümmern, denen sie alle Schuld an unerträglichem Not zuschrieben. Sollen wir es 1927 den Maschinenstürmern von 1844 gleich tun und uns dem Fortschritt der Technik entgegenwerfen, weil dieser vom Unternehmertum mißbraucht wird, um die Arbeiter fester ins Loch zu spannen?

Die sozialistische Arbeiterbewegung war niemals die Feindin des technischen Fortschritts. Im Gegenteil! Wir streben die Entfaltung der technischen Wissenschaften an, um die Massenproduktion zu steigern und damit die materiellen und kulturellen Bedürfnisse der Menschheit besser befriedigen zu können. Wogegen wir mit aller Kraft kämpfen ist vielmehr, daß die Erzeugnisse der Natur- und Ingenieurwissenschaften nur einigen wenigen in Form des Unternehmerrückgewinnes zugute kommen. Sofern die Rationalisierung der Industrie die Qualität der Produkte erhöht und ihren Preis verbilligt, werden wir sie fördern, sofern sie aber die Arbeitslosigkeit vergrößert, die Arbeitsintensität ohne ein entsprechendes Entgelt vergrößert, die Arbeiter noch mehr verflacht als bisher, werden wir uns zu wehren wissen. Die Rationalisierung der Industrie, die erst in Amerika eingesetzt hat, dann insbesondere nach Deutschland hinübergegriffen hat und nun auch in der Tschechoslowakei Fuß faßt, kann von den Organisationen der Arbeiter nicht übersehen werden, sondern die historische Aufgabe der Gewerkschaften ist es, in dieser gewaltigen industriellen Umgestaltung die Interessen der arbeitenden Klasse zu schützen und die Rationalisierung aus einem Versuch der Kapitalisten, sich zu bereichern, in einen wirklichen geschichtlichen Fortschritt der Wirtschaft umzugestalten, die Rationalisierung nicht dem Sonderverdienst einiger Monopolkapitalisten sondern dem Allgemeinwohl dienlich zu machen. Wenn die neuen industriellen Methoden eine höhere Arbeitsintensität verlangen, dann müssen die Gewerkschaften für höhere Leistung auch einen höheren Lohn fordern. Die größere Intensität der Arbeit muß eine Verkürzung der Arbeitszeit nach sich ziehen. (Der Amerikanische Gewerkschaftsbund hat auf seinem letzten Kongreß zu Detroit 1926 die Forderung nach der fünfjährigen, 40 Arbeitsstunden umfassenden, Ar-

beitswoche erhoben.) Die größeren Gefahren, die für den Arbeiter durch fahrbares Band, andere mechanische Verkehrsrichtungen und den intensiveren Arbeitsprozeß hervorgerufen werden, müssen das Verlangen nach größerem Schutz vor Unfallgefahren hervorrufen. Die Rationalisierung darf aber vor allem nicht eine Erhöhung der Profite, sondern eine sichtbare Preislenkung, eine Steigerung des Absatzes und damit auch die Wiedereingliederung von Arbeitslosen in die Betriebe mit sich bringen. Den Gewerkschaften werden eine Reihe von volkswirtschaftlichen und sozialen Aufgaben gestellt, deren Lösung für die heutige Arbeitergeneration Schicksalsfrage bedeutet. Wir müssen es verhindern, daß die Arbeiterschaft ein so jämmerliches Los trifft, wie in der industriellen Revolution der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Der erste Mai der Freiheit.

Von Paul Faure, Paris.

Ob nun durch Zufall oder mit Absicht festgesetzt, jedenfalls ist dieses Datum, der erste Mai, ein glücklich gewählter Tag, an dem auf den gleichzeitigen Aufruf der sozialistischen und der gewerkschaftlichen Internationale hin, die Arbeiter der ganzen Welt die Hoheit der Arbeit preisen und ihren glühenden Willen zum Frieden laut verkünden.

Welch ein Glanz strahlt von diesem Symbol aus! Vor kurzem noch schien die Natur auf immer abgestorben. Die eisigen Winternächte hatten bald und flur in ihr Bahrtuch aus Nebel und Schnee eingehüllt. Und da steigt jetzt plötzlich aus den geheimnisvollen Tiefen der Erde unter den wärmeren Strahlen der Sonne fleischreich der Saft der Erneuerung auf. Der Wald erwacht und hebt an, zu singen; der Boden bricht auf vor den kleinen grünen Sämlingen, die bis in den Sommer zu den goldenen Ährenfeldern emporwachsen und den Menschen das heilige Brot bringen werden; die Nebel erschauern wie trunken von der Frucht, die sie in sich tragen; alles schmückt sich mit neuer Schönheit und leuchtet in blauem, sonnigem Licht.

Diegt nicht in alledem der Sinn und die Bedeutung unseres sozialistischen Arbeiterfestes, das wir am ersten Mai feiern?

Der soziale Winter der Menschheit: das ist der Haß und der Krieg, die Unwissenheit und die Armut. Wenn man unser armes Menschengeschlecht in seinen Ketten schwächen sieht, möchte man verweifeln. Es scheint, als müße das hoffnungslose Wort, das Dante über den Eingang zur Hölle schrieb, auch über den Toren unserer Städte stehen.

Aber inmitten der Nacht hat ein Licht, flackernd und schwach zunächst noch, aufgeleuchtet.

Rußland revidiert seine Stellung zum Völkerbund.

Entsendung eines Beobachters nach Genf?

Paris, 29. April. (Eigenbericht.) Der Beschluß der russischen Regierung, an der Weltwirtschaftskonferenz teilzunehmen, wird hier als Symptom für eine bevorstehende Wendung in der internationalen Politik Rußlands mit Genugtuung begrüßt. Man glaubt, Anhaltspunkte dafür zu haben, daß die Sowjetregierung eine gründliche Modifikation ihrer Haltung zum Völkerbund vorbereite.

nicht einen Augenblick. Aber für mich gab's manche bange Momente. Die Nacht bringt wohl für jeden hier und da Stunden der Depression, wie man sie ja auch draußen hat, die aber in der Einsamkeit schwerer überwunden werden. Da rannte ich wohl stundenlang auf und ab und erwog alle Möglichkeiten. Allerdings, jede Woche ging die Bewegung höher, und alle Zusatzen der Behörden, nachzugeben, das Programm einzuschränken, wurden höflich, aber entschieden abgelehnt. Die Arbeitsruhe würde umfassend sein, das war ja klar; und als die Zeitungsjerber beschlossen, daß sie feiern werden, war entschieden, daß auch der Einbruch nach außen auf das große Publikum ein bedeutender sein werde; daß es keine Zeitungen gibt, ist ein Hauptmerkmal des Feiertages. Aber wird die Polizei nicht provozieren? Werden unsere Genossen kaltes Blut bewahren? Und wenn die Versammlungen verboten werden? Muß es dann nicht zu Zusammenstößen kommen? Und wie wird's draußen in der Provinz werden, auf heiligem Boden der Kohlenreviere? Und dann wollen die Unternehmer uns einreden, die Märsche sei „Kontraaktvork!“ Es ist ja Unsin, aber wird das nicht doch da und dort die Arbeiter einschüchtern? ... Da setzte ich mich denn hin und schrieb und schrieb ... polemisierte und argumentierte; so lange Artikel habe ich weder vorher noch nachher geschrieben; und dann schrieb ich Aufrufe und verfaßte Instruktionen. Heute kann ich's ja gestehen, daß es mir gelang, manches Produkt dieser Gefängnisarbeit ins Freie zu schmuggeln, so daß ich doch auch etwas beitragen konnte zu dem großen Werke.

In der letzten Aprilwoche hatte ich fast täglich Besuche. Es war entschieden; unser harter Schädel hatte gesagt, die Versammlungen waren nicht verboten, die Polizei hatte sich entschlossen, einigermäßen vernünftig zu sein und uns gewähren zu lassen. Als mir Popp und Drel-

Was die Arbeiterschaft von heute vor diesem grausamen Schicksal, vor dem Verlust all der großen Errungenschaften, die mit dem Blut unserer Väter und aller derjenigen, die in dem grausamen Völkermorden gefallen, erlauft worden sind, bewahren kann, sind einzig und allein starke Organisationen. Wenn der Einfluß der Sozialdemokratie im Staate und der Gewerkschaften in der Wirtschaft stark sein wird, dann wird es möglich sein, den großen Umwälzungsprozeß der kapitalistischen Wirtschaft zu einer Erhöhung der Lebens- und Kulturlage der arbeitenden Klassen auszunutzen, die Arbeiterschaft kampffähiger zu machen und uns so dem großen Ziele zu nähern, eine Gesellschaftsordnung zu erkämpfen, in der aller wirtschaftlicher und technischer Fortschritt zum Wohle der ganzen Menschheit sich auswirken wird.

Seien wir uns dessen am 1. Mai, der uns Tag der Freude und der Selbstbestimmung zugleich ist, eingedenk!

E. St.

Der Parteitag

wird bereits am Freitag, den 6. Mai, um 18 1/2 Uhr eröffnet.

Gegen die Gewerkschaftsbill.

Der Feldzug der Arbeiterpartei eröffnet.

London, 29. April. Heute wurde der große Feldzug der organisierten Arbeiterschaft gegen die Gewerkschaftsvorlage der Regierung auf einer Konferenz in London eröffnet, an der Vertreter von nahezu vier Millionen Arbeitern teilnahmen. Die erste Abstimmung zeigte, daß die Mehrheit gegen extreme Maßnahmen war. Ein zu der vorliegenden Entschliessung eingebrachter Änderungsantrag, durch den der Generalrat des Gewerkschaftsverbandes ermächtigt werden sollte, nötigenfalls einen neuen Generalstreik vorzubereiten, wurde abgelehnt. Die Entschliessung, in der zum geschlossenen Widerstand gegen den „struppelosen Versuch der Regierung, die Arbeiterbewegung zu zerstören“, aufgerufen wird, wurde angenommen.

Sozialdemokratische Reichskonferenz.

Wahlfonds. — Reststimmmandate.

Wien, 29. April (Eigenbericht.) Heute fand im Favoritener Arbeiterheim die sozialdemokratische Reichskonferenz statt, die sich mit dem Ergebnis der Wahlen beschäftigte. Es wurde zunächst beschlossen, die Sammlungen für den Wahlfonds noch einen Monat fortzusetzen. Dann wurde beschlossen, daß die Genossin Adelheid Popp, die zweimal gewählt ist, das Grazer Mandat erhält und auf das Wiener Mandat verzichtet. Ueber die Reststimmmandate wurde beschlossen, daß das Mandat in Niederösterreich mit dem Genossen Duda, dem Vertreter der sozialdemokratischen Kleinbauernorganisation, besetzt werden soll. Das Reststimmmandat in Oberösterreich erhält der Genosse Janicki, der Vertreter der sozialdemokratischen Staatsbeamtenorganisation. Das Reststimmmandat in Steiermark erhält Gen. Hammerstorfer, der Vertreter der Organisation der Land- u. Forstarbeiter und das Reststimmmandat im Burgenland erhält Haretob, der Vertreter der burgenländischen sozialdemokratischen Kleinbauernorganisation. Mit Ausnahme des Genossen Janicki waren die anderen bereits im früheren Parlament Abgeordnete.

Ranfang von den Russen befehzt?

London, 29. April. „Morning Post“ berichtet aus Nanjing: Beamte der Schanghai-Nanjing-Eisenbahn erklärten, daß 2000 Russen und 7000 Mann Schantung-Truppen im Bezirk Pulaun die Verteidigungslinie von Nanjing durchbrochen und die Stadt gestern früh befehzt hätten. Die Truppen Schanghai's zögen sich zurück. (Der Berichterstatter fügt hinzu, daß die obige Meldung mit Vorbehalt aufgenommen werden müsse.)

„Daily Mail“ meldet aus Schanghai: Die kommunistenregierung befindet sich in ernster Gefahr innerer und äußerer Angriffe. In der Provinz Honan südlich des Jangtse habe eine Bewegung zur Vertreibung der Russen eingesetzt.

Das Chaos in China.

London, 28. April. Reuter berichtet aus Schanghai: Die Lage in dem von den Nationalisten beherrschten China außerhalb Schanghai's wird täglich gespannter und verwackelter.

Aus Honan wird gemeldet, daß die Nationalisten nach einem Gefechte mit den Nordtruppen zurückgeworfen worden seien. Im Bezirke von Hankau herrscht große militärische Tätigkeit. Die Beschlagnahme von Silber berührt das Geschäft in Hankau in verhängnisvoller Weise und durch Schließung chinesischer Firmen werden tausende Arbeiter erwerbslos. Die Japaner dehnen allmählich ihre Verteidigungswerke bis zu den äußersten Grenzen ihrer Konzession aus. Die Nachrichten aus Hankau über den Einmarsch zahlreicher auf dem Rückzug befindlicher Truppen werden als Bestätigung der Berichte angesehen, daß Schanghai's den Jangtse aufwärts auf Hankau vordrückt.

Damm Sprengung bei New-Orleans.

New Orleans, 29. April. Heute wurde zur Rettung der Stadt der Bohras-Damm absichtlich gesprengt. Durch diese Maßnahme werden 5000 Leute von ihrem Besitzum vertrieben. Bei der Räumung spielten sich ergreifende Szenen ab. Infolge der Sprengung des Damms wird ein Gebiet von 450.000 Acres neu überflutet, wodurch Sachwerte im Betrage von zwei Millionen Dollar vernichtet wurden. Hoover, der von Coolidge zum Diktator mit unbegrenzten Vollmachten zur Bekämpfung der Hochwasserkatastrophe ernannt worden ist, drängt an das Rote Kreuz, daß der geplante Hilfsfonds von fünf Millionen Dollar selbst zur Bänderung der allerdinglichsten Notstände nicht ausreicht. Im Anschluß an den Aufruf Coolidges hat das Rote Kreuz bisher drei Millionen Dollar für diesen Fond sammelt können.

schneider berichteten, unsere tausend Ordner seien parat, missten sie mir aber auch erzählen, daß im Prater die Drähte, die die Rasenplätze umspannen, entfernt wurden, damit die Kavallerieperde bei der eventuellen Attacke nicht stürzen. Und ich selbst, so oft ich am 1. Mai in die Kanzlei geführt wurde, hörte von draußen den Schritt der Soldaten, und erfuhr, daß alle Tore des Landesgerichtsgebäudes selbst geschlossen gehalten, daß die ganze Justizwache und alle Aufseher konfiguriert seien. Ich lachte über die Dummheit, aber das Lachen kam mir nicht vom Herzen, denn ich wußte, wie gefährlich solche Dummheit werden konnte. ... Mittag kam Breitschneider auf eine Minute, beruhigte mich über den Verlauf der Versammlungen und steckte mir seine Marschorder und ein Maizeichen zu — das ich dann oben in der Zelle ansteckte, wenn der „Wahl“ weit vom Gutloch war — das war ein langer, langer Nachmittag — und spät abends hörte ich endlich Signale, die mir sagten, daß das Militär in die Alsterläsere einrückte. ... und gegen 10 Uhr noch kam mein Aufseher und berichtete, er habe es ganz sicher erfahren: es ist alles ruhig abgelaufen und großartig soll's gewesen sein!

Früh konnte ich's dann in der Zeitung lesen — denn bei jener ersten Maifeier haben unsere braven Seher zwar kein Abendblatt gemacht, aber um 9 Uhr abends gingen sie das Morgenblatt sehen, das die frohe Botschaft brachte. ... auch mir in meine Zelle. ...

Dann aber wußte ich: eine Entscheidungsschlacht ist gewonnen, nun ist der Ausnahmezustand tot! Noch mehr: Nun ist das Proletariat Österreichs erwacht, es ist zum Bewußtsein seiner Kraft gekommen und steht am Beginn seiner Bahn, die zu gehen es keine Gewalt mehr hindern wird. ... Und der zweite Mai war mein frohster Tag während jener ganzen Haft!

Das Gündenregister des Bürgerblods.

Der Mißtrauensantrag vor dem Plenum. — Genosse Dr. Czoch beleuchtet die reaktionären Laten und Pläne der Regierung.

Prag, 29. April. Der Budgetausschuß des Abgeordnetenhauses hat in einer Nachtigung, die erst um 3.15 Uhr früh zu Ende war, die Abstimmung über die Steuerreformvorlage und die hiezu eingereichten 1622 Abänderungsanträge zu Ende geführt. Ein amtlicher Bericht der Parlamentskorrespondenz hebt rühmend hervor, daß von 292 Abänderungsanträgen, die angenommen wurden, sogar 43 oppositionelle Anträge gewesen seien.

Ohne Rücksicht auf die begreifliche Erschöpfung der Ausschußmitglieder, die die zwölfstündige Abstimmung mit sich brachte, wurde schon um 9 Uhr früh wieder mit der Beratung der Vorlage über die Finanzgebarung der Selbstverwaltungskörper begonnen. Die Beratung blieb allerdings in einer Debatte bei Paragraph 1 stecken und mußte schließlich auf morgen vertagt werden.

Die Beratung der Steuerreform im Plenum wird Dienstag beginnen; für die Debatte sind nicht weniger als 60 Stunden — pro Redner je eine Stunde — vorgesehen. Am 12. Mai soll bereits die zweite Lesung vorgenommen und die Vorlage sodann noch an den Senatsausschuß weitergeleitet werden. Am 13. Mai beginnt dann der vierzehntägige Burgfrieden vor der Präsidentenwahl.

Das Hauptinteresse der heutigen Sitzung, die sonst wieder einige kleinere Vorlagen und Immunitäten erledigte, konzentrierte sich auf die Ver-

handlung des Mißtrauensantrages der Opposition, für den Genosse Dr. Czoch Gründe in Hülle und Fülle beibrachte. Es war ihm nicht schwer, an Hand der einschlägigen Verfassungsbestimmungen den Verfassungsbruch der Regierung trotz aller Gegenargumente der Koalition eindeutig nachzuweisen. In passenden Worten legte er zum Schluß den reaktionären Charakter der Bürgerblodregierung dar und zeigte die unheilvollen Folgen auf, die sich daraus insbesondere für die arbeitende Bevölkerung dieses Staates ergeben.

Wie es bei der augenblicklichen Konstellation ja nicht anders zu erwarten war, stimmte die Mehrheit den Mißtrauensantrag mit 142 Stimmen gegen 103 nieder. Ein Jubel der Regierungspresse über diesen „Sieg“ wäre aber höchst unangebracht. Der Antrag hat mit dazu beigetragen, die gesamte Öffentlichkeit aus dem Schlaf zu rütteln und ihr ein richtiges Bild davon zu geben, wessen die heutige Regierungsmehrheit alles fähig ist; er hat damit seinen Zweck vollumfänglich erreicht. Hostilistisch werden schon die Gemeindevahlen im Herbst untrüglich beweisen, daß die Mehrheit, die sich heute im Parlament noch das Vertrauen abstimmen lassen kann, nicht mehr die Mehrheit des Volkes hinter sich hat, und dann wird auch die Zeit gekommen sein, um auch diese Regierung Svehla ihren Vorgängern nachzuschicken.



Die Tagesordnung der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses, die um drei Uhr nachmittags begann, umfaßte nicht weniger als 23 Punkte. Die Vorlage über den provisorischen Wälderschutz, die sicher eine größere Debatte hervorgerufen hätte, wurde von der Tagesordnung abgesetzt, um die Abwicklung der übrigen Punkte zu ermöglichen.

Zur Aufhebung der Beschlagnahme von Großgrundbesitz in der Slowakei, die überdies mit der Bodenreform nichts zu tun hat, sprach der tschechische Sozialdemokrat Věselo, der sehr nachdrücklich gegen die Durchführung der Bodenreform in der Slowakei unter dem Regime der Hlinkapartei protestierte.

Dem Senat wurde die Frist zur Verhandlung der Abänderungen zum Vergesetz um drei Monate verlängert.

Der Regierungsantrag, der das Zettelbankgesetz teilweise abändert und einen Bericht über die Verhandlungen zwischen dem Staat und der Nationalbank gibt, rief gleichfalls eine kurze Debatte hervor. Kreibich erklärt, daß der Vertrag mit der Nationalbank eine weitere Vergrößerung des entscheidenden Einflusses des Privat- und Bankkapitals auf das ganze Geld- und Kreditwesen und damit auch auf den Staatskredit bedeutet. Der Deutschnational Dr. Rosch erhält nachträglich von dem Referenten Matoušek eine gute Jenfur, weil er über die von Rašín geführte Wirtschaftspolitik sehr sachlich gesprochen habe.

Dann kam der Kernpunkt der heutigen Tagesordnung, der Bericht des Initiativschusses über den

Mißtrauensantrag des Genossen Dr. Czoch.

zur Verhandlung. Referent der Ausschlußmehrheit war der tschechischliberale Stašek; er wirft der Minderheit vor, daß für sie nicht Vorurteile um die Verfassung, sondern politische Gründe maßgebend seien, und führt dann die bis zum Ueberdruß bekannten spießhündigen Argumente an, mit denen die Kronjuristen der Koalition den Verfassungsbruch verschleiern wollen.

Als Referent der Ausschlußminderheit trat

Genosse Dr. Czoch

sodann ein mehr als einstündiges wirkungsvolles Referat, das wir nachfolgend im Auszug wiedergeben:

Dank der gütigen Unterstützung der Regierungspresse aller Jungen hat unser Mißtrauensantrag den Gegenstand eingehendster politischer Erörterungen gebildet, die Öffentlichkeit nach langer Zeit wieder einmal ordentlich aufgerüttelt und damit allein schon seinen Zweck erreicht. Da uns das Schicksal des Antrages keinen Augenblick zweifelhaft sein konnte,

wollten und konnten wir von vornherein nicht anderes herbeiführen als die Rechtswidrigkeit des Vorgehens der Regierungsmehrheit plastisch aufzuzeigen und den Widerstand der Bevölkerung gegen ihre reaktionären Absichten zu mobilisieren. Das ist auch tatsächlich im vollen Maße gelungen

und gerne nehmen wir dafür die Jubelrufe der Regierungspresse über unser schmähliches Fiasko, gerne auch die persönlichen Anrempelungen in Kauf, die für einen Teil der tschechoslowakischen Journalistik so charakteristisch sind.

Gegen den Mißtrauensantrag wurde eine ganze Reihe von Einwendungen und Einwürfen erhoben, mit denen wir uns nun auseinandersetzen wollen.

Die „Aussichtslosigkeit“ unseres Antrages.

Der Herr Berichterstatter meint, daß unsere ganze Aktion nicht so sehr der Sorge um die Unverletzlichkeit der Verfassung entspringe, als vielmehr politischen Erwägungen, und die deutschbürgerliche Regierungspresse sekundiert ihm, indem sie auf die völlige Aussichtslosigkeit und Wertlosigkeit unseres Antrages verweist. Demgegenüber sei festgestellt, daß der politische Charakter unserer Kundgebung keinen Augenblick zweifelhaft gewesen ist; er liegt im Wesen dieser Aktion. Es ergibt sich auch die Aussichtslosigkeit der Aktion aus der gegenwärtigen Konstellation von selbst.

„Aussichtslosigkeit“ ist, solange die Regierungskoalition auf festen Grundlagen steht, zu neun Zehnteln das Schicksal jedes oppositionellen Schrittes.

Auch die deutschen und tschechischen Parteien, die früher einmal der Opposition angehörten, haben während ihrer damaligen oppositionellen Wirksamkeit in ganzen Zentnermengen Anträge produziert, die — ebenso wie unser Mißtrauensantrag — von Haus aus dem Tode geweiht waren. War nicht die im Dezember 1925 überreichte Ministeranklage, in deren Kopfe die Abgeordneten Hlinka, Dr. Spina, Dr. Lujška stolz paradierten, gleichfalls zur Aussichtslosigkeit verurteilt, da sie mangels eines Ministerverantwortlichkeitsgesetzes überhaupt nicht geantwärtet werden konnte und daher schnurstracks in den Papierkorb wanderte?

Doch das Kurioseste ist wohl, daß genau dieselben Parteien, die sich heute über unsere angeblich demagogischen Aktionen sichtlich entrüsten, noch vor Jahresfrist selbst einen Mißtrauensantrag gegen ihren jetzigen Regierungschef Svehla überreichten und daß zur Begründung dieses Antrages die heutigen zwei deutschen Minister Dr. Spina und Wahr-Harting neben fünf anderen ihrer Klubgenossen höchstpersönlich anrückten, wodurch sie sich den schärfsten Tadel ihrer heutigen tschechischen Regierungskollegen holten.

Uebrigens hat es mit der „Aussichtslosigkeit“ von parlamentarischen Aktionen so sein eigenes Bewandnis. Am 16. März 1926 wurde nach dreitägiger Verhandlung die Abstimmung über den Mißtrauensantrag durchgeführt und die Ablehnung des Antrages mit 155 gegen 103 Stimmen festgestellt. Das Parlamentsprotokoll registriert, daß die Verlesung dieses Abstimmungsergebnisses von der Mehrheit mit großem Beifall aufgenommen wurde.

Und 24 Stunden darauf war dieselbe Regierung bereits eine veritable Leiche und weitere 24 Stunden darauf das Beamtenkabinet konstituiert!

Ich will damit nicht sagen, daß der damalige Sturz der Regierung durch den Mißtrauensantrag herbeigeführt wurde, dagegen aber den Regierungsparteien in Erinnerung bringen, daß die Mathematik allein die Schicksale von Regierungen und Regierungssystemen nicht bestimmt!

Unsere Stellung zur Verfassung.

Man tut im tschechisch-bürgerlichen Lager furchtlich entrüstet darüber, daß just wir uns zu Verfechtern und Verteidigern der tschechoslowakischen Verfassung aufwerfen,

aber auch in deutschen Regierungskreisen und ihrer Presse findet man es befremdlich, daß deutsche Parteien für die Unverletzlichkeit der Verfassung eine Lanze brechen. Schon hat die „Deutsche Landpost“ für die Antragsteller den Spitznamen der „Verfassungstreuen“ geprägt und die christlichsoziale Presse sagt, daß sich kein Deutscher zum unentwegten Verteidiger der Verfassung aufwerfen sollte, denn was immer er dann in der Zukunft sagen wird, man müßte ihm vorhalten, daß er selbst mit allen erdent-

lichen Mitteln gekämpft hat, die Verfassung für immer und ewig und unabänderlich und unverbesserlich zu erklären.

Mit der Logik dieser Darlegungen will ich mich nicht weiter auseinandersetzen. Doch wenn dem auch so ist, dann hätten die beiden deutschen Regierungsbücher gut getan, ihre Ratsschlüsse rechtzeitig und schon im Vorjahre an die Adresse der führenden Männer ihrer Parteien zu richten, die sämtlich in der vorjährigen Mißtrauensdebatte als Redner aufmarschierten und sich in leidenschaftlicher Weise zu Verfechtern und Verteidigern der Verfassung aufwarfen.

Die tschechoslowakische Verfassung war und ist für uns niemals ein Heiligtum; sie sollte es aber für die sein, die sie geschaffen haben.

Wir wurden, als die Verfassung gemacht wurde, nicht gefragt; wir tragen für sie keine Verantwortung.

Für uns sind überhaupt Verfassungen bürgerlich-kapitalistischer Staaten kein Gegenstand der Anbetung.

Was Verfassungen und Verfassungsfragen sind, das hat

Ferdinand Lassalle

einmal so klar und prägnant und passend aufgezeigt:

„Verfassungsfragen sind ursprünglich nicht Rechtsfragen, sondern Machtfragen. Die wirkliche Verfassung des Landes existiert nur in den realen Machtverhältnissen, die in einem Lande bestehen. Geschriebene Verfassungen sind nur dann von Wert und Dauer, wenn sie der Ausdruck der wirklichen in der Gesellschaft bestehenden Machtverhältnisse sind.“

Wir haben uns hinsichtlich des Wertes der Verfassung niemals irgendwelchen Illusionen hingeegeben. Trotz alledem fällt es uns nicht im Traume ein, die Verfassung, deren Strenge wir in vollem Maße zu tragen haben, einfach der Willkür der herrschenden Klassen zu überantworten und uns ihrer im Kampfe des Proletariats um die Macht im Staate nicht ebenfalls zu bedienen.

Oerade in diesem Falle können wir dies mit ganz besonderen Nutzen tun und können der Arbeiterklasse aufzeigen, wie die kapitalistischen Parteien aller Nationen vor keinem Mittel zurückschrecken, wenn es gilt, ihre Machtpositionen in dem Augenblick noch fester zu verankern, in dem sie sich in ihrer Herrschaft bedroht fühlen.

Das Soldatenwahlrecht.

Und nun zum Soldatenwahlrecht. Wir sind von der ersten Stunde an für die Erteilung des Wahlrechtes an aktive Militärpersonen eingetreten. Die Soldaten bringen dem Staate durch Erfüllung ihrer Dienstpflicht so schwere Opfer, daß die Erteilung des Wahlrechtes an sie und somit des Mitbestimmungs- und Kontrollrechtes im Staate als ein selbstverständliches Äquivalent erachtet werden muß.

Aus den Soldaten durch Entziehung eines der wichtigsten staatsbürgerlichen Rechte einen Staatsbürger zweiter Güte machen zu wollen, das bedeutet einen schweren Rückschlag in die militäristische Vorkriegsära. Darum sind wir immer für das Soldatenwahlrecht eingetreten und setzen uns gegen den Haß dieses Rechtes mit Entschiedenheit zur Wehr.

Das Unerhörte aber ist, daß die deutschen Regierungsparteien bemüht sind, ihrem reaktionären Standpunkt ein nationales Mäntelchen umzuhängen und daß sie sich sogar zu Anklägern gegen jene deutschen Parteien aufwerfen, die den Haß des Soldatenwahlrechtes bekämpfen.

Sie selbst haben in einem unbedachten Augenblick zu, daß es bei der Entziehung des Soldatenwahlrechtes den Tschechen vor allem darum zu tun sei, sich eine möglichst tschechisch eingestellte Armee zu sichern. Wörtlich schreibt die christlichsoziale „Deutsche Presse“:

„Wenn heute das tschechenische Volk den Fall des Soldatenwahlrechtes begrüßt, wenn jeder vernünftige Tscheche aus anderen Gründen dafür stimmt, so ist dies ein erfreuliches Zeichen einer fortschreitenden gesunden Entwicklung.“

Deutsche und Tschechen stürzen sich auf das Soldatenwahlrecht und bringen es — jeder aus anderen Gründen! — zu Fall und das soll ein Zeichen einer „fortschreitenden gesunden Entwicklung“ sein! In Wirklichkeit aber wurde das Soldatenwahlrecht von der deutschen und tschechischen Bourgeoisie in vollster Einmütigkeit aus denselben, und zwar vornehmlich auch reaktionären Gründen beseitigt. Die deutschbürgerlichen Parteien registrieren es allerdings als einen großen Erfolg, wenn — wie es in ihrer parlamentarischen Erklärung heißt — dem Mißbrauch der Gemeindevahlen in deutschen Gebiete getrieben wurde. Aber um diese Mißbräuche zu beseitigen, bedürfte es nicht des Haubes des Soldatenwahlrechtes, da die bloße Wiederherstellung der ursprünglichen Gemeindevahlordnung und die Verweigerung des Soldatenwahlrechtes an das frühere Domizil des Soldaten vollumfänglich ausgereicht hätte, um der skandalösen Verwendung tschechischer Soldaten als Wahlmilitär ein Ende zu machen.

Das, was sich die Deutschbürgerlichen als „Erfolg“ buchen, ist also in Wirklichkeit eine Schandtat der Demokratie, eine politische Veräußerung Hunderttausender von Soldaten, ein großartig angelegtes Täuschungsmanöver.

Dazu kommt noch ein ganz interessantes Moment: Nach einer Darlegung der „Sudetendeutschen Tageszeitung“ werden größere Garnisonen lediglich in 39 deutschen Gemeinden unterhalten. In diesen Garnisonen waren alles in allem 16.914 Soldaten, darunter 11.724 tschechische untergebracht, die das tschechische Element dieser 39 Gemeinden im Durchschnitt um ein Zehntel verstärkt haben.

Diesen 11.724 tschechischen Soldaten, denen nun das Wahlrecht genommen werden soll, stehen nahezu 80.000 bis 100.000 Soldatenwähler zur Nationalversammlung und in den Gemeinden gegenüber!

An diesen Ziffern läßt sich plastisch das Ausmaß der Entziehung und des Unrechtes beurteilen, das mit deutscher Hilfe an den Soldatenwählern bezangen wurde!

Genosse Dr. Czoch wendet sich nun der weiteren Frage zu, ob das beschlossene Gesetz tatsächlich mit der Verfassung kollidiert oder nicht, und verweist auf den Minoritätenbericht, der die Verfassungswidrigkeit unter Anführung der einschlägigen Verfassungs- und Gesetzesvorschriften in aller Klarheit dargelegt.

Die Behauptung des Berichterstatters, wornach sich aus der Bestimmung der §§ 9 und 14, die für das Wahlrecht auch noch das Erfordernis der „übrigen Bedingungen der Wahlordnung“ ausstellt, die rechtliche Begründung für die Beseitigung des Soldatenwahlrechtes ergibt, ist durchaus unzutreffend. Selbst einer der juristischen Mitarbeiter an der Verfassung, Herr Dozent Dr. Joachim, hat in einer Pressepolitik ausdrücklich zugegeben:

„Es ist möglich, daß in den Bestimmungen, die die Verfassung zum Gegenstande hatten, an untergeordnete, mehr formale Bedingungen, wie die Eintragung in die Wählerliste, gedacht wurde, aber es wurde das im Gesetze nicht ausgesprochen und maßgebend ist eben nur der Text des Gesetzes.“

In ähnlicher Weise, wenn auch mit andern Zählfolgerungen äußert sich auch das christlichsoziale Zentralorgan:

„Man könnte einwenden, daß die Abschaffung des Soldatenwahlrechtes zwar nicht dem Wortlaut, aber dem Geiste der Verfassung widerspricht. Darauf ist zu erwidern, daß jedes Gesetz — soll es nicht, wie Goethe sagt, „Unsinn“ werden — mit dem Geiste der Gegenwart angefüllt werden muß. Selbst ein so sicheres Gesetz kann sonst im Wandel der Zeiten zur Qual des Volkes werden und aus Recht Unrecht machen. Welches denn nicht alle anderen Rechtszweige des Gesetzes mit dem Zeitgeist erfüllt?“

Darauf ist einfach zu antworten, daß es — wenn die Darlegungen der „Deutschen Presse“ richtig sein sollten — nur darauf ankommt, was dem Zeitgeist entspricht; und ob namentlich die wirtschaftliche und politische Reaktion des deutsch-tschechischen Bürgerblods dem „Geiste der Gegenwart“ und dem Willen der großen Mehrheit der Bevölkerung des Landes entspricht.

Unsere Partei ist der festen Ueberzeugung, daß die deutsche christlichsoziale Partei — wenn nicht schon in einem früheren Zeitpunkt — so doch sicher bei den kommenden Wahlen einen Kurzus über den „Zeitgeist“ erhalten wird, vor dem ihr Hören und Sehen vergehen wird.

Wenn ich übrigens die Wahl zwischen dem Text des Gesetzes oder dem Geiste des Gesetzes in christlichsozialer Interpretation habe, dann verzichte ich, ohne auch nur eine Sekunde zu schwanken, sofort auf den christlichen Geist und entscheide mich für den klaren Text des Gesetzes.

Der Aufstuf zu weiteren Wahlrechtsverschlechterungen.

Mit dem Essen kommt der Appetit. Mit der Wahlrechtsnovelle des Jahres 1924 hat die Attade auf das allgemeine Wahlrecht begonnen, in der Beseitigung des Soldatenwahlrechtes, in der Hinaufhebung des Wahlalters und der Zehnjährigkeitsfrist sowie in der Einführung des Ernennungsrechtes für das Landtags- und Bezirkswahlrecht ihre Steigerung gefunden und soll nun durch einen

Frontalangriff auf das Gemeindevahlrecht

ihre Krönung erhalten. Schon haben unzweideutige Erklärungen des Abg. Kramar und einer ganzen Reihe tschechischer und deutscher Abgeordneter die Verwirklichung dieser Absichten in die unmittelbare Nähe gerückt.

Dies alles ist ein Signal an die Arbeiterschaft aller Nationen, an die ganze freischheitliche Öffentlichkeit, sich zum schärfsten Widerstand gegen das Wahlrechtsattentat der Regierung zu rüsten, für diesen Kampf alle verfügbaren Kräfte zu mobilisieren und dadurch die reaktionären Absichten der Regierung zunichte zu machen.

Die Folgen des Bürgerblods.

Doch der Haß des Soldatenwahlrechtes allein ist es nicht, der zur Einbringung des Mißtrauensantrages führte. Zeit nahezu einem Jahr hält der deutsch-tschechische Bürgerblod das wirtschaftliche und politische Leben des Landes unter seinem Druck. Schon die Wirtschaftskrise mit allen ihren Begleiterscheinungen haben die Lebenshaltung der arbeitenden Menschen auf das denkbar niedrigste Maß schieben bis zur Untrüglichkeit herabgedrückt. Doch das genügt der international organisierten Kapitalistenklasse dieses Landes noch immer nicht, denn sie hat trotz des schwersten Notstandes der arbeitenden Bevölkerung eine ganze Reihe verhängnisvoller Maßnahmen getroffen, so die Wiedereinführung der Lebensmittelpreise, die Erhöhung der indirekten Abgaben und Spiritus-, Zucksteuer etc., durch die der gesamten Bevölkerung der Brotkorb noch höher gehängt wurde. Sie hat dem Lande durch die Bewilligung eines Milliardenkreditkredits neue schwere La-

nen aufgebürdet und durch die unmittelbar vor der Verabschiedung stehende Steuervorlage der Arbeiterklasse ganz unerträgliche Opfer auferlegt in einem Augenblick, in dem die Steuerlasten der bestehenden Klassen in so enormer Weise abgeburdet werden.

Doch auch damit will sich der kapitalistische Bürgerblock nicht bescheiden und geht nun auch noch daran, an den Fundamenten der sozialen und sozialpolitischen Gesetzgebung zu rütteln, den Achtstundentag zu beseitigen, die Sozialversicherung zu verschlechtern, die Arbeitslosenfürsorge weiter zu verderben, das Betriebsrätegesetz unschädlich zu machen und die Arbeiterschaft und das Land in der sozialpolitischen Entwicklung um Jahrzehnte zurückzuwerfen.

Eine ähnliche Rückentwicklung bereitet der deutsch-tschechische Bürgerblock auch auf politischem Gebiete vor.

Durch den Ausbau des militaristischen Systems, durch die Verlängerung der Militärdienstzeit soll die Herrschaft der kapitalistischen Bourgeoisie fest verankert, durch Aufrichtung einer auf die unbeschränkte Herrschaft der Bürokratie gestellten Verwaltungsreform sowie durch Verschärfung der Polizeigewalt des Staates das bürgerliche Regime gesichert, durch Verschlechterung und allmähliche Beseitigung des Wahlrechtes der Einfluss der Arbeiterklasse definitiv beseitigt werden.

Dabei hat sich in den Verhältnissen der Minderheiten dieses Landes auch während des neuen deutsch-tschechischen Regimes nichts geändert; weit und breit ist von der schon so oft verheißenen „Besserung der Atmosphäre“ nichts Greifbares zu spüren. Alle die krassen Mißstände, die die heutigen deutschen Minister noch während der letzten Mißtrauensdebatte in so berechneten Worten geschildert haben, bestehen auch heute noch ungeändert fort.

Die Verfassung des Staates, die Geschäftsordnung des Parlamentes, die Bodenreform, der Beamtenabbau, die Schulpolitik und die Sprachenverordnung sind —

um mit Herrn Justizminister Mahr-Porting zu sprechen —

auch heute noch weithin rogende Denkmale einer zielbewußten Unterdrückungspolitik, deren abstoßender Charakter nach der Auffassung des Herrn Justizministers noch dadurch gesteigert wird, daß sich die Gesetze in ihrer Ausdrucksweise und Begründung einer Verlogenheit schuldig machen, die eines Nachschabell würdig wäre. Nach wie vor besteht die Verfassung, die nach der Auffassung des Herrn Justizministers nahezu die Hälfte der Bevölkerung zu Bürgern zweiter Klasse macht; nach wie vor haben wir die parlamentarische Geschäftsordnung, die, wie Herr Minister Professor Mahr-Porting in der Mißtrauensdebatte darlegte, nicht bloß jede Opposition wehrlos macht, sondern auch durch ein künstliches Sprachrecht der Opposition jede sachliche Arbeit unmöglich macht. Nach wie vor dient die Bodenreform, nach Auffassung des Herrn Justizministers nicht etwa sozialpolitischen Zwecken, sondern beschränkt sich im Wesen darauf, den Bodenbesitz wieder als Großgrundbesitz in den Händen weniger Bevorzugter des Staatsvolkes zu konzentrieren, sie ist also — um mit den Worten des Herrn Justizministers zu reden — sozialer Volksbetrug und nationale Vergewaltigung. Nach wie vor bleibt, wie der Herr Justizminister meinte, der Betrug und das Verbrechen des Beamtenabbaus bestehen, der darin besteht, daß er deutsche Beamte wahllos auf die Gasse wirft. Nach wie vor dient die Schulpolitik nach der Auffassung des Herrn Ministers nicht der Kultur, sondern dem Volksverrat und der Unkultur. Nach wie vor bleibt — und zwar völlig unverändert — die Sprachenverordnung bestehen, die der Herr Justizminister heute selbst handhabt und die ihn in seiner damaligen Rede zum Austrif veranlaßte:

„Eine Regierung, die für uns nur die tschechosphonatische Sprachenverordnung kennt, bringen wir unser schärfstes Mißtrauen entgegen.“

Nach wie vor besteht das Regierungssystem, das trotz Aufnahme deutscher und slowakischer Elemente sich nicht im mindesten geändert hat und das der Herr Justizminister damals als System der Oligarchie, Autonomie und Tyranie bezeichnete. Nach wie vor haben wir die Regierung Svehla vor uns, die der Herr Justizminister damals als

„die Regierung des bedingten Ehrentwortes“

apostrophierte. So lautet die Auflage vor Jahresfrist von dieser Stelle herab aus dem Munde eines Mannes, der heute ein — sagen wir — Machtfaktor in diesem Staate geworden ist und die Möglichkeit haben müßte oder sich hätte sichern müssen, irgend etwas an den von ihm so gegeißelten Verhältnissen und Mißständen zu ändern. Doch in Wirklichkeit ist alles beim alten geblieben und manches und vieles sogar beträchtlich schlimmer geworden.

Bei dieser Sachlage bedürfte es wahrlich nicht erst des Raus des Soldatenwahlrechtes, um unseren Mißtrauensantrag zu begründen. Diesem System gegenüber, das für die Bevölkerung nur aufglatte, von Volksfreundlichkeit triefende Worte und Versprechungen hat, das aber politisch und wirtschaftlich reaktionär bis auf die Knochen ist, gibt es nichts als schärfstes Mißtrauen und schonungslossten erbittertesten Kampf; ihm gegenüber gilt das Wort, das Ferdinand Lassalle dem Absolutismus jaudachte:

„Rein Kompromiß, sondern den Däumeln aufs Auge und die Arie auf die Brust.“

Lebhafter Beifall lehnte das Referat des Genossen Dr. Gsch. Nach ihm sprach der deutsch-nationale Reibel, der konstatierte, daß sich auch

unter der gemischtnationalen Regierung das bisherige tschechische Regierungssystem auswirkt und intensiver als bisher seinem Ziele zustrebt, aus dem Nationalitätenstaat einen künstlichen Nationalstaat zu machen. Die Deutschnationalen könnten beim besten Willen nicht die Früchte erkennen, die die neue politische Idee dem deutschen Volke getragen hat. Unter keiner anderen Regierung wären aber die Wehrvorlagen, die Verwaltungsreform und die Steuerreform möglich gewesen. Durch diese Vorlagen hat die Regierung die Verfassung verletzt und sich selbst außerhalb des gesetzlichen Rechtes gestellt. Was auch das Mißtrauensvotum abgelehnt werden, so hat es doch die Gelegenheit gegeben, die Verhältnisse aufzuzeigen, wie sie in Wirklichkeit liegen, und war deshalb willkommen.

Paßel (Dsch. Nat.-Soz.) erklärt, daß sich bisher an dem System, das früher auch die deutschen Regierungsparteien bekämpft haben, nichts geändert habe. Die Beseitigung des Soldatenwahlrechtes ist nur ein Kapitel in der Verwirklichung jener Absichten, welche die Verschlechterung aller Volksrechte antreiben. Alle unsere Erfahrungen rechtfertigen es, daß wir auch gegenüber dem erneuten Kabinett Svehla im ernstesten Mißtrauen verharren.

Der einzige Redner der Mehrheitsparteien, der Agrarier Dr. Stefanek, machte bezüglich der Verfassungsmäßigkeit der Soldatenwahlrechtsvorlage das interessante Geständnis, daß die Wissenschaftler darüber verschiedener Meinung seien, es gäbe überhaupt kein Gesetz, das so klar wäre, daß es nur eindeutig ausgelegt werden könnte. Unsere Verfassung sei viel zu radikal, was die Opposition „reaktionär“ nenne, sei nur die Wiederherstellung jener Fehler, die damals geschehen seien.

Hofen (Kommunist) erklärt, daß seine Partei zu keiner bürgerlichen Regierung Vertrauen habe; sie werde sich nicht mit der formalen Abstimmung begnügen, sondern die Einheitsfront des arbeitenden Volkes zur Beseitigung des bürgerlichen Regimes organisieren.

Pit (Jsch. Soz.-Dem.) führt an, daß seine Partei der Regierung namentlich deshalb miß-

traue, weil sie in wirtschaftlichen Fragen absolut nichts leiste; sie könne zwar reaktionäre Gesetze verewirlichen, aber nicht die elenden Verhältnisse verbessern, unter denen die Produktion und die breiten Volksmassen zu leiden haben. Wenn jetzt im Parlament eine Zustandsmehrheit gegen uns entscheidet, so ist das schon nicht mehr die Mehrheit des Volkes. Die Abstimmung ist das Urteil der in ihrem Rechtsgefühl Verletzten und eine Warnung für alle Zukunft.

Stasel hält sodann unter ziemlichem Lärm das Schluswort, das sich wieder in juristischen Fäulnissen erschöpft.

Sodann wird, wie zu erwarten war, von der Mehrheit mit 142 gegen 105 Stimmen beschlossen, über das Mißtrauensvotum zur Tagesordnung überzugehen.

Inzwischen wird die Vorlage über die direkten Steuern bereits im Druck verteilt. Sie umfaßt einen stattlichen Band von 479 Seiten und enthält in der Begründung eine Uebersicht über die Steuerbestimmungen in den anderen Staaten. Eine formelle Sitzung, die für Samstag geplant war, um diese Vorlage, die die Nummer 1000 trägt, verteilten zu können, erübrigt sich nunmehr und es werden daher auch noch die restlichen Punkte der Tagesordnung erledigt.

Der mittlerweile gegenstandslos gewordene Handelsvertrag mit Oesterreich, zu dem der dritte Zusatzvertrag zur Genehmigung vorgelegt wird, gibt dem

Genossen Schweichhart

die Gelegenheit, die ganze Wirtschaftspolitik unserer Regierung einer scharfen Kritik zu unterziehen. Wir werden darauf noch zurückkommen.

Zum Schluß wird unter ziemlichem Interesselosigkeit noch der Handelsvertrag mit der Schweiz erledigt und sodann noch Immunitätsfälle vorgenommen. Um 10 Uhr abends wird die Sitzung geschlossen.

Nächste Sitzung Dienstag, den 3. Mai um halb 10 Uhr vormittags.

Tagesneuigkeiten.

Der erste Mai.

Don Diktator Hänech

Stürme verstummen, Gewitter verzogen,
Lüste erfüllt mit Veilchenduft,
Grasmücke zirpt im Haine droben,
Blütenknospen, Frühlingslust!

Ueber der Stadt erglänzt die Sonne,
Liebesträume, Sehnsucht, Wonne,
Lebensfreude, süchtige Tage,
Schönheitsräusche, vergessene Plage!

Tausendfarbig Kastanienallee,
Alle Dinge neu gesehen,
Jedes Herz erobert bald
Süßer Umsturz ohne Gewalt.

Mai der Liebe, Mai der Jarte,
Bruderschaft weicht alles harte,
„Gut ich weh dir? Sprich!“ — Verzeih!
Handschlag, neue Freundschaft sei!

Alle Pracht vom ganzen Jahr
Trägt der grüne Mai im Haar,
Liebe jubelt, Sorgen welken,
Bruderfeiern, Händerücken!

Aus dem Tschechischen aus. Uebersetzung von J. H.

Der 1. Mai und die geistigen Arbeiter.

Die österreichischen Wahlen, die eine Woche vor dem 1. Mai einen so großen und herrlichen Sieg der Arbeiterklasse brachten, haben mit der Gewalt der Zahlen bewiesen, daß der Sozialismus in den Reihen der geistigen Arbeiter marschiert. Die 120.000 neuen Wähler, die in Wien ihren Stimmzettel für die Partei der Schaffenden abgaben, sind ohne Zweifel zum großen Teil Kopfarbeiter, zum großen Teil auch wirkliche geistige Arbeiter, geistige Schöpfer neuer Werte. Der Aufruf, den 40 mutige Intellektuelle vor den Wahlen an die Wiener Bevölkerung richteten, wird noch nach Jahr zehnten als Dokument der großen Wandlung genannt werden, die sich in den Köpfen der geistigen Arbeiter vollzogen hat.

Vor Jahrzehnten waren es wenige weiße Raben, die sich als geistige Arbeiter zur Sozialdemokratie bekannten. In den seltensten Fällen stieg ein Proletarier vom beschloßen, kulturlosen Arbeiter zum Intellektuellen auf und aus den Reihen des Bürgertums kamen nur zögernd Intellektuelle zu der revolutionären Partei, die den Haß und den Hochmut der Herrschenden zu ertragen hatte.

Heute liegt hinter uns eine große „höfische“ Periode des Sozialismus, in der er seine staatenbildende Kraft, einen aufbauenden Geist erwiesen hat. Dem Bankrott des Kapitalismus steht gegenüber das große Hilfs- und Heilswerk, das der Sozialismus überall leistet, dem Kulturverfall des Bürgertums steht gegenüber der unachtere kulturelle Aufstieg der proletarischen Masse, der Nationalität des Kapitalismus stehen gegenüber die neuen Programme sozialistischer Zukunftsarbeit. Für den geistigen Arbeiter, der sich seiner Mission bewußt ist, der sein Talent nicht müßig, um der „schlechten Sache zu dienen, muß es heute eine Lust sein, Sozialist zu sein.

Und dennoch besteht noch immer eine Auf-

sind Schranken aufgerichtet zwischen dem geistigen und dem manuellen Arbeiter. Der 1. Mai aber sollte sie vereinen in gemeinsamen Stolz, im gemeinsamen Willen zu neuen Siegen. Der Tag der Weltverbrüderung des Proletariats soll ein Tag der Verbrüderung auch zwischen den verschiedenen Schichten des Proletariats sein, er soll die Bürger einer neuen Welt ohne Unterschied des Ranges, den sie tragen, zu Kampf, Bekenntnis und Gelübde einigen.

Der Geist des 24. April.

Aus dem Briefe eines Wiener Arbeiters.

Von dem prächtigen Geiste der Wiener Arbeiter, der sie in der siegreichen Wahlschlacht gegen die bürgerliche Einheitsfront besetzte, zeugen die folgenden Stellen aus dem Schreiben eines Betriebsrates, das nach dem Wahlsiege an ein Mitglied unserer Prager Redaktion gerichtet wurde. Zuerst kommt eine treffende Kennzeichnung der bürgerlichen Geistesarmut bei der Wahlagitierung. Der Genosse schreibt u. a.:

„Die Wiener Luft ist heute noch vom „Wahlfeberdickicht“ überfüllt, kein anderes Gesprächsthema ist möglich, wohin man auch kommt, Hausnummern und Planken, Plastersteine und Dachziegel schreiben einem Wahlplakatworte ins Gesicht. Beherrschend ist aber das ganze Stadtbild vor allem von und für den sozialdemokratischen Stimmzettel. Es ist fabelhaft, was diesmal die Partei an Propaganda geleistet hat. Den Bürgerlichen verging der Atem. Ihre einzige Kunst war die, jeden unserer Wahlplakate auf ihre Art zu kopieren und das hat dann dementsprechend ausgefallen! Nicht ein einziges halbwegs sinnreiches Wahlplakat, und wenn man noch so objektiv darnach suchen wollte! Da war ein Aufruf, in dem die Hausbesitzer erklärten, alles in der Welt wäre ihnen wünschenswert, nur nicht die Aufhebung des Mietzinsgesetzes! ... Ein anderes Plakat zeigt ein rotes Meer im Sturm. Es symbolisiert die Breiten-Steuern. Darinnen versinkt die ganze Welt: Geschäftsleute, Intellektuelle, Angestellte, Arbeiter — Mitten drin ein weißer Rettungsring, auf dem „Einheitsliste“ steht. Auf dem Rettungsring posiert ein blonder Germane, der die Fahne der Republik hochhält. Er stiert in den blauen Himmel hinein, anstatt daß er wenigstens einen der armen Ertrinkenden die Hand zur Rettung biete. — Ein anderes stark verbreitetes Plakat: Ein Kamel, darunter steht: „Ich wähle noch rot.“ Und damit waren tatsächlich die Wahlplakate der Einheitsliste so ziemlich zu Ende. Daneben unsere Plakate mit hunderten Argumenten, eines schlagender wie das andere.“

Und nun eine Schilderung des letzten Ringens um die Wähler:

„Meine gestrige Tätigkeit war so wie vor drei Jahren, die eines Schwerarbeiters. Ich habe mich freiwillig als „Schlepper“ zur Verfügung gestellt und zwar dort wo es gewöhnlich am meisten an Kräften mangelt: In der inneren Stadt. Jedemfalls habe ich mir damit das interessanteste und auch unterhaltendste Tätigkeitsgebiet ausgesucht. Auch da konnte ich mich persönlich über einen schönen Fortschritt überzeugen: Die Dienstmädchen, bei denen wir vor vier Jahren noch schwere Arbeit hatten, wählten diesmal schon fast durchwegs rot. Und besonders hübsch war das bei einem Möbel, die vor ihrer „Gräbigen“ erklärte: „Selbstverständlich habe ich sozial-

demokratisch gewählt!“ Aber auch Intellektuelle besuchten wir vielfach mit Erfolg. So zwangen wir die vielen Tüchtigen Stadtwerte mit pflegendem Atem über leichten Gemüts.“

Wenn sich die wundervolle Schlagkraft einer Partei mit solcher Begeisterung der Arbeiter vermählt, dann ist es begreiflich, daß die Angriffe der Reaktion an diesen Hindernissen elend zerschellen müssen.

Genosse Aufobst†.

Mittwoch abends verschied in der Redaktion des Grazer Bruderblattes „Arbeiterwille“ der Redakteur Genosse Mojs Aufobst; ein Schlangenanfall raffte ihn hinweg, als er eben mit der Abfassung eines Artikels über den Wahlsieg der Partei beschäftigt war. Bis zum letzten Atemzug hat er so der Partei und der gesamten Arbeiterklasse gedient, der er sich schon in jungen Jahren angeschlossen hatte. Aufobst, der im Feber 1863 in Wien geboren wurde, war ursprünglich Schneider und organisierte mit Hueber, Neumann, Schrammel und anderen frühzeitig die Gewerkschaftsbewegung der Drechsler. Später wurde er Gewerkschaftsbeamter in Graz und sprang öfter als Erlösman in der Redaktion des „Arbeiterwille“ ein, wenn die leitenden Genossen wegen eines Artikels oder einer Rede eingesperrt waren. Als die ersten Wahlen nach dem allgemeinen Wahlrecht stattfanden, wurde er ins Abgeordnetenhaus gewählt. 1912 kam er nach dem Wahlsieg der Grazer Genossen als erster Sozialdemokrat in Oesterreich überhaupt als Vizebürgermeister in die Grazer Gemeindefubde. In dieser Stellung hatte er während des Krieges und noch nach dem Umsturz die schwere Sorge um die Ernährung der Stadt Graz zu tragen. Nachdem die Partei die Bürgermeisterstelle in Graz erobert hatte, blieb er weiter geschäftsführender Stadtrat und arbeitete unermüdet als Redakteur des „Arbeiterwille“ und auch in der politischen und gewerkschaftlichen Bewegung. Mit seiner Witwe und fünf Kindern trauert die gesamte Partei und die Arbeiterschaft Oesterreichs an seiner Bahre.

Die Trauerfeierlichkeiten finden Samstag nachmittags in Graz statt, worauf die Leiche zur Einäscherung nach Wien überführt wird.

Die Blumenpracht von Lisse.

Wenn man von Hollands Blumenfeldern spricht, die sich zwischen Haarlem und Leiden, weit in das Land hineingreifen, an die Dünenkette der Nordsee schmiegen, so denkt der Fremde zuerst an das liebliche Haarlem. Dagegen ist Lisse, die Perle des Blumenlandes, fast nur in der engeren Heimat bekannt. Aber gerade Lisse ist an schönen Sonntagen im Frühjahr das Ziel von Hunderttausenden von Menschen, die mit Eisenbahn, Dampfstraßenbahn, Autobus, eng zusammengepackt, oder in gewaltigen Radfahrerschwärmen und nicht enden wollenden Reihen von Autos aller Modelle hierher eilen. Amsterdam, Haag und Rotterdam, die drei größten Städte des Landes, führen hier alle, die unter der winterlichen Einpferhung gelitten haben und sich nach Licht, Sonne und fröhlichen Farben sehnen, zu einem ungezwungenen Frühlingsspektakel zusammen.

Gewiß beginnen die Blumenfelder bald hinter Haarlem und dehnen sich fast bis vor die Tore der alten Festung Leiden aus. Wie mit dem Lineal sind die Felder eingeteilt, und Hyazinthen, Tulpen und Narzissen singen den schönheits-trunkenen Augen durch ihre reiche Farbenpracht ein stilles, aber desto eindringlicheres Lied auf die Schönheit und Erhabenheit der wieder erwachenden Natur. Hier glüht ein Feld tiefbuntesrot wie ein gewaltiger Feuerbrand aus Urzeiten unserer alten Mutter Erde. Dort wieder labt uns ein ganz dunkles Blau wie klarer Nachthimmel in sternloser Winternacht. Wieder an anderer Stelle jubelt heiteres Gelb in die sonnige Luft hinein, und wie ein vergessenes Schneefeld im Frühling mutet eine gewaltige Pflanzung weißer Hyazinthen an. Die jansien Farbtöne der Tulpen sind wahre Züchtungswunder. Den westlichen Horizont aber grenzen vielfach die hohen, teilweise baumbestandenen Dünenketten wie ein ferres Gemitter ab.

Zumitten dieser Pracht liegt Lisse, an seinem schlanen Kirchturm schon von weitem kenntlich, ein Hauptstück der Blumenindustrie. Vielleicht klingt dieses Wort zunächst befremdend, aber die Blumenzucht ist hier längst zu einer Industrie geworden, die viele Tausende von Menschen ernährt. Von hier aus wandern die wertvollen Blumenzweige in fast alle Kulturländer der Erde, und jede Ausfuhrerschwerung trifft die fleißigen Bewohner dieser Strecken, die während der Saison eine gewissenhafte und hingebungsvolle, dabei keineswegs leichte Arbeit für ihre Pflanzlinge, die Blumen, verrichten, hart. Nur die wenigsten der besonders an den großen Feiertagen hierher eilenden Hunderttausenden von Fremden gedenken der zahllosen arbeitsamen Hände, ohne die diese ganze Pracht nicht vorhanden sein würde. An solchen Tagen ist der Fremdenverkehr so überwältigend, daß man sich noch längst nicht genügend darauf eingestellt hat. Namentlich der Fußgänger wird auf den häufig engen Landstraßen zwischen Feldern, wo Autos und Fahrräder durcheinanderguirren, schüchtern Fußwege und zum Rasteln einladende Bänke vermissen. Dennoch ist der Anblick von Lisses Frühlingsschmuck ein Erlebnis, das über manches Besondere mit gutem Humor hinweggehen läßt. So vergänglich diese ganze bunte Pracht auch sein mag, so einzigartig ist sie doch, und wenn der Niederländer stolz von „Holland op Zijn Mooist“ (Holland im lieblichen Gewande) beim Gedenken an Lisse und seinen Blumenprunk denkt, so kann man ihm ungehindert zustimmen. Bgm.

Der Arbeitstag.

Von Karl Marx.

Was ist ein Arbeitstag? Wie groß ist die Zeit, während deren das Kapital die Arbeitskraft, deren Tüchtigkeit es zahlt, konsumieren darf? Wie weit kann deren Arbeitstag verlängert werden über die zur Reproduktion der Arbeitskraft selbst notwendige Arbeitszeit? Auf diese Fragen antwortet das Kapital: Der Arbeitstag zählt täglich volle 24 Stunden nach Abzug der wenigen Ruhestunden, ohne die die Arbeitskraft ihren erneuerten Dienst absolut verweigert. Es versteht sich zunächst von selbst, daß der Arbeiter seinen ganzen Lebenszeit hindurch nichts ist außer Arbeitskraft, daß daher alle seine verfügbare Zeit von natur- und rechtswegen Arbeitszeit ist, also der Selbstverwertung des Kapitals angehört. Zeit zu menschlicher Bildung, zu geistiger Entwicklung, zur Erfüllung sozialer Funktionen, zu geselligem Verkehr, zum freien Spiel der physischen und geistigen Kräfte, selbst die Freizeit des Sonntags — und wäre es im Lande der Sabbatbezügler — reiner Freizeitspiel! Aber in seinem maßlos blinden Trieb, seinem Verworfensehunger nach Mehrarbeit überreißt das Kapital nicht nur die moralischen, sondern auch die rein physischen Maximalgrenzen des Arbeitstages. Es usurpiert die Zeit für Wachstum, Entwicklung und gesunde Erhaltung des Körpers. Es raubt die Zeit, erbeischt zum Verzehr von freier Luft und Sonnenlicht. Es knidert ab an der Mäßigkeit und einverleibt sie womöglich dem Produktionsprozeß selbst, so daß dem Arbeiter als bloßem Produktionsmittel Speisen waackeln werden, wie dem Dampfessel Kohle und der Maschinerie Talg oder Öl. Den gesunden Schlaf zur Sammlung, Erneuerung und Erfrischung der Lebenskraft reduziert es auf soviel Stunden Ersparung, als die Wiederbelebung eines abioten erschöpften Organismus unentbehrlich macht. Statt, daß die normale Erhaltung der Arbeitskraft hier die

Schranke des Arbeitstages, bestimmt umgekehrt die größte, täglich mögliche Verausgabung der Arbeitskraft, wie krankhaft, gewaltsam und peinigend auch immer die Schranke für die Rüstzeit des Arbeiters. Das Kapital fragt nicht nach der Lebensdauer der Arbeitskraft. Was es interessiert, ist einzig und allein das Maximum von Arbeitskraft, das in einem Arbeiter flüssig gemacht werden kann. Es erreicht dies Ziel durch Verkürzung der Dauer der Arbeitskraft, wie ein habaierischer Landwirt gesteigerten Bodenertrag durch Vererbung der Bodenfruchtbarkeit erreicht.

Die kapitalistische Produktion, die wesentlich Produktion von Mehrwert, Einschränkung von Mehrarbeit ist, produziert also mit der Verlängerung des Arbeitstages nicht nur die Verkümmern der menschlichen Arbeitskraft, die ihrer normalen, moralischen und physischen Entwicklungs- und Betätigungsbedingungen beraubt wird. Sie produziert die vorzeitige Erschöpfung und Abnutzung der Arbeitskraft selbst. Sie verlängert die Produktionszeit des Arbeiters während eines gegebenen Termins durch Verkürzung seiner Lebenszeit.

Der Wert der Arbeitskraft schließt aber den Wert der Waren ein, die zur Reproduktion oder zur Fortpflanzung der Arbeiterklasse erforderlich sind. Wenn also die naturwidrige Verlängerung des Arbeitstages, die das Kapital in seinem maßlosen Trieb anstrebt, die Lebensdauer der einzelnen Arbeiter und damit die Dauer ihrer Arbeitskraft verkürzt, wird rascherer Verschleiß nötig, also das Eingehen größerer Verschleißkosten in die Reproduktion der Arbeitskraft, ganz wie der täglich zu reproduzierende Wertteil einer Maschine um so größer ist, je rascher sie verschleißt. Das Kapital scheint daher durch sein eigenes Interesse auf einen Normalarbeitstag hingewiesen.

mittags mit durchschimmernder Seele und Pulsadern in einer flachen Grube verscharrt aufgefunden. Außerdem war das Gesicht der Toten mit Ejol überhäutet und dadurch völlig entstellt. Der Nordberber lachte sich sofort auf eine ebenfalls in Steinbecken wohnende Frau Orch, die seit längerer Zeit mit dem Mann der Getöteten ein Liebesverhältnis unterhielt. Das Liebespaar hatte gemeinsam den Pion ausgebeutet. Am Donnerstag früh um 4 Uhr erstattete der Mann der Emwörden die Anzeige bei der Polizei, daß er seine Frau vermisste. Sehr rasch konnte festgestellt werden, daß die Vermisste mit Frau Orch zum Mordanschlag in die Verhaftung war, wo beide Frauen noch zusammen gesehen wurden. Nach anfänglichem Leugnen gab die Verhaftete die Tat zu, zumal auch das Küchenmesser, mit dem Frau Kempa ermordet wurde, der Frau Orch gehört. Auch der Ehemann der Ermordeten wurde verhaftet.

Zentralheizung einer ganzen Stadt durch vulkanische Kräfte. Reykjavik, die Hauptstadt Islands, wird voranschrittlich in kurzer Zeit eine Heizung erhalten, wie sie keine andere Stadt der Welt aufzuweisen hat. Es werden hier die durch vulkanische Kräfte erzeugten heißen Quellen Islands dazu verwendet, für ganz Reykjavik eine Zentralheizung zu schaffen. Bekannt ist bekanntlich durch die große Anzahl seiner Vulkan — es gibt hier 29 Vulkan, darunter 7 noch tätige — und feuer heißen Quellen ausgezeichnet. Die berühmtesten unter ihnen sind die Geiser, in denen die heiße Wasserdämpfe bis in eine Höhe von mehr als 30 Meter steigt. Das Wasser hat hier in der erreichbaren Tiefe des Kanals eine Temperatur von 127 Grad. Neben diesen berühmten heißen Quellen gibt es noch eine große Anzahl anderer, die sich in der Nähe von Reykjavik befinden mit einer Temperatur von über 100 Grad. Ein gewaltiger technischer Plan ist von dem Minister Thorlakson ausgearbeitet worden, um diese heißen Quellen durch

Röhren in die Stadt Reykjavik zu leiten und auf diese Weise eine natürliche Zentralheizung zu schaffen. Die Quellen liefern im Jahr ungefähr zehn Milliarden Liter Heißwasser. Während der sechs- bis achtstündigen Ueberführungsbauer wird sich das Wasser voraussichtlich um 20 Grad abkühlen, so daß es immer noch heiß genug ist, um auch während sehr kalter Tage in besonders kalten Wintern eine genügende Heizung zu ermöglichen. Von größter Bedeutung wird diese Anlage auch für die Verpflegung der Bewohner werden, denn es können durch die heißen Röhren gewaltige Gemüschhäuser geheizt werden, in denen es möglich sein wird, das bisher fehlende Gemüse auf diesem unfruchtbaren Lande zu erzeugen, und zwar in Massen und zu sehr billigen Preisen, denn die Heizung für die Gemüschhäuser ist ja völlig kostenlos. Die Kosten der Heizung werden nämlich bereits vollständig von der Bevölkerung getragen, die durch diese Art der Heizung billiger ihre Stuben warm erhält, als es jemals durch Kohlen und Holz geschehen konnte.

Anfall des Paris-Prager Schnellzuges. Meldungen aus Trauburg zufolge kam es dort zu einem Zusammenstoß zwischen einer Verlobungspartitur und dem Pariser Expresszug. Hierbei erlitten fünf Reisende leichte Verletzungen, konnten jedoch ihre Reise fortsetzen.

Das Gefängnis zum „Heiligen Kreuz“ in der Nähe von Aiee (Velen) vor dieser Tage Schauplatz blutiger Vorgänge. Fünf Schwerverbrecher, denen es gelang, aus der Zelle zu entkommen, verbarricktierten sich, da die Nacht aus dem Gefängnis misshandelt, in der Wohnung eines Aufsehers. Es entspann sich hierauf eine längere Schießerei zwischen den Verbrechern und der Wache, wobei ein Aufseher getötet und einer der Verbrecher eine ganze Stunde gehalten hatten, ergaben sie sich.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Sonntag.

Wien. 10. 9.45: Start der Stafette der 11. Arbeiter-Olympiade. 10. 9.45: Radiosportlicher Rundfunk. 11. 10.00: 2. Teil: Die romantische Seite. 2. 10.05: 3. Teil: Der Kampf um die Freiheit. 10.15: 4. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 10.20: 5. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 10.25: 6. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 10.30: 7. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 10.35: 8. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 10.40: 9. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 10.45: 10. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 10.50: 11. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 10.55: 12. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 11.00: 13. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 11.05: 14. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 11.10: 15. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 11.15: 16. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 11.20: 17. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 11.25: 18. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 11.30: 19. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 11.35: 20. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 11.40: 21. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 11.45: 22. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 11.50: 23. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 11.55: 24. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 12.00: 25. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 12.05: 26. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 12.10: 27. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 12.15: 28. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 12.20: 29. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 12.25: 30. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 12.30: 31. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 12.35: 32. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 12.40: 33. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 12.45: 34. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 12.50: 35. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 12.55: 36. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 13.00: 37. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 13.05: 38. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 13.10: 39. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 13.15: 40. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 13.20: 41. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 13.25: 42. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 13.30: 43. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 13.35: 44. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 13.40: 45. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 13.45: 46. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 13.50: 47. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 13.55: 48. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 14.00: 49. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 14.05: 50. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 14.10: 51. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 14.15: 52. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 14.20: 53. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 14.25: 54. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 14.30: 55. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 14.35: 56. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 14.40: 57. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 14.45: 58. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 14.50: 59. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 14.55: 60. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 15.00: 61. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 15.05: 62. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 15.10: 63. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 15.15: 64. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 15.20: 65. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 15.25: 66. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 15.30: 67. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 15.35: 68. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 15.40: 69. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 15.45: 70. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 15.50: 71. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 15.55: 72. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 16.00: 73. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 16.05: 74. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 16.10: 75. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 16.15: 76. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 16.20: 77. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 16.25: 78. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 16.30: 79. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 16.35: 80. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 16.40: 81. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 16.45: 82. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 16.50: 83. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 16.55: 84. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 17.00: 85. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 17.05: 86. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 17.10: 87. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 17.15: 88. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 17.20: 89. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 17.25: 90. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 17.30: 91. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 17.35: 92. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 17.40: 93. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 17.45: 94. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 17.50: 95. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 17.55: 96. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 18.00: 97. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 18.05: 98. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 18.10: 99. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 18.15: 100. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 18.20: 101. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 18.25: 102. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 18.30: 103. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 18.35: 104. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 18.40: 105. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 18.45: 106. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 18.50: 107. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 18.55: 108. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 19.00: 109. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 19.05: 110. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 19.10: 111. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 19.15: 112. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 19.20: 113. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 19.25: 114. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 19.30: 115. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 19.35: 116. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 19.40: 117. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 19.45: 118. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 19.50: 119. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 19.55: 120. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 20.00: 121. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 20.05: 122. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 20.10: 123. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 20.15: 124. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 20.20: 125. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 20.25: 126. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 20.30: 127. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 20.35: 128. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 20.40: 129. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 20.45: 130. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 20.50: 131. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 20.55: 132. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 21.00: 133. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 21.05: 134. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 21.10: 135. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 21.15: 136. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 21.20: 137. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 21.25: 138. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 21.30: 139. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 21.35: 140. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 21.40: 141. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 21.45: 142. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 21.50: 143. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 21.55: 144. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 22.00: 145. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 22.05: 146. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 22.10: 147. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 22.15: 148. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 22.20: 149. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 22.25: 150. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 22.30: 151. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 22.35: 152. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 22.40: 153. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 22.45: 154. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 22.50: 155. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 22.55: 156. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 23.00: 157. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 23.05: 158. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 23.10: 159. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 23.15: 160. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 23.20: 161. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 23.25: 162. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 23.30: 163. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 23.35: 164. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 23.40: 165. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 23.45: 166. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 23.50: 167. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 23.55: 168. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 24.00: 169. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 24.05: 170. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 24.10: 171. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 24.15: 172. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 24.20: 173. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 24.25: 174. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 24.30: 175. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 24.35: 176. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 24.40: 177. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 24.45: 178. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 24.50: 179. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 24.55: 180. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 25.00: 181. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 25.05: 182. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 25.10: 183. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 25.15: 184. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 25.20: 185. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 25.25: 186. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 25.30: 187. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 25.35: 188. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 25.40: 189. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 25.45: 190. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 25.50: 191. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 25.55: 192. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 26.00: 193. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 26.05: 194. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 26.10: 195. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 26.15: 196. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 26.20: 197. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 26.25: 198. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 26.30: 199. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 26.35: 200. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 26.40: 201. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 26.45: 202. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 26.50: 203. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 26.55: 204. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 27.00: 205. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 27.05: 206. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 27.10: 207. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 27.15: 208. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 27.20: 209. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 27.25: 210. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 27.30: 211. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 27.35: 212. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 27.40: 213. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 27.45: 214. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 27.50: 215. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 27.55: 216. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 28.00: 217. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 28.05: 218. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 28.10: 219. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 28.15: 220. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 28.20: 221. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 28.25: 222. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 28.30: 223. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 28.35: 224. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 28.40: 225. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 28.45: 226. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 28.50: 227. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 28.55: 228. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 29.00: 229. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 29.05: 230. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 29.10: 231. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 29.15: 232. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 29.20: 233. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 29.25: 234. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 29.30: 235. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 29.35: 236. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 29.40: 237. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 29.45: 238. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 29.50: 239. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 29.55: 240. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 30.00: 241. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 30.05: 242. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 30.10: 243. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 30.15: 244. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 30.20: 245. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 30.25: 246. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 30.30: 247. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 30.35: 248. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 30.40: 249. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 30.45: 250. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 30.50: 251. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 30.55: 252. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 31.00: 253. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 31.05: 254. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 31.10: 255. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 31.15: 256. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 31.20: 257. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 31.25: 258. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 31.30: 259. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 31.35: 260. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 31.40: 261. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 31.45: 262. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 31.50: 263. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 31.55: 264. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 32.00: 265. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 32.05: 266. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 32.10: 267. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 32.15: 268. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 32.20: 269. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 32.25: 270. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 32.30: 271. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 32.35: 272. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 32.40: 273. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 32.45: 274. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 32.50: 275. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 32.55: 276. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 33.00: 277. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 33.05: 278. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 33.10: 279. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 33.15: 280. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 33.20: 281. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 33.25: 282. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 33.30: 283. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 33.35: 284. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 33.40: 285. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 33.45: 286. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 33.50: 287. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 33.55: 288. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 34.00: 289. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 34.05: 290. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 34.10: 291. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 34.15: 292. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 34.20: 293. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 34.25: 294. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 34.30: 295. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 34.35: 296. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 34.40: 297. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 34.45: 298. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 34.50: 299. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 34.55: 300. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 35.00: 301. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 35.05: 302. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 35.10: 303. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 35.15: 304. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 35.20: 305. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 35.25: 306. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 35.30: 307. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 35.35: 308. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 35.40: 309. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 35.45: 310. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 35.50: 311. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 35.55: 312. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 36.00: 313. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 36.05: 314. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 36.10: 315. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 36.15: 316. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 36.20: 317. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 36.25: 318. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 36.30: 319. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 36.35: 320. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 36.40: 321. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 36.45: 322. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 36.50: 323. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 36.55: 324. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 37.00: 325. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 37.05: 326. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 37.10: 327. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 37.15: 328. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 37.20: 329. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 37.25: 330. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 37.30: 331. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 37.35: 332. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 37.40: 333. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 37.45: 334. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 37.50: 335. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 37.55: 336. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 38.00: 337. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 38.05: 338. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 38.10: 339. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 38.15: 340. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 38.20: 341. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 38.25: 342. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 38.30: 343. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 38.35: 344. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 38.40: 345. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 38.45: 346. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 38.50: 347. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 38.55: 348. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 39.00: 349. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 39.05: 350. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 39.10: 351. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 39.15: 352. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 39.20: 353. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 39.25: 354. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 39.30: 355. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 39.35: 356. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 39.40: 357. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 39.45: 358. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 39.50: 359. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 39.55: 360. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 40.00: 361. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 40.05: 362. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 40.10: 363. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 40.15: 364. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 40.20: 365. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 40.25: 366. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 40.30: 367. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 40.35: 368. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 40.40: 369. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 40.45: 370. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 40.50: 371. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 40.55: 372. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 41.00: 373. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 41.05: 374. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 41.10: 375. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 41.15: 376. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 41.20: 377. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 41.25: 378. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 41.30: 379. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 41.35: 380. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 41.40: 381. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 41.45: 382. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 41.50: 383. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 41.55: 384. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 42.00: 385. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 42.05: 386. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 42.10: 387. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 42.15: 388. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 42.20: 389. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 42.25: 390. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 42.30: 391. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 42.35: 392. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 42.40: 393. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 42.45: 394. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 42.50: 395. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 42.55: 396. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 43.00: 397. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 43.05: 398. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 43.10: 399. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 43.15: 400. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 43.20: 401. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 43.25: 402. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 43.30: 403. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 43.35: 404. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 43.40: 405. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 43.45: 406. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 43.50: 407. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 43.55: 408. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 44.00: 409. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 44.05: 410. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 44.10: 411. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 44.15: 412. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 44.20: 413. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 44.25: 414. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 44.30: 415. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 44.35: 416. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 44.40: 417. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 44.45: 418. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 44.50: 419. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 44.55: 420. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 45.00: 421. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 45.05: 422. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 45.10: 423. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 45.15: 424. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 45.20: 425. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 45.25: 426. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 45.30: 427. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 45.35: 428. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 45.40: 429. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 45.45: 430. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 45.50: 431. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 45.55: 432. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 46.00: 433. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 46.05: 434. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 46.10: 435. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 46.15: 436. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 46.20: 437. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 46.25: 438. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 46.30: 439. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 46.35: 440. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 46.40: 441. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 46.45: 442. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 46.50: 443. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 46.55: 444. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 47.00: 445. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 47.05: 446. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 47.10: 447. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 47.15: 448. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 47.20: 449. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 47.25: 450. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 47.30: 451. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 47.35: 452. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 47.40: 453. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 47.45: 454. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 47.50: 455. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 47.55: 456. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 48.00: 457. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 48.05: 458. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 48.10: 459. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 48.15: 460. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 48.20: 461. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 48.25: 462. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 48.30: 463. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 48.35: 464. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 48.40: 465. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 48.45: 466. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 48.50: 467. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 48.55: 468. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 49.00: 469. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 49.05: 470. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 49.10: 471. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 49.15: 472. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 49.20: 473. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 49.25: 474. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 49.30: 475. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 49.35: 476. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 49.40: 477. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 49.45: 478. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 49.50: 479. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 49.55: 480. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 50.00: 481. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 50.05: 482. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 50.10: 483. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 50.15: 484. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 50.20: 485. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 50.25: 486. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 50.30: 487. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 50.35: 488. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 50.40: 489. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 50.45: 490. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 50.50: 491. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 50.55: 492. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 51.00: 493. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 51.05: 494. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 51.10: 495. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 51.15: 496. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 51.20: 497. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 51.25: 498. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 51.30: 499. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 51.35: 500. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 51.40: 501. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 51.45: 502. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 51.50: 503. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 51.55: 504. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 52.00: 505. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 52.05: 506. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 52.10: 507. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 52.15: 508. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 52.20: 509. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 52.25: 510. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 52.30: 511. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 52.35: 512. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 52.40: 513. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 52.45: 514. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 52.50: 515. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 52.55: 516. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 53.00: 517. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 53.05: 518. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 53.10: 519. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 53.15: 520. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 53.20: 521. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 53.25: 522. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 53.30: 523. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 53.35: 524. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 53.40: 525. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 53.45: 526. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 53.50: 527. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 53.55: 528. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 54.00: 529. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 54.05: 530. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 54.10: 531. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 54.15: 532. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 54.20: 533. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 54.25: 534. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 54.30: 535. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 54.35: 536. Teil: Die Freiheit der Arbeit. 54.40: 537. Teil:

Der Mensch und der Paragraph.

Die nachfolgenden beiden keinen Geschichten stellen eine vorzügliche Uebersetzung aus der Moskauer „Pravda“ dar. Sie enthalten also authentische und dabei so eindrucksvolle Skizzen, dass jeder Kommentar überflüssig erscheint.

SPD. In diesen Tagen war ich in einer Moskauer Apotheke Zeuge der folgenden Szene: Gegen Abend wurde in die Apotheke ein Mann mit einem verrenkten oder gebrochenen Bein heringebracht; er war bleich, stöhnte und ließ sich kraftlos, fast ohnmächtig, auf die Chaiselongue in der Ecke nieder. Der Arzt schnitt den Stiefel auf dem verletzten Fuße auf, holte Verbandstoff und ein Fläschchen aus der Handtasche hervor; der Feldscher oder Sanitäter, der zusammen mit ihm heringebracht war, zog aus einer Tasche ein Blatt Papier und einen Bleistift. Er tat das schnell und besorgte, mit der Miene eines Menschen, der die Hauptrolle bei einer Sache spielt. Der Arzt bestrich den Fuß mit Salbe und fing an, einen Verband anzulegen. Der Mensch stöhnte gequält und biß sich die Lippen blutig. Der Sanitäter aber stand da mit dem Papier, schrieb dem Kranken ins Ohr und leckte den Bleistift an.

„Hallo, Bürger! Ihr Familienname? Ihr Alter? Ihre soziale Abstammung? Ihr Beruf?“ „Dachdeder“, kam es stöhnend aus dem Munde des Verunglückten, während er krampfhaft mit den Fingern im Ditoan wühlte. „Dach... o Gott!“

„Wo arbeiten Sie? Ihre Anstellung? Die Nummer Ihres Verbandsbuches? Hallo, hören Sie?“

Dem Kranken wurde übel. Man ließ ihn auf ein Fläschchen rücken. Der Sanitäter beugte sich wartend über ihn und hielt den Bleistift wieder bereit. Kaum hatte der Kranke die Augen geöffnet, und wieder gestöhnt, da schrie der Sanitäter abermals: „Sind Sie verheiratet? Das wievielte Mal erleiden Sie einen Unfall? Hallo!“

Ich dachte, daß er jetzt unbedingt fragen werde, was dieser Mensch vor der Februarrevolution getrieben habe; ob er seinen Rang in der alten Armee hatte, und was für sittliche Ansichten seine Großmutter verteilte in der Zeit, als Dschaloff und die Krim erobert wurden. Ich dachte weiter, selbst wenn man einen sterbenden Menschen halten, ihm sogar Kampfer einsprechen möchte, werde man erfragen, ob er nie vorbestraft gewesen ist und was für Immobilien er besitzt, was seine Frau, die Eltern und die Verwandten bis zur dritten Generation besitzen. Das Eine steht fest, daß man ihm nicht eher zu sterben gestatten wird, bevor nicht alle Rubriken der Enquete ausgefüllt worden sind. Wenn er ganz zuletzt, seinen Geist aufgebend, erleichtert die Augen schließen wird, dann wird man ihn noch fragen, das wievielte Mal ihm „dieses“ passiert ist. „Sind Sie schon einmal früher gestorben, und wenn nicht, weshalb?“ So ist die Macht des Papiers. Wäre es möglich, daß ein Mensch stirbt, ohne die Spuren von Fragebogen und Paragraphen zu hinterlassen?

Im Gouvernement Wolodga, im Dörfchen Bogiblowo, hatte sich ein zweijähriges Mädchen mit einem Span ins Auge gestochen. Das Auge schmolz sofort an, tränte und begann auszubluten. Das Kind wurde ins Krankenhaus gebracht, das sich im Dorfe Grjasowez, zwanzig Werst vom Heimatdorf entfernt, befand. Der Arzt untersuchte es in der Ambulanz, wusch und verband das Auge und sagte, daß das Kind dringend eine sofortige Operation benötigte und deshalb gleich in der Klinik belassen werden mußte. Es stellte sich aber heraus, daß das Kind nur dann ins Krankenhaus aufgenommen werden konnte, wenn man erstens die Bescheinigung brächte, daß es tatsächlich aus einer Bauernfamilie stammte und zweitens die Verpflichtung dafür, daß die Steuern für diesen Bauernhof bezahlt worden seien. Die vor Aufregung halb verrückt gewordene Mutter lief in der Kanzlei von einem Registratur zum andern, schwor bei allen Heiligen, daß die Steuer ihres Gehöftes schon vor Weihnachten bezahlt worden wäre und bat, daß man doch auf ihre verarbeiteten Hände schauen möchte, um zu erkennen, daß sie wirklich eine Bäuerin und keine Gutsbesitzerin oder Generalsfrau wäre. Sie weinte, drohte und schrie abwechselnd und war bereit, jeden, der ihrem Kinde das Augensicht retten würde, auf den Knien darum zu bitten. Umsonst war ihr Flehen. Geben Sie das Papier! Sie nahm das Kind und ging wieder zwanzig Werst zurück ins Dörfchen, um die Bescheinigungen zu holen. Im Dorfe bekam sie die Bescheinigung, aber darauf stand: „Ohne Stempel nicht gültig.“ Nach dem Stempel mußte ins Hauptamt der Dörfer gefahren werden. Der Vorsitzende war mit dem Beschaft verreist, und man mußte warten, bis er wiederkehrte. Dann konnte nicht gleich ein anderes Gespann aufgetrieben werden, das das müde Pferdchen ablöste. Unterdessen wurde es Nacht. Am folgenden Morgen war das Auge des Kindes ausgelassen. Keine Bescheinigung konnte den Krüppel in einen gesunden Menschen verwandeln.

Das ist die grauige, erschütternde grenzenlose Macht des Paragraphen. Es ist noch gut, daß nur ein Auge ausgelassen war. Der Mensch konnte überhaupt erblinden oder vielleicht sogar sterben, nur weil ihm das Papierchen fehlte, oder weil die Nummer und der Stempel auf der falschen Seite des Papiers stand. Es ist grauhaft! Was ist der Mensch? Der Paragraph ist die Hauptsache! Der Paragraph muß ausgeführt werden.

Jetzt folgendes: Der Paragraph ist kunstgerecht ausgeführt, aber der Mensch, der lebendige Mensch ist nicht mehr da. Was ist teuer?

Judentod in Wien.

Zur Geschichte der habsburgischen Privatschatulle.

An einem Sabbatabend im Jahre 1406 brach in der Wiener Judenstadt ein Feuer aus. Fromme Hand durfte stundenlang nicht dagegen rühren, und sowie das Hornwerk von St. Stephan seinen Feuertrief heulte, strömten die Studenten in hellen Haufen aus ihren Burgen, ließen Aristoteles und Xenophon, schmaltzen ihre breiten Ohrenzungen um, streckten den dreikantigen Misericordiadolch hinten ans Gefäß und in einem Qui raumten alle Fakultäten zur Judenstadt. Alle „Wunderburgen“, in denen gerade die Bettler ihre falschen Glieder abschmaltzen, leerten sich und auf einmal wimmelte es zwischen Flammengedrassel und dumpfem Hauferturz von Blünderern, die der Juden Gewandkeller aufbrachen, und „als sich aber ein Jüd Mut machte und versuchte, sich dawider zu stellen... da fähig man ihn tot, was in jener Zeit nichts Außergewöhnliches war. Den anderen Juden aber wurde nichts mehr Uebles getan, nur daß in einem Ru ihre Teppiche zerstört waren“, so schrieb es 150 Jahre später der jüdische Chronist Josef bar-Kohen.

Seine „Erzellenz“, der Herr Herzog, hatten davon große Partizipation. Bei der Blünderung

lein aber auch in der Synagoge, die dort stand, wo heute die Häuser Judenplatz 7 und 8 stehen. In der Synagoge lagen sie wirt durcheinander, Männer, Weiber und Kinder. Und jeden Tag kam ein Minorit, ihnen den wahren Glauben zu predigen, in einem fragwürdigen Gebräusch. Aber die Judenpest blieb halsstarrig, so daß herzogliche Gnaden einen Wutanfall hatten und beschloßen, alles, was jüdisch und unter 15 Jahren, zu packen und ins Taufbecken zu stecken. Der richtige Glaube ließ sich dann noch mit Nuten erhartien. Vorwichtige Knechte raunten davon den Juden zu, als sie ihnen die Suppe in die Synagoge brachten. Und in selbiger Nacht, bereits halb wahnfinnig, warfen die Juden Lose. Den Rabbi Jonas traf es, sie alle mit einem scharfem Messer abzustechen.



waren nämlich zum großen Teil auch die Pfänder der Christen, die die Juden in ihren Kellern hatten, zum Teufel gegangen und alle Welt war außer sich. Viel hat man jedoch nicht wieder zustande gebracht, denn die Hochschulkollegen brauchte nur zu schwören, daß sie nichts mitgenommen. Man suchte nicht nach.

Damals lagen die Habsburger in ständigen Kriegshändeln miteinander. Daher brauchten sie immer wieder Geld. Im Jahre 1411 kam der junge Herzog Albrecht V. zur Regierung, nach einem Chaos von Rabalen, das seine beiden Onkel gegen ihn geschaffen, und das erste, was dieser junge Fürst brauchte, war natürlich wieder Geld. Er presste es in den folgenden zehn Jahren seinen Juden rücksichtslos aus. Durch die barbarischen Schöpfungen des Herzogs gewichtigt, ließ die Judenthaft kein Geld mehr sehen, schrieb seit 1417, daß sie keinen Heller mehr habe, durch den Brand um alles gekommen sei, und borgte sich das Geld



zur Bezahlung der Steuern ostentativ von Christen, was alles den Herzog höllisch verdros.

Da holte der Herzog zu einem entscheidenden Schlag aus. Alsobald ließ das Gerücht durch das Land, daß der „Jüd Jhroel“ zu Enns das allerbeste Gut erbärmlich geschändet, Hostien in Stücke geschnitten und gesamter Judenthaft zum Fressen gegeben habe. Und am 23. Mai 1420 wurden mit einem Schlag alle Juden ausgehoben und in die Stadttürme geworfen, wo sie mit der „gelunden Frag“ gefragt wurden. Nach einem Monat hatte man herausgebracht, wer wirklich gar kein Geld mehr hatte, jagte dies erbärmliche und verdrießliche Volk auf eiliche Donauplätzen, welche man ohne Ruder nach Ungarn „hinabrinne“ ließ. Man hat von diesem Volk nie mehr etwas gehört.

Hierauf schritt man daran, die zurückbehaltenen Kapitalisten in Ruhe und gemächlich abzulozern, ihnen die Juwelen aus den Därmen zu ziehen, denn sie liebten es, sie im Afer zu verbergen. Man hielt sie in den Gewölben des Scherghauskes bei der Himmelspforte, ein Häuf-

Er tat es. Unvorstellbar die Szene. Des Nachts in der finsternen, engen Synagoge, dem längst entweihten, vom Rot der Gefangenen verpesteten Raum. Wie sie beim Schein eines kleinen Dellempens starben, der nächste mit einem Lumpen dem Vordermann immer den Mund verstopfte, daß die Wachen keinen Schrei, kein Röcheln vernahmen. Bis dann der rasende Greis sie alle mit Del angoß, anzündete, dann auch sich erschah, und erst stinkender Rauch, der durch die Ritzen der Tür drang, die Knechte ahnen ließ, was drinnen geschah.

Die ganze Wienerstadt brauste auf gegen die Juden, die so schändlich gehandelt und die Seelen ihrer unschuldigen Kindelein mit sich in die Verdammnis gezogen. Als die Geschichte aber in der Himmelspforte sichtbar wurde, haben viele Juden nach der Taus geschrien und man führte sie feierlich vor den Herzog, dem das wohl gefiel und der sie beschenke. Den Halsstarrigen aber zeigte man es immer mehr. Schließlich baten sie fußfällig, sie töten oder verjagen zu lassen, die von Wien trieben es zu arg mit ihnen. Worauf der Herzog sagen ließ, eines von beiden würde er tun.

Am nächsten Tag, den 12. März 1421, erschien Albrecht V. vor dem Gefängnis und ließ alles vor sich auf die Gasse treiben. Ganz in slandrischen Samt gekleidet, umgeben von seinen Bogenschützen in ihren blinkenden Harnischen, einen Bisamapfel vor der Nase — die Juden stanken zu sehr —, sah er sich alle an, zweiundneunzig Männer und hundertzwanzig Weiber. Den schöneren Frauen ließ er die Lumpen abreißen, betrachtete sie von allen Seiten und ließ sie fragen, ob sie sich tanzen lassen wollten. Als sie nicht wollten, suchte herzogliche „Erzellenz“ die Mädel und ritt davon. Die Juden aber stieß man in Leitervagen und fort ging es durch die Straßen der Stadt, die ganz leer waren. Noch hofften manche. Aber als sie auf der Gänswende an der Donau anlangten, da wußten sie es. Gerade dort war es, wo heute die Weisgerberlände mit ihren Zinshäusern, Kinos und Restaurants liegt. Damals weite Flächen, mit kurzem Gras bestanden.

Schon drängte sich ganz Wien dort. Alle geistlichen Orden, der Klerus mit Kirchenhahnen und brennenden Herzen, die Universität, die Bänke, in der Mitte des Herzogs Hofe auf einem Klappstiel, umsprungen von seinen Windspielen, und auf langen Bänken die adeligen Damen in ihren wappengeschmückten wallenden Gewändern.

Es war ein schöner Vorfrühlingsstag, am blauen Himmel trieben viele blaue Wölkchen und der Wind war lau. Knapp am Ufer der Donau aber erhob sich ein langer Holzstoß, bedeckt mit Strohmandeln, Bech und Wachs. Klamm erblickte den die Judenthaft, da warf sie sich auf die Erde und schrie zu Adonai in selbstamer Sprache, erschrecklich zu hören für die Christenheit, zu Gott empor, der so stumm und unerreichbar blieb. Da kam der Freimann mit seinen Knechten, streute den Judent Schwefelpulver in Haar und Lumpen und als er sie ausließ, begannen sie — zum verwunderlichen Entsetzen aller, wie sämtliche Chroniken berichten — zu tanzen und zu springen wie ein David vor der Bundeslade und also näherte sich der schreckliche Zug dem Stoß, vor welchem schon die Fackeln rauchten.

Herzogliche Gnaden, an dessen Stuhl sie einzeln vorüber mußten, waren über all das sehr verwundert und ließen sie noch einmal zur Taus fordern. Aber sie spien nach dem Herzog. Da warf man sie auf den Stoß, traktierte sie übel, schmiß Feuer in das Stroh und „212 Jüden sein verbrunnen wie Zunder“.

Das Volk von Wien aber blieb an Ort und Stelle, auch als der Herzog, dem die bratenden Leiber zu sehr stanken, gegangen war, es harrte geduldig, bis die Asche etwas kühler geworden, dann aber drängte sich alles herbei, um den Judenthaft zu suchen. Und sie fanden tatsächlich ganze Klumpen geschmolzenen Silbers und Goldes, viele Edelsteine, denn all das hatten die Juden in ihren Leibern verborgen gehalten. Gar mancher Wiener wurde für sein Leben reich durch diesen Judenthaft.

Dann aber ging auch der Herzog daran, seinen Profit zu machen. Jegliches Judenthaus war sein und er belohnte seine Getreuen vielfach damit. Schon am 12. April 1421, genau einen Monat nach der Verbrennung, schenkte er „seinem getreuen Hans dem Musteter, Bürgermeister zu Wien, Haus und Gärten, gelegen in der Judengassen, was weiland von Jonas dem Steuß, unserem Juden, an uns gekommen ist“. Insgesamt löste der Herzog aus dem Verkauf des Judentgutes 11.722 Pfund Pfennige, was ungefähr 169.000 heutigen Schillingen entspricht. Also



für den ewig geldbedürftigen Herzog nicht sehr viel.

Es war aber das Gerücht so schlau gewesen, sowohl durch gelinde wie strengere Marter, von den Juden genaue schriftliche Belege über ihre christlichen Schuldner herauszupressen, und sobald die herzogliche Kammer die Schuldbriefe und „Judentbücher“ hatte, war sie sogleich hinter den christlichen Gläubigern her, denn herzogliche Gnaden waren doch der Rechtsnachfolger der Juden. Und unbarmherzig ließ es zahlen, bis auf den letzten Pfennig. Welche Summen der Herzog auf diese Weise enttrieb, entzieht sich jeder Kenntnis. Ja, die Kammer zog sogar Häuser und Felder der Judenthümer, die bereits dem Gläubiger verfallen waren, ein, bevor noch die Juden brannten, schon ein Jahr früher, womit klar ist, warum die Juden auf alle Fälle brennen mußten.

Seidem sind mehr als fünfhundert Jahre vergangen, viel Wasser die Donau hinabgeflossen. Die Judentverbrennung in Wien ist vergessen worden, von Jud und Christ, so gründlich vergessen worden, daß in den neunziger Jahren die Juden von Horodonta, als Franz Josef, der Nachkomme jenes Albrecht, durch ihr Städtchen kam, auf einem Triumphbogen, den sie ihm errichteten, folgenden Jargonvers schrieben:

„Unter Deines Rosses Hufen,
Ist dem Roische git zu schlufen...“
Stiegfried Weyr.

Der Bräutigam.

Von Arkadij Awertshenko.
(Nachdruck verboten.)

Ein junger Mann lernte eine hübsche junge Dame, eine sehr elegante Erscheinung mit dem modernsten Hühnerkopfe kennen, machte ihr auf Tod und Leben den Hof, und da er selbst ein feiner Kerl und ausgezeichneter Tänzer war, so verliebte sich auch die junge Dame in ihren Berchrer und eines schönen Tages wurden sie — Braut und Bräutigam —

So was kommt alle Tage vor.

Am nächsten Sonntag, als die Verlobung offiziell proklamiert werden sollte, wurde der Bräutigam zu einem Mittagessen zu den Eltern seiner schönen Braut geladen. Der junge Mann erscheint in Smoking, nagelneuen Lackschuhen. Die neuen Schuhe drücken furchtbar.

Während des Essens streift er heimlich einen Schuh ab... in diesem Moment ergreift der Hund, der unter dem Tisch lag, den Schuh, läuft davon.

Der Bräutigam erschrickt, springt auf, der Tisch stürzt um, die Schüssel mit heißer Suppe fällt auf die Schwiegermutter.

Der Bräutigam läuft dem Hund nach, wirft eine Säule mit einer teuren Vase um. Dann gibt er dem Schwiegerwater einen Stoß mit dem Fuß, der Schwiegerwater fällt zu Boden und nun will der Bräutigam ihm einen Schuh ausziehen. Der Schwiegerwater hatte eine Prothese. Und wie der Bräutigam ansieht — fällt er um und hält in der Hand einen künstlichen Fuß. Inzwischen steht der Hund auf der Schwelle und schaut zu. Der Bräutigam stürzt auf den Hund, entreißt ihm den Schuh, und als er dann sieht, welches Unheil er angerichtet hat — trachtet er, so rasch als möglich zu verschwinden...

Und so wurde durch einen Hund das Glück zweier Liebender Menschen ein für alle Mal zerstört...

Berechtigige Uebersetzung von Maurice Fischmann.

Arbeitslos!

Typen und Studien unter Arbeitsuchenden.

Schon von weitem sieht man die wenig einladenden Räume des Arbeitsamtes des Prager Magistrats; sie sind durch Anstimmungen wachsender Gefühlsregung, von denen so mancher schon äußerlich die Humanität der menschlichen Gesellschaft widerlegt, die für ihn zu sorgen vorgibt. Unter den Arbeitslosen fallen die verschiedensten Typen auf. Man sieht neben alten, im Dienst ergrauten Arbeitern, die sich für diesen Gang zum Arbeitsamt das Beste, was sie besitzen, angezogen haben, auch solche, die schon länger auf der Straße liegen und von ihr angezogen haben, die nicht nur oft so zerlumpt sind, daß sie selbst der Bühne für ein Gorki-Stück zu übertrieben wirken, sondern auch, abgesehen von den abgerissenen Knöpfen, Spagaten und Sicherheitsnadeln, mit denen sie ihre unreinen Füßlappen, Leberwürste und Mäntel verknüpfen, im Gesicht, an den Händen, am ganzen Körper die übelste Verwahrlosung zeigen. Wieder andere, Handarbeiter von draußen, bringen einen Geruch von Erde mit, die einen von ihnen kommen wie vom Ader, von der Arbeit: mit lotbedeckten Zuspensstiefeln, Lederhosen, ungemaschenem Gesicht und Händen, kennzeichnen sie ihre Kenntnis der Feldarbeit schon an der Art, andere wieder haben gelbglänzende Sonntagsschuhe und ihren Sonntagsgang angezogen; aber sie können doch das treuherzige Wohlwollen des Handmenschen nicht verleugnen. Die Jungen haben Dorfbuschengesichter, die Alten sehen aus, wie Illustrationen aus einer Geschichte des Bauernkrieges. Dann gibt es auch wieder Typen, die man am treffendsten „praktisch Pepil“ benennen könnte: Burtschen, frisch, hübsch, keineswegs zerdrückt durch die Not, die sie betroffen hat, an „Ziegemütern“, Urketten, Gabelnzer Främsnadeln, Perlmutterknopfschleifen und anderen Reizmitteln erkennbar; jederzeit zu Ehrentzen bereit, geben sie die lebendige Unterhaltung ganzer Gruppen ab, manchmal aber auch ihre Beschäftigung, wenn sie z. B. Niekpulver streuen, oder einen anderen Zuhörer ausreden. Zum Schluß seien noch Typen erwähnt, die wegen ihrer Wertwürdigkeit den anderen Leidensgenossen auffallen, das sind Intellektuelle, „Gutangelegene“, junge, arbeitslose Bürger, die hier voller Scham umhersehen, scheinbar unbeteiligt hin und hersehend, mit ihren Knickerbockern, ladelosen Ziebstroben, Schminnschuhen zu verbergen suchen, daß sie nichts anderes sind als Proleten.

Gespräche.

Wenn man eine Zeit lang in der „Cefarna“, im Wartesaal gefesselt ist, einem ehemaligen Laden, der wie zum Hohn der Passanten unter Auslagenfenstern eine Auslese kümmerlicher, von der Not angegriffener Menschen zur Ansicht bietet: Zehnter! Eine schöne Inszenierung; alle Stufengrade vom optimistisch Hoffenden bis zum dumpf Verzweifelnden, vom Trunkenbold bis zum welt- und arbeitverachtenden Bagabunden sind hier vertreten. Ein Rebel von Staub und stidiger Luft hüllt die Hodenden, Umherstehenden und Schlafenden ein. Der Boden ist von den vielen Koststücken beschmutzt, verdrückt, die Atmosphäre stidig. Kleine Gruppen unterhalten sich angelegentlich. Gesprächsgegenstände fliegen durch den Raum.

Tauschhandel.

Eine Gruppe besteht aus einem „Veräugern“ und seinen „Interessenten“. Der „Veräugerer“ hat ein verschlagenes Gesicht, einen elenden, zerfetzten Mantel und ist ganz grau vor Hunger; man muß Mitleid mit ihm haben, denn man sieht, wie er gerade zu verzweifelt, wie jene Angst der Kreatur über ihm ist, die den Menschen zum Jertum treiben, ihn aber auch zum Verbrechen verleiten kann. Während er mit dem Munde vor Hunger ständig Schluckbewegungen macht, greift er in die zerkrante Tasche, holt ein schmieriges Butterbrot hervor und beginnt mit zitternden Fingern anzupacken. Ein Zigarettenanzünder, gefüllt in „Lagenauge“ (einem besseren Achat), fast ungebraucht, kommt zum Vorschein — vielleicht ist es ein Geschenk oder ein Andenken, vielleicht hat es ihm ein Zufall in die Hände gespielt. Er hält das glühende Ding in den Händen, während die Interessenten zwar ihr Verlangen nach diesem „Paradisi fousel“ (Paradisstücken) nicht zurückhalten können, aber doch noch zuwarten, um den Preis zu drücken. Endlich fragt ein besser angelegener Handarbeiter mit einem von Bauern abgedugten Mißtrauensblick:

„Zaf co?“ (Alfo was?) „Co to má stát?“ („Was soll das kosten?“)

Und dann findet das Gespräch durch zwei Sätze ein Ende: „Aromu padafat“ heißt der eine: (Arone finzig) (Das Ding ist unter Brüdern 14—20 Arone wert) und der zweite: „Dyt“ ja mußst konpit fousel Chleba, nie jem nejed etři dni.“ („Ich muß doch ein Stückchen Brot kaufen, ich habe vier Tage nichts gegessen.“) Der Kaufstidige nicht nur dazu und setzt erst einmal sein neu erworbenes Feuerzeug in Brand: es geht nicht, ein anderer springt zu und bietet mit fudlichem Humor ein brennendes Streichholz an; sein Nebenmann prägt den Ausdruck: „Trápido“ (Quälgeist). Dann steht der Interessent sein Feuerzeug ein, zahlt, der Verkäufer packt sorgfältig seine Warte weg, der Kauf ist abgeschlossen.

Pepičku, přines pářku!

Der Wortführer hat eine große, schüngerwachsene Jungengesicht, er steht in einem neuen Anzug und an den freigelegten „Sinaktr“ (Schuhen) trägt er noch die Perlmutterknöpfe, wie die historischen „Pepiči“. Breitpurvig sitzt er da und erzählt nicht wiederzubegebende zotige Anek-

doten: der Bauch ist protzig heruntergedrückt, eine dicke Uhrkette von Schmiedeeisengröße umsprant ihn und außerdem trägt er einen Kragen anno 1879 samt Kravatte. Ebenso wie die Uhrkette „Double“ ist, erkennt man auch seine zwei Kravattemadeln auf den ersten Blick als Gabelnzer Ware. Man lacht noch dröhnend zu seinem letzten Wit, als er plötzlich in komisch gespielter Herrengeste einen kleinen Budligen herbeigeht und ihn wie ein „Nobel-pán“ anschnauzt: „Pepičku, přines pářku!“ Der kleine Budlige ist verlegen: „Woher das Geld?“ „Nimm ihm seine Uhrkette!“ „Houby nait“ (Schwämme drauf — Schmarn). „Die kannst du nicht einmal verkaufen! Aber das hat der Pepil nur gewollt. Er lächelt breit und gefällig, er laun noch, hat noch, braucht nicht wie andere seine Uhrkette, seine Kravattemadeln oder gar seinen Anzug, seine Stiefel zu verkaufen, zu verkaufen, er greift mit seinen ungeschlagenen Fingern in die Westentasche und holt eine Reihe von Arone hervor: „Ja, Pepičku, lauf, da hast du einen Zehner für den Weg!“ Reidsch gucken die anderen Hungergehalten auf ihn.

„Gleich gebe ich es zurück!“

Dort, verschlossen steht ein älterer, noch ziemlich zusammengehaltener Arbeiter, wohl ein Monteur oder so etwas ähnliches vor der Glasür der „Cefarna“ und ein anderer Arbeitsloser spricht auf ihn ein! Eine dem Pepil ganz entgegengesetzte Type: „Das weicht du, ich war immer ein rechtslicher Mann, das weicht du, das weicht ein jeder, ich bin ein Ehrenmann!“ Er sagt es mit einer Geste von Leuten, die an ihre Pöteuerungen nicht mehr glauben. Ein auffallend kariertter, gelber Mantel, schwarz-grün gemischtes Zehhaar, ein zerfetztes Gesicht, angstvolle Augen, herabhängende trockene Lippen charakterisieren ihn, an den Fingern trägt er statt Stiefeln Sade. Der Monteur will sich von ihm befreien, borgt ihm fünf Arone: „Gleich gebe ich es dir zurück!“ Dann laubdelt diese Aronesündergestalt zur Glasür hinein! Er ist Vater von drei Kindern und schon lange arbeitslos, auch dem Alkohol verfallen, niemand behält ihn lang.

Ueber eine ins Wasser Gesprungene.

Ich fange gerade die letzten Sätze auf: „Ins Wasser ist sie hineingesprungen, wie ein Zaf, no und die Leute haben sie herausgezogen.“

„Wie ist es gekommen?“ „No, sie sprang übers Geländer und eine hat gesagt, als man sie fischte: warum zieht ihr sie raus? Wist ihr, ob es ihr recht ist? Geht ihr die zwei Raechy (Spitzname für die) für die Wulna? No, koncóné, dann haben sie sie rausgezogen und der Policajt prášil jí s Pendrelem přes polizi, (hieb ihr mit dem Pendrel über den Kopf), daß es gespritzt hat und davon ist sie erwacht!“

„Was wars? Eine Hure? Nein, eine ganz Alte schon, an der war nichts mehr dran, wird wohl eine Bettlerin gewesen sein, aber es hätte können eine Hure sein; warum nicht? Geht es den Mädeln besser als uns? Was sollen sie machen, profim? Arbeit ist nicht, also auf den Strich mit ihnen! Und bei der „Montrolla“ sollen sie „Ašefrotat“? Warum sollen sie also nicht ins Wasser springen? So tönt es durcheinander.“

Der Sandarbeiter.

Er hat bei der Moldau-Elbegeßellschaft ge-

diert, hat fleißig Sand gebaggert und ist bereits sieben Monate ohne Verdienst. Er klagt am meisten darüber, daß er keine Wohnung hat. „Die zwei Kronen für die Kocelárna (Wohlfahrter Nachhilfe) bringt man nicht auf, gegen Dichtstahl haben sie Paragraphe, gegen Geldfälscherei haben sehen, wo man bleibt!“ Bloß einmal in der sie Paragraphe und gegen Nord auch, da läßt sich also nichts machen, da heißt es also des Nachts ganzen Zeit hat er Freitag, Samstag 90 Kč verdient.

Ein Wanderbursh.

Er ist in Deutschland gewesen, hat es der Kreuz und quer durchgezogen und lobt die dortigen Heuberge, in denen er abgestiegen ist. Er zeigt mir einen „Wanderchein“ in denen viele solche Nachtlager abgestempelt sind. Er stammt aus Nien, ist Baise, wurde in der Heimat schlecht behandelt, hielt es zuletzt nicht aus, weil der Stundenlohn von 1.50, 1.70 höchstens zwei Kronen zu klein war, um das Leben zu fristen. So lange er noch Geld hatte, ging das Leben an, da wohnte er in Zizkov als Schlafbursh bei einer zahlreichen Familie für den Preis von 20 Arone pro Nacht. Nach 14 Tagen lag er aber auf der Gasse und so verteidigte er sich nachts in die verfallenen Ecken des Masarnbahnhofgebäudes oder trotzte nach Lieben und nächtigte in der dunklen Höhlung eines verlassenen Ziegeleigebäudes:

„Auch da mußte man acht geben! Da liegen sie einen nicht einmal in Ruhe! Adepaf! Wenn einen der Genuß (Gendarm traf, war man einfach geliefert; einmal gossen sie aus der oberen Tachlude Schmutzwasser auf mich, ein andermal nahmen sie sogar die Peitsche! Und Arbeit? Das wissen Sie wohl, daß die Baumeister einem Landarbeiter nur dann Arbeit geben, wenn er eine pecena hufiška (gebratenes Anferl) oder ein kilo Butter, eine Mandel Eier bringt, nicht?“

Ein Schläuer.

„Ja diese soziale Polizei!“ läßt sich ein Tritter vernehmen, ein lebhafter humorbegabter Aert! „Ich werde Ihnen ein Motiv geben, wenn Sie schreiben wollen! Was denkt sich die Polizei eigentlich von uns Arbeitslosen? Ich bin also auch arbeitslos, mehr als ein halbes Jahr, das ist gar nicht interessant! Was ich da neulich erlebt habe, also ich gehe durch den Niegat (Niegatpark) und sehe mich auf eine Ban! No, Abend wars und legen wollt ich mich nicht; aber denf ich mir, pošej Tonda, da is vorne ein Bochmann und hinten auch einer, also aufpassen und ich tu so wie ein Zufall und beschau mir die Natur. Aber der Bochmann hat mich doch mitgenommen, weil er nicht wußt, daß ich Geld in der Tasche gehabt habe und ich habe nichts gesagt! No, sie hätten sehen sollen, was der Kommissar für Augen gemacht hat, als ich 25 Arone rauszog, den Küffel, den der Pendredat bekommen hat! Haha, sonst hätte ich sicher wegen Herumlungerns 11 Tage sitzen müssen!“

Ein Kritiker.

Ein armer Aert, der ein sehr schmutziges Hemd, sonst nur einen blauen Rock ohne Knöpfe, eine Hofe vom elendigen Luche hat und ganz unraffiert ist, mischt sich jetzt ein: „Ich war Autscher auf einem Gut bei Melnit, dann hab' ich im Dienst „Regma“ (Albeuma) gekriegt und wurde weggejagt; ja es ist ein kritisches Leben! Kritikon bidu jem mel (das Wort „Kritisch“ leitet er anscheinend von „Ariše“ her) und zádneje mel nezal, ial jem se dal přetem, leiner hat mich genommen, so hab' ich mich halt „der Welt gegeben“, d. h.:

Eine Predigt des Frühlings.

Gehalten für junge Arbeiter.

Ich bin der Frühling; Ihr kennt mich seit langer Zeit. Wie viele bin ich nicht bekannt! und wie viele lieben mich! Jedesmal, wenn ich wieder erscheine und unter meinen Triten die ersten schüchternen Blumen ersprießen, quillt mir ein Strom von Liebe aus Millionen Menschenherzen entgegen. Manche meinen es besonders gut und dichten mich an. Sie singen nicht immer schön; aber ich habe schon so manches verziehen; ich verzeihe auch das; denn ich bin ein Kind der Freude und möchte überall Freude wecken. Nichts ist mir so sehr zuwider als verdrießliche Gesichter. Das macht meine ewige Jugend. Eigentlich bin ich ja schon sehr alt; aber davon merkt Ihr nichts und ich merke auch nichts davon. Trotzdem will es mir scheinen, als ob ich in meinem Jahrtausende langen Leben nicht soviel verdrießliche Menschen auf der alten Welt gesehen habe, als in der letzten Zeit. Nur mit den Kindern bleibt's immer dasselbe: Sie springen und singen und tanzen Kirgelreihen heute wie vorzeiten. Darum liebe ich auch die Kleinen.

Und Ihr? Zeid Ihr nicht auch jung? Warum freut Ihr Euch nicht, wenn ich komme? Warum habt Ihr das Kinderlachen so früh verlernt? Antwortet mir! Oder soll ich Euch selber die Antwort sagen?

Vor einigen Tagen ging ich um die Morgenzeit in den Hofplaz einer großen Fabrik. Es war eine Eisengießerei. Viel zu un hatte ich dort nicht; in einem Winkel des Hofes lag ein kleiner Rasenfeld und zwischen den verwilderten Grasbüscheln schliefen noch meine kleinen Lieblinge, die Marienblümchen. Die mußte ich wecken. Während ich ungeschaffen und unverkann über den Hof ging, schafften etwa zwanzig junge Arbeiter eine schwere eiserne Welle in das Fabrikgebäude. Sie leuchteten unter der großen Last und riefen sich ab und zu entmutternde Worte hinüber. Ihre Gesichter und Hände waren von Ruß und Staub geschwärzt.

Ich schickte ihnen freundliche Sonnenstrahlen, um ihnen die schwere Arbeit zu erleichtern. Da nahm der eine Arbeiter die Welle ab und wuschte sich mit einem Ruche den Schweiß von der Stirne. Dann ging ich ungeschen wieder fort; aber der Ruß brannte mir im Herzen und ich wußte nun, warum es mir immer schwerer wird, Freude unter den Menschen, unter den arbeitenden Menschen zu wecken.

Das ist das Schlimmste, was ich bis jetzt erlebt habe: daß die Arbeit, die Segen für alle Menschen sein sollte, zu einem Ruche geworden ist. Wie ein hartes Joch wird sie auf Euren jungen Nacken gelegt und drückt Euch nieder, daß Ihr meiner Sonne sucht und mich, Euren guten Freund, nicht mehr erkenn. Ihr habt keine Zeit mehr, den Frühling zu grüßen und keine Lust mehr, zu singen; aus Euren Munde höre ich mehr Zeufser als Gesang. Und wenn die harte, treublose Woche mit ihrer Arbeitsqual vorbei ist und Ihr habt Euren fargen Lohn in der Tasche, dann hebt sich fachte auch in Eurer Brust, scheu, wie ein verfolgtes Tier, der Wunsch nach Freude, nach Lebensgenuß. Ach, ob ich Euer stürmisches Drängen verstehe! Und dann sitzt Ihr am Sonntag in rauchigen und dämpfen Aneipen bei Bier und Tabakqualm und vergeht für einige Stunden, was gestern war und morgen sein wird. Und die Lieder, die dort zu Zeiten gelungen werden, sind noch miltönder, als die der schlimmsten Frühlingsdichter.“

Aber ich scherze nicht; es ist mir bitterer Ernst um Euch. Darum möchte ich Euch eines zu bedenken geben: Zeht, ich bin doch wahrlich kein Trappist und Sittenrichter; bin selber jung! Aber eines weiß ich: Es gibt edlere Freuden, als sie bei Bier und Wein zu finden sind. Warum geht Ihr nicht Sonntags zu zweien oder mehreren hinaus in die Natur? In Wald und Feld und Halde? Zu Fuß oder zu Rad? Zeid überzeugt, ich bin als unsichtbarer Gast in Eurer Mitte! Jugend steckt an und es mißte wunderbar guttunen, wenn es mir nicht gelänge, Euch die Brust zu weiten und das Auge klar zu machen. Was Freiheit ist und Schönheit und Kraft, wo wolket Ihr das

Parteigenossin! Parteigenosse!
Bist du schon Mitglied der „Kinderfreunde?“
Wenn nicht, dann tritt bei.
„Freundschaft!“

gewandert. Hier in Prag nimmt mich kein Autscher, weil mich niemand kennt und weil ich so zerlumpt ausschaue, daß man sich nicht reinigen kann, das verstehen sie ja nicht! Jo, to je kriticej zivot!“

Der Chauffeur.

„Ich war vor dem Krieg Chauffeur, von 15—18 war ich eingerückt, dann stand ich ohne jeden Keller, ohne jede Arbeitslosenunterstützung da, wurde Maurer, lange Zeit war ich darnach wieder arbeitslos, wurde dann aber bei Berger in der Ziegelei angestellt und dann, dann hat mich die Ziegelei verschluckt; ich ging, als ich weggejagt wurde, in die nächste Ziegelei und von da fant ich von Stufe zu Stufe, hababa, zehn Romane könnten Sie von mir schreiben!“

Der Katarrh.

Ein besser geseideter, schmalbrüstiger, junger Mann erzählt mir eine nicht zum ersten Mal gehörte Geschichte von einer Krankheitsbefund hin gewiegert hatte, ihn als Lungentum anquerkennen: „So je katarrh, miš Mily“, hatte ihm der erste behandelnde Arzt gesagt! „Das ist bloß ein Katarrh, mein Lieber!“ Vier Wochen hat er um die Anerkennung des klinischen Scheiters: Lu-berkulose kämpfen müssen! Die Arbeitslosigkeit, das ist auch so ein bloßer Katarrh am Staatskörper.“

„Nesta zaf pil Santus!“

„Heut hat er wieder Santus getrunken“, so erzählen mir die, welche auf einen laut schnarrenden Betrunknen mit Blutunterlaufenen Augen zeigen. „Santus“ heißt soviel wie Spiritus santus, aber nicht jener Spiritus santus, der in den Kirchen verbrannt wird, sondern jener für die Armlsten der Armen: Brennspiritus für die ausgepöckelten Gurgeln der armlsten Zerlosenen. Dieser Mann, der jetzt wie ein Zaf voll Steinen schläft, klagt jedem in bewegten Worten sein Leid. Fast ein Jahr arbeitslos, hat der Fririerende in den Wintern, die er auch nachts auf der Gasse verbracht hat, sich das Soufen angewöhnt. Bis 10 Uhr hält er brav aus, dann wird er schwach und gießt eine Sodawasserflasche Brennspiritus herunter.

Es ist 12 Uhr, der Stadtpolizist weilt mit farbigen Worten die Wartenden in den Saal; der Taumelnde droht stumm und gefährlich gegen die Tür. . . Entsetzliche Menschenschau! Und das Bürgertum weiß nichts von ihr, oder will nichts wissen, betäubt sich nur mit einem gefühllosen und verständnislosen: „Eigene Schuld“

Dr. Järber.

besser erfahren, als unter den mächtigen Aronen der alten Waldbäume oder am ewig lebenden unendlichen Meere? Ich will Euch auch nicht zur Einsamkeit verlocken. Eure Kraft und Eure Begeisterung gehören dem Kampfe für Recht und Freiheit; aber woher wollt Ihr immer wieder frische Kraft und neuen Mut nehmen, wenn nicht aus dem Quell, der nie versiegt, dessen unerforschliche Fülle den Wäden stets neue Erfrischung spendet? Wahrhaftig, die Menschen vergeffen in ihrer wahnstümmigen Hast, woher sie gekommen und wohin sie gehen. Sie alle sind aus dem Schoße der Natur erstanden und werden nach kurzer Zeit dahin zurückkehren. Hier ist ihre Heimat und ihre Ruhe, das unerschöpfbare Reservoir neuer Kraft und Schönheit.

Das Leben in den großen Städten ist entsetzlich. Die Luft ist dick und raucherfüllt; die Straßen sind schmutzig und voller Gerüche, das die Kerwen zerstört. In den engen Häusern wohnen viele Menschen beieinander und können häufig von ihren Fenstern aus nicht einmal den Himmel sehen. Armut und Krankheit und Laster und auf der anderen Seite maßlose Verschwendung. Wir selber wird der Einzug unmöglich gemacht. Wo sollte ich zwischen den hohen grauen Häusern auch ein sonniges Plätzchen finden für meine Lieblinge, die Blumen? Ach nein! Die Großstädte sind schrecklich.

Freilich bin ich nicht töricht, von Euch zu verlangen, die Städte für immer zu meiden; Ihr könnt es nicht und Ihr dürft es nicht. Um Euer selbst willen nicht. Die großen Städte bieten Euch Gelegenheiten, Euch mit Gleichgesinnten zu gemeinsamem Kampfe zu vereinigen. Aber ich weiß auch, daß dieser Kampf unacheure Summen an Kraft verschlingt und darum rufe ich Euch zu: Kommt zu mir! Ich habe Freuden, denen keine Neue folgt, ich schenke Euch frische Kraft für die kommende Arbeit und freudigen Mut für den kommenden Kampf.

Ich bin der Frühling. Und dies ist meine Predigt, gehalten vor jungen Arbeitern, als in den Lüften der Sturm sauste und auf den Feldern die junge Saat keimte. Brand.

Der Diamant.

Eine lustige Geschichte aus Südafrika.

Von Paul Weiland, Kopenhagen.

Das war in einem Dorf in Südafrika, zu jener Zeit, als die Nachrichten von Goldfunden und Diamantfunden in Transvaal sich so häuften, daß ein Fieber selbst den ruhigsten holländischen Farmer ergriffen hatte.

Dazu die Hitze, ach die Hitze. Vielleicht war sie schuld daran, daß der mittelaltige Mensch an dem Tisch des Dorfristorants plötzlich in sein Whiskyglas hineinstöhnte: „Ein Vermögen! Ein Vermögen weg!“

Er tauchte den Finger in das Whiskyglas, malte einen hoffnungslosen Whiskystrich auf die rohe Holzplatte des Tisches und wiederholte, laut und wehmütig: „Einfach weg!“

Der alte dicke Bure Bloem, der am Rebentisch sich mit seinem Nachbar Straaten gerade lang und breit darüber unterhalten hatte, daß das ganze junge Volk zu den Goldminen laufe, und ein Farmer, der von früh bis abends sich mit seinem Rindvieh herumärgere, am besten täte, die Hude zuzumachen, horchte auf bei dem Worte „Vermögen“. Er fuhr lauernd mit dem Fingern durch seinen Spitzbart und schielte zu dem Fremden hinüber. Straaten redete den dünnen Hals und versuchte, sein ausgedörrtes Lederwerk Gesicht in ein paar Falten zu legen, was er fremdliches Lächeln zu nennen pflegte. Ausnahmungsweise verfiel auch dieses freundliche Lächeln, indem der Fremde es mit einem schwermütigen Kopfnicken beantwortete. Das gab Straaten Mut. Er schob sich zu dem Fremden hin und fragte ihn heimlich: „Wo ist ein Vermögen?“

Der Fremde sah ihn verständnislos an. Bloem hatte sich umgedreht und nickte eifrig: „Ja, ja, Vermögen.“

Da schien der Fremde zusammenzubrechen, er warf einen Blick in die Runde, einen Blick, der so deutlich darum bat, ihn nicht zu beobachten, daß alle Farmer, die die kleine Stube der Schenke füllten, aufmerksam wurden. Und dann begann er: „Ja, meine Herren, wenn Sie es doch gehört haben... fatale Sache, wenn man laut vor sich hinstpricht. Aber das kommt davon, wenn man zehntausend Pfund verliert.“

„Zehntausend Pfund“, stieß Bloem hervor, seine wasserblauen Augen aufreißend.

„Ja, zehntausend Pfund. Das geht, meine Herren, das nimmt mit, das gibt einen Anack, vielleicht noch mehr, wenn man ihn richtig verkauft hätte, aber lassen wir das.“

Aber Bloem ließ nicht, und wenn Bloem nicht ließ, ließ Straaten erst recht nicht, denn dann witterte er immer ein gutes Geschäft. Bloem bestellte ein Glas Whisky für den Fremden, Straaten rief dem Kellner die Flasche aus der Hand und schenkte selbst ein. Und er legte ihm mißfällig die Hand auf die Schulter und röstete ihn: „Verdammt Geschichte das. Kenne das aus eigenen Erfahrungen. Wenn man so'n Aktienpaket kauft, und nachher war der Agent ein Schurke.“

„Ach, Aktien. Es war der schönste Diamant, den ich je gesehen habe. Und er war meiner, rechtmäßig geerbt. Die verdamnte Bahnstation.“

Bloem prustete ein lautes Lachen heraus, ein gewaltiges, abwehrendes Lachen. Denn er hatte bemerkt, daß nicht nur er und nicht nur Straaten, den man ja nun einmal immer wie eine Klette an sich hängen hatte, den Lip hörten, sondern, daß von allen Tischen gespitzte Ohren hinüberlauschten. Er wollte den Fremden gerne heranziehen. Er stand auf und meinte:

„Na, ja, so pflegt's zu gehen. Die ist's Wister, wollen Sie nicht einmal meine Nähe ansehen, die sind auch Diamanten wert.“

Aber der Fremde wehrte mit einer traurigen Handbewegung ab, und Straaten blieb auch stier und steif sitzen, damit rechnend, daß Bloem nun eigentlich hinausgehen müsse zu seinen Kühen und er allein die Geschichte zu Ende hören würde. Er begann: „Wenn die Bahnstation nicht zu weit von hier ist —“

„Es war Kapstadt, und ich wollte den Diamanten mitnehmen, Herr, nach Europa, denn da zählt man ja das Doppelte für so ein Ding wie hier, Herr. Mein Vater, der oben in den Minen starb, hatte ihn hinausgeschmuggelt, indem er ihn hinter seinem Glasauge versteckt hatte. Und in seiner Todesstunde sagte er mir, daß ich hinter seinem Glasauge den Diamanten finden würde. Ist was dabei, Herr, ist was dabei, wenn ein armer Minenarbeiter den man mit Rizinusöl und allen Schikanen untersucht, den vollgefressenen Grubenbaronen in London einen Diamanten unterschlägt, den er doch schließlich selbst gefunden hat?“

Grunzendes Beifallsgemurmel von allen Tischen zeigte dem Fremden, daß er hier die richtige Stelle bei den Buren getroffen hatte. Die Wunde vom Transvaalkriege war noch nicht verheilt und der Haß gegen die Londoner Geldleute schlug bei jeder Gelegenheit in hellen Flammen empor.

„Aber so eine Aktien-Gesellschaft paßt auf, meine Herren, und wie passen sie auf. Weiß der Teufel, wodurch sie auf den Gedanken gekommen sind, daß mein armer Vater einen ihrer Diamanten besitzen könnte... Genug, von dem Moment an, wo ich meinen Vater verließ, fühlte ich mich von ihren Spitzeln beobachtet.“

„Kennen wir. Aber wenn Sie den Diamanten in Sicherheit bringen wollen“, bot sich Bloem mit pfiffigem Lächeln an.

Der Fremde schüttelte den Kopf und rühte näher an die beiden heran, fortgehend in seiner Erzählung: „Ich hab ihn ja nicht mehr, da unten, wie ich in Kapstadt aufs Schiff gehen will, da sehe ich so einen Spitzel beim Zollbeamten stehen. Na, und den Diamanten zu verzocken, hatte ich natürlich keine Lust. Denken Sie sich meine Situation, meine Herren, vor mir der Hafen und das Schiff, hinter und neben mir der Güterbahnhof und die Personenzüge und der Zollbeamte und der Spitzel kommen gerade auf mich zu. Was sollte ich tun?“

Ob jemals die Farmer so still in ihrer Schenke geseßen hatten? Man hörte von draußen das Wiederläuten des Biechs, man hörte die dicken, schwarzen Fliegen über den Schnäpjen an der Theke summen, man hörte den dicken Bloem vor Erregung leuchten. — Der Fremde sprach weiter: „Da rangierte auf dem Gleis neben mir ein Güterzug heran, eine Lore hinter der anderen, mit braunen Säcken geladen. Ich ran, ein Griff und der Diamant lag in dem einen Sack. Und dann ging ich in den Wartesaal und poßte auf, bis an der Tür ein Gewühl entstand, und ich hatte auch wirklich das Schwein, den Spitzel abzuschütteln. Aber als ich endlich nach einer Stunde auf Umwegen mich auf den Perron zurückschleiche — meine Herren, meine Herren, ein Vermögen, sag' ich.“

„War der Zug etwa weg? — ahnte Straaten, der Schlanke von allen. Der Fremde nickte schmerzverloren.

„Ja, es war ein Güterzug nach Clarfontein.“

„Clarfontein? Das ist ja unser Nest“, tobte die ganze Stube durcheinander. Und Bloem fragte,

jitternd vor Erregung: „Braune Säcke, sagen Sie?“

„Ja, braune Säcke mit blauem Kreuz darauf. Ich werde wohl nichts davon wiedersehen. Ein Vermögen, meine Herren, ein Vermögen. Nun bin ich natürlich hierhergereist, aber ich habe den Güterzug noch nicht gesehen, Sie, meine Herren?“

Es war, als wäre eine Bombe geplatzt. Der dicke Bloem duckte sich wie unter einem Schlag. Straaten bemühte sich vergebens, ein Aufstimmen in seinen Augen zu verbergen, die an der Tür Sitzenden drängten hinaus, wie gejagt, aber keiner antwortete auf die Frage. Denn Buren sind ehrlich und sie lügen nicht. Aber plötzlich schienen sie alle festzustellen, daß die Kühe draußen so unheimlich brüllten, denn selbst Straaten mußte dem Fremden die Hand geben und hinauslaufen, und Bloem, als er seinen Freund sich drücken sah, entsann sich plötzlich, daß er ja mit der großen Braunen zum Tierarzt wollte, und war weg.

Der Fremde schien das alles nicht zu merken. Er nippte ruhig an seinem Whisky, er machte melancholische Augen und als die Stube leer war, begann er der schwarzen Kustwarterin hinter der Theke ein einladendes Lächeln zu senden. Immer einladender wurde das Lächeln und die stupsnässige Schwarze war auch nicht so, und sie schien den Fremden doch mehr zu interessieren als sein verlorenes Vermögen und der Güterzug mit den Säcken mit den blauen Kreuzen. Niemand sah ihn an jenem Tage auf dem Güterbahnhof, und weil er nicht dorthin kam, sah er auch nicht, wie dem Agenten am Bahnhof die Säcke, die für ihn abgeladen wurden, im Sandumdrehen abgekauft wurden.

Spät am nächsten Morgen erhob sich der Fremde, ging zur Telegraphenstation und telegraphierte:

„Smith & Co., Kraftfuttergesellschaft, Kapstadt: Futter Blanket ausverkauft, sofort weitere Waggons auf Bahnstrecke Kapstadt—Klarfontein—Johannesbör—Womfontein. Ihr Reisender.“

Wende.

Von Felix Niemlaisten.

Es war ein Mann, der arbeitete zehn Stunden täglich, ja zwölf Stunden. Aber es war auch ein Werk, das zu schaffen herrlich ist. Er wurde davon nicht müde, sondern eher freier. Tausende von Händen regten sich, wenn sein Wille es wollte. Viel Geld floß ihm dafür zu, viele Menschen beugten sich vor ihm.

„Die Arbeit ist ein Segen“, sagte dieser Mann mit innigster, guter Heberzeugung. Und für seine großen Pläne brauchte er immer mehr Menschen, immer mehr Ausführende, immer weiteres Material.“ Aber der Mann im Werkelanzug, der täglich acht Stunden an der Maschine seine Handgriffe tat, bis er ganz dumm und leer und ausgehöhlt war — dieser Mann mit einem kleinen Lohn und enger Kreise, der sie aus und sagte:

„Die Arbeit ist ein Fluch, denn sie zerbricht mich und verkauft mein Leben.“ Und sprach weiter: „Ich will ein Mensch sein und kein Material. Wenn ihr eure hohen Türme aus nichts anderem zu bauen wißt als aus zerstücktem Menschenengläub, so sind es nicht Türme des Ruhms, sondern der Schande, denn sie lästern Gott, wenngleich sie allerdings die Industrie loben.“

So erkand sich die Grenze des Möglichen. Alle, die nicht leiden, begehren weiter. Aber der Leidenden sind zu viele.

Die Zeit liegt in Krämpfen. Künftige Form will geboren werden.

hat weder gestanden, noch konnte ihr bündig nachgewiesen werden, daß sie die Urheberin des Mordes am Kapitän Hanika war. Der Mörder belastete sie. Und dem Mörder glaubte das Gericht. Der junge Burche, der um einer, vielleicht als Lohn für den Mord versprochenen, vielleicht nur durch unüberlegte Andeutungen in Aussicht gestellten, vielleicht nur um einer, als Entgelt für einen erwünschten Dienst, den er der schönen Rufine zu leisten glaubte, erhofften Liebesstunde willen, dem Kapitän Hanika tagelang nachreiste, um ihn schließlich feige, anechlings zu ermorden, kam billig davon. Er hatte die Sympathien auf seiner Seite und die Gasse, die sich in geheimen erottischen und bestialischen Instinkten in dem Eingekerkert dieser Ehe und ihrer gewaltigen Lösung erkannt fühlte, forderte ihren Barrabas. Der glaubt nicht einem untreuen jungen Burche gern, er habe unter dem dämonischen Einfluß einer Frau gestanden? Welche, mit den Vorurteilen der Jahrhunderte beladene, mit allen Lasten, die man ihrem Geschlecht durch Anechtung anmerken, belastete Frau würde nicht gern glauben, daß die schönere, erfolgreichere Geschichtsgenossin eine gemeine Verbrecherin sei? Wie immer sich die Anleihe an der Mordthat im Falle Hanika verhielt, sicher war der Mörder wehr als nur die willenslose Hand, die den Schuß abfeuerte, sicher hat die Anpflererin, die ihre Tochter in diese Ehe führte, die Engelmoderin, die ihrem Kind nicht den geringsten moralischen Haß bieten konnte, die ihm das schlechteste Vorbild war, das eine unglücklich verheiratete Frau erstehen kann, ihr vollgerichtet Maß Anteil an der Schuld. Wer konnte aus dem Lächergetöse der Prozeßwogen ergründen, in wieviel Stunden alltäglichen Gesprächs der Mordplan entstand im Widerspiel der sichtbar harmlosen Schwärze, wer mag ermessen, welcher von den Dreien, die es planten und ausführten, das Verbrechen zuerst gewollt, wer die anderen verführte haben, wer von ihnen verführt worden sein mag. Da sich das Gericht zum Freispruch nicht entschließen konnte, mußte es verurteilen und die Letzter der Paragraphen warf für Hilda Hanika, die der Anstiftung zum Gattenmorde für schuldig erkannt wurde, die höchste Strafe aus, die bei uns überhaupt

gefällt werden kann. Der Mörder kam glimpflich davon, die schuldige Mutter bekam ihren gerechzt erwogenen Anteil. Daß sie im Kerker verurteilt haben soll, die schwerverkrankte, todgeweihte Tochter zu einem „Geständnis“ zu bewegen, würde nur dafür sprechen, daß die Tochter nichts zu gesehen hat, sondern zugunsten der wahren Schuldigen auf dem Sterbebette ein Geständnis erfinden sollte.

Man hat eine schwangere Frau zum Tode verurteilt, im Kerker entbunden, ein Weib in die Welt setzen lassen, dem wohl kein Mensch ein günstiges Horoskop zu stellen mag. So unansehnlich dieses Urteil rein juristisch sein mag, so wenig Sinn heute oder jemals eine Roucoufrottung des Prozesses wahrscheinlich hätte, so unnehmlich war es. Unter den der breiteren Öffentlichkeit bekannt gewordenen, bedeutungsvolleren Urteilen, die von den Gerichten der Republik gefällt wurden, war dies das härteste. Nur blutlose Paragrafenreiter, pathologische Frauenhasser oder Frauen selbst, die sich aus den geistigen und moralischen Fesseln einer Welt, in der die Frau Jahrtausende Sklavin war, nicht befreien konnten, werden auch am Grabe der Hanika den Trumpf anspielen, daß hier der Gerechtigkeit ein Opfer gebracht wurde.

Wir haben noch lange nicht den letzten Rest Barbarentum von uns abgestreift. Wir haben noch immer Gesetze, die den Henker in Bewegung setzen können, wir haben Kerker, die im Verein mit der Tuberkulose den Henker zur vollen Zufriedenheit grausamer Richter ersetzen, wir haben Gerichte, die dem Grundgesetz huldigen „Fiat justitia, pereat humanitas“ (Es wolle Gerechtigkeit, auch wenn die Menschlichkeit dabei zugrunde geht). Ob Hilda Hanika die letzte schwangere Frau war, gegen die man ein Todesurteil fällte? Ob dieser Prozeß der letzte war, in dem der Mörder mit so viel Erfolg seine Schuld auf eine Anstifterin wälzen konnte; in dem die Gasse urteilte, bevor der Gerichtshof das letzte Wort sprach? Hoffen wir immerhin, daß die Gassegeber, die Richter und die Erzähler aus diesem Prozeß lernen, Unrecht nicht durch warnende Exempel, sondern durch vorbildliche Taten zu bekämpfen. Homo.

Volkswirtschaft.

Der erste Mai und die Straßenbahner.

Seit dem bekannten Erlaß des Eisenbahnministers Ströbner vom Jahre 1925, nach welchem dem Straßenbahnerpersonal das Recht genommen werden soll, den Vorkfeiertag des Proletariats durch Arbeitsruhe mitzufeiern zu können, bemühen sich einige Direktionen aus dieser Angelegenheit eine Prellfrage zu machen.

Alljährlich wird nun vom Eisenbahnministerium dieser Erlaß erneuert, und automatisch versuchen einige Direktionen die Vergewaltigung der Vertrauensleute. Eine ganz besondere Übung darin besitzt bereits die Direktion Drescher in Leipzig. Kurz vor dem 1. Mai werden die Vertrauensleute zum Rapport bestimmt und in die Zange genommen.

Der alte Herr Drescher spielt sich allgemein gern auf den „Christenmenschen“ hinaus. Bei der Beratung in der Maifrage mit den Vertrauensleuten verspürt man aber nichts vom christlichen Mitgefühl. In seiner bekannten christlichen Strenge verweist er zuerst auf seine Verpflichtung als getreuer Unterthan gegenüber der oberbehördlichen Verfügung. Wie ihm aber die Vertrauensleute den Standpunkt des Personales zur Feier des 1. Mai auseinandergesetzt haben, dann ist der faherige, unbarmherzige Unternehmervertreter im Sessel. In seinem bekannten, langsam bedächtigen, kaltblütigen und trockenen Beiseltone erfolgt nun seine Verfügung. Nicht im Sinne der ministeriellen Entscheidung, der in dem Hinweis auf die verkehrstechnische Romwendigkeit zum Ausdruck kommt, wird die Frage behandelt, nein, der Wille des Unternehmers, daß eben nicht gefeiert werden darf, verjucht sich durchzusetzen. Im Interesse des Geldsades befehlt er den Vertrauensleuten, das Personal einzuschüchtern und macht diese verantwortlich dafür, wenn das Personal entgegen seinem Willen anders entscheiden und handeln sollte.

So wie der alte Herr in Leipzig seine Macht die Bediensteten fühlen läßt und dem Personal die Feier des 1. Mai verbietet, so betätigen sich seine beiden Sproßlinge in Gablons und Brück. Die jungen Herren Ingenieure wollen sich doch die Sporen verdienen. Pfeifen es doch schon die Spaten von den Dächern, daß der Herr Hausmann in Gablons und der Herr Leubner in Brück jungen Anwärtern auf den Direktionsposten Platz machen werden.

Bis zum Jahre 1925 haben die Straßenbahner dieses Staates den 1. Mai gefeiert. Nach Verablang des zitierten Erlasses haben die Direktionen fast überall mit dem Personalvertretern verhandelt und es ist bisher nirgends zu ernstlichen Differenzen gekommen. In den Großstädten ist trotz des Erlasses der 1. Mai gefeiert worden. Ausgerechnet die Direktionen der drei Schnaferbahnen Gablons, Leipzig und Brück haben verucht unter Anwendung allerhand Einschüchterungen und Drohungen, das Personal zu vergewaltigen und zur Dienstleistung am 1. Mai zu zwingen.

Das ist bezeichnend und verdient der Öffentlichkeit bekannt gemacht zu werden. Die gesamte Öffentlichkeit möge nun einmal urteilen über diese Herren, die sich sonst bei anderen Anlässen gerne als „Patent-Deutsche“ präentieren. Der Hochmut dieser Herren, die sich als echte Deutsche freiwillig zum Büttel des tschechoslowakischen Eisenbahnministeriums herabwürdigten, ist zu brechen, wenn die Öffentlichkeit sich des Straßenbahnerpersonals annimmt.

Der 1. Mai steht im Zeichen der Demonstration. Es muß als eine direkte Herausforderung und Provokation aller demonstrierenden Parteien empfunden werden, wenn sich ausgerechnet diese drei deutschen Direktionen einbilden, das Straßenbahnpersonal am 1. Mai durch ihre Funkenfusschen verschönern zu wollen, nur um öffentlich zu zeigen, daß sie die Macht haben, ihr Personal an diesem Tage einzuspannen und rücksichtslos darauf losfahren können.

An der Öffentlichkeit liegt es, diesen Herrschaften beizubringen, daß sie der Würde des Tages den entsprechenden Respekt bezeigen. Wenn es in den tschechischen Großstädten geht, daß dort am 1. Mai kein Straßenbahnmwagen die Feier des Tages stört, muß es auch in den deutschen Provinzstädten möglich sein.

Vom Internationalen Arbeitsamt. Auf der Tagesordnung, der am 25. Mai beginnenden Internationalen Arbeitskonferenz steht u. a. die Frage der Gewerkschaftsfreiheit. Das Internationale Arbeitsamt bereitet einen Bericht über das Gesamtproblem und die persönlichen Rechte der Berufsverbände, sowie einen Entwurf des Fragebogens vor.

Verhandlungen im polnischen Kohlenbergbau. In Dombrowa-Gornica fand am 28. April eine Konferenz der Vertreter des Kohlenindustriellenverbandes und der Delegierten der Bergarbeitergewerkschaft statt, in welcher die Frage der von der Industriellen geforderten Lohnherabsetzung und der Kündigung des Kollektivvertrages für den 1. Mai besprochen wurde. An der Konferenz nahm der staatliche Arbeitsinspektor in dem Dombrowaer Industriebezirk teil, dem es gelang, die Industriellen zu bewegen, die Bergarbeiterlöhne für April unverändert zu belassen. In den ersten Maitagen werden neue Verhandlungen betreffs Abschlußes eines neuen Kollektivvertrages und Festsetzung von neuen Lohnsätzen aufgenommen werden.

Begnadigt und hingerichtet.

Vor kurzem tauchte in den Zeitungen das Gerücht auf, Hilda Hanika solle ihres schweren Lungenleidens wegen aus der Strafanstalt entlassen werden. Nun meldet die Frauenstrafanstalt Kerp — und diesmal dürfte es sich nicht um einen Ferkel handeln — daß Hilda Hanika im Kerker gestorben ist. Der Tod dieser Frau ruft noch einmal, bevor sie verdammt und vergessen wird, die Erinnerung an den größten Zensationsprozeß zurück, den die Republik bisher erlebt hat, und jene Informationspresse, die damals so glänzende Geschäfte machte, wird mit Bedauern feststellen, daß wir doch noch wenig amerikanisiert sind und daß sich nur alle halbjährlich Jahre einmal aus Menscheneid so viel klingende Münze schlagen läßt, wie das in Prozeß Hanika der Fall war. Gegen Hilda Hanika wurde feinerzeit ein Todesurteil gefällt. Die Verwandlung in die unabhörbar lange Kerkerstrafe war keine Begnadigung, sondern für die überfällige Frau nur ein Hinmischen der Hinrichtung. Von Hoffnungen und von Vergewissung mögen die Jahre im Kerker, dieses Ringen um das blickende Leben, das man in zwei Jahrzehnten vielleicht doch noch in Freiheit würde genießen können, erfüllt gewesen sein. Wird das tschechische Lungenleiden den Scharfrichter ersetzen, wird ein Wunder das wuchernde Nobel begingnen und einer noch lange nicht alten Frau einmal die Tore zur Freiheit, zum Leben öffnen? Das Schicksal war nicht milder als die Menschheit; und warum sollte der blinde Zufall die Wunde ablegen, dort, wo die Menschheit es nicht tat? Warum wohl sollte die grausame Macht, die in die Zauberformel FBI gebannt ist, vor Mitleid und Gnade wanken lassen, wo Geschickorene, Richter und die Monte entmenscher Gaffer, die von der Gasse aus eobeterisch das Todesurteil forderte, nur Paragraphen sahen, in die sich ein leidenschaftliches, vielleicht auch schändliches, sicher ein verberbtes Geschöpf verstrickt hatte.

Ausförrung in Norwegen.

Die Ausförrung weiterer 25.000 Arbeiter ist vorläufig verhindert worden, indem für die Papierindustrie ein vorläufiges Abkommen getroffen wurde, das jedoch mit 14tägiger Frist gekündigt werden kann. Die Löhne werden um acht Prozent herabgesetzt, die übrigen Vertragsbestimmungen bleiben unverändert. Da neuerliche Verhandlungen vor dem staatlichen Schlichtungsamt wiederum ergebnislos verlaufen sind, besteht wenig Aussicht auf eine Beilegung sämtlicher Arbeitskonflikte.

Die drohende Ausförrung von 30.000 Arbeitern in der schwedischen Sägewerks- und Zelluloseindustrie ist abgewehrt. Es wurden eine Erhöhung der Stundenlöhne um zwei Ore und einige Verbesserungen der allgemeinen Bestimmungen erzielt. Der neue Vertrag gilt für zwei Jahre.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Seidene Gummimäntel in Schottisch-Carreau von 225 K, Gummimäntel in modernen Pastellfarben von 155 K aufwärts, in allen — auch Extragrößen — nur bei **Busch, Damen- und Badschiffkonfektion** eng und ex detail, Prag, Přístopp 27 (Mitte des Grabens, sogen. Großer Bazar), nur 1. Stock, erste Etage rechts — keine Schaufenster. 4710a

Das Beste für Ihre Augen
liefert **Optiker Deutsch, Prag,**
Graben 25, Kl. Bazar.



Die Ausbeutung des Konsumenten durch Kautenzahlungen. Der Prager Privatbankier Karl Bauer liefert kaufstiftigen Anweisungen, auf Grund deren sie in bestimmten Geschäften Waren kaufen können. Diese Anweisungen werden in Raten bezahlt, so daß also nach einer gewissen Zeit der Kaufstiftige in den tatsächlichen Besitz der Ware gelangt. Wie aber der Konsument tatsächlich bewußt wird, zeigen die Bedingungen des Kaufes. Ein Kredit in dieser Form kostet dem Käufer bei einem Wareneinkauf im Betrage von K 1000.— 60 Kronen für ein halbes Jahr, der Verkäufer aber, der die Ware liefert, muß an das Bankhaus 15 Prozent, das sind 150 K bezahlen. Es gewinnt daher das Bankhaus beim Einkauf von Waren im Werte von 1000 K nicht weniger als 210 K, was natürlich niemand anderer bezahlt als der Käufer selbst. In Teplitz haben nun eine Reihe von Firmen, wie wir der „Freiheit“ entnehmen, beschlossen, einem solchen Kreditssystem nicht beizutreten, weil die Waren durch solche große Abgaben veräuert werden müßten. Da das amerikanische System des Kaufes auf Kredit nicht nur in Deutschland, sondern auch bei uns immer mehr und mehr eindringt, müssen die Käufer trachten, sich vor den schädlichen Folgen dieses Systems, das nicht nur darin besteht, daß man teurer kauft, sondern daß man sich auch Verpflichtungen aufbürdet, die einen gegebenenfalls vollkommen ruinieren können, zu schützen.

Devienturle.

Prager Kurie am 29. April.

	Geld	Werte
100 holländische Gulden	1940.12	355.12 1/2
100 Reichsmark	798.20	802.20
100 Reichsbank	408.75	471.75
100 Schweizer Franken	618.75	651.75
1 Fund Sterling	183.45	184.50
100 Lire	179.70	181.10
1 Dollar	33.61 1/2	33.91 1/2
100 französische Franken	132.—	133.20
100 Dinar	59.33	59.73
100 Pengö	588.87 1/2	591.87 1/2
100 polnische Loty	377.37 1/2	380.37 1/2
100 Schilling	474.70	477.70

Kleine Chronik.

Das Friedensgelübde der Kopsjäger. Die Häuptlinge der Kopsstämme in Nord-Virna, die als Kopsjäger berüchtigt sind, haben sich vor den Mitgliedern der britischen Antikolonisationskommission eingelassen und ein feierliches Gelübde abgelegt, daß sie die Kopsjägeri und Menschenopfer aufgeben wollen. Diese Stämme, die Schlangen als ihre höchste Gottheit verehren, glaubten die Wut der göttlichen Tiere nur dadurch besänftigen zu können, daß sie ihnen die Schädel von Menschen darbringen. Es ist gewiß ein Zeichen der fortschreitenden Zivilisation, wenn die Häuptlinge dieser primitiven Wilden jetzt ihren guten Willen so feierlich bezeugen. Die merkwürdige Veranstaltung wurde von einer Expedition einberufen, die unter der Leitung von T. W. Dewar in diesem unwegsamen und noch unerforschten Gebiet bis tief ins Innere vorgedrungen ist, um das Ende der Sklaverei und Kopsjägeri herbeizuführen. Von einem Anhang im Raidsgebiet drangen sie, vielfach durch Regen und Gewitter gehemmt, über eine vom Urwald bedeckte Gebirgskette zum Ranyungkha-Fluß vor und besetzten die Hauptlinge nach einer größeren Ansiedlung von 20 Häusern, Ngalang Ga, zusammen. Drei Tage lang kamen die Häuptlinge aus der Umgebung zusammen, hauptsächlich auf Veranlassung eines Kopsstammes, den die Mission schon früher für sich gewonnen hatte. Dieser hatte einen Fall der Sklaverei schon vorher auf friedlich Weise beigelegt und damit gezeigt, daß man auch ohne ewiges Mor-

den in den einzelnen Familien entstanden kann. Dieser Häuptling So King ist sehr einflußreich, und seinem Wirken war es hauptsächlich zuzuschreiben, daß die Führer der Kopsjäger gelobten, allen ihren Einfluß einzusetzen, um weitere Menschenopfer zu verhindern.

Literatur.

Richard Lipinski: „Die Sozialdemokratie von ihren Anfängen bis zur Gegenwart“. Erster Band, Verlag J. S. W. Diez Nachf., Berlin, 1927. In zwei Bänden, wovon der erste bereits vorliegt, versucht Genosse Lipinski die Entwicklung der Sozialdemokratie Deutschlands von ihren Anfängen bis zur Gegenwart darzustellen. Es ist nicht leicht, nach dem klassischen Werke von Mehring sich nochmals daran zu machen, die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie zu schreiben. Der das Buch Mehrings gelesen hat, wird die Mängel des Bändchens von Lipinski empfinden. Das vorliegende Werk ist nicht einheitlich aufgebaut, die Entwicklung der deutschen Arbeiterbewegung erscheint nicht als eine geschlossene Linie, der Stoff ist stellenweise geistig nicht durchdrungen und beschränkt sich häufig auf die Aufzählung von Tatsachen. Größeren Nutzen wird schon das zweite Bändchen haben, da Mehring in seiner Darstellung bekanntlich nur bis zum Ende des Sozialistengesetzes 1890 gelangt ist. Als Tatsachensammlung wird man jedoch auch das erste Bändchen öfters zu Rate ziehen können. E. St.

England am Scheidewege, von Georg Engelbert Graf. In der vorliegenden Broschüre schildert Genosse Graf, der auch in unserem Organisationsgebiet durch Vorträge bekannt ist, die Lage und die Zukunftsaussichten des englischen Weltreiches. Er gibt zunächst eine Darstellung des Umfangs der englischen Kolonialmacht und der Beziehungen der Kolonien zum Mutterland, und gelangt zu dem Ergebnis, daß sich die englischen Kolonien wirtschaftlich

immer mehr vom Mutterland trennen, wodurch auch der politische Zusammenhang gelockert wird. Der Bestand des englischen Weltreiches ist aber nicht nur von innen, sondern auch von außen bedroht, u. zw. vor allem durch die drei Weltmächte Japan, die Vereinigten Staaten und Rußland. Das Bändchen, das 47 Seiten zählt, ist lesenswert. E. St.

Gerichtssaal.

Eine noble Firma.

Prag, 28. April. Die elegantesten Modos, hochverehrte Damen, schneidet Ihnen die Firma Bohl am Brückel! Mit so einer Ankündigung schied diese Firma einen Menschen, der sie zu einem Reklamehändler emporwärtigt hat, durch die Prager Gassen. Mit Ekel und Abscheu wendet man sich von solchen Plakaten, wo ein junger Mensch durch den schönsten Reklame- und Kommerzgeist derartig profitiert wird, um als lebendes Reklameschild für einen Haarschneider zu dienen. Doch daß es eine noble Firma ist, sieht man auch bei der Tür, wo ein livrierter junger Bub, ausgezogen wie ein Harklein in einem Kasperktheater, als Tiranenfänger angestellt ist. Wie fein aber die Firma sein muß, das hörte man erst heute im Gerichtssaal. Die Friseurin Anastasia R., 20 Jahre alt, war angeklagt, zwei Damen aus dem Handtäschchen 150 K bzw. 200 K gestohlen zu haben. Die Angeklagte gab den Diebstahl zu, weil sie bei der Firma Bohl einen Wochenlohn von sage und schreibe 27 K (siebenundzwanzig Kronen) bezieht und verhungern müßte! Der Richter OOSR. Svoboda mußte sie mit Rücksicht auf das Geständnis zu zwei Monaten bedingt verurteilen. Die elegantesten Modos, hochverehrte Damen, schneidet die Firma Bohl am Brückel! merkt euch diesen Namen gut!

Turnen und Sport.

Sport und Fußpflege.

W. Es wird vielfach übersehen, daß Leibesübungen, in übertriebenem Maße ausgeführt, für den Körper schädlich sind. Die Muskeln, die hauptsächlich hier in Frage kommen, dürfen nur bis zu einem gewissen Grade in Tätigkeit gesetzt werden. Mit dem Erreichen des Höhepunktes, der sich durch Müdigkeitgefühl kundlich macht, ist auch die individuelle Sportleistung zu beenden.

Bei allen Sportübungen werden Fuß und Bein hauptsächlich in Anspruch genommen. Selbstverständlich muß bei jeder Erkrankung der unteren Extremitäten deren Anstrengung, also auch jeder Sport unterbleiben. Damit steht aber keineswegs in Widerspruch, daß zur Nachbehandlung bei Fuß- und Beinoperationen eine orthopädische Gymnastik empfohlen wird. Hier ist der Patient unter ständiger fachmännischer Beobachtung und die Übungen sind sorgsam auf Kräftigung und Wiederherstellung des schädigten Organs einzustellen. Es ergibt sich, daß Sport und Fußpflege nicht nur im engsten Zusammenhang stehen, sondern daß der Sport ein wichtiges Teilglied der gesamten Fuß- und Beinpflege ist.

Den neuesten Forschungen der orthopädischen Wissenschaft ist es in der Hauptsache zu danken, daß die überaus häufigen Fälle von abnormalem Fuß und Bein, auch bei Erkrankungen, verhältnismäßig rasch ihre Heilung finden. Ein großer Teil der Fußleiden sind Berufskrankheiten. Es ist daher zu deren Verhütung auf die richtige Fußpflege ein besonderes Augenmerk zu richten. Aber auch der normale Fuß braucht eine sorgsame Beachtung um die täglichen Anstrengungen nicht in eine Erkrankung ausarten zu lassen. Vor allem ist auf richtig gebautes Schuhwerk zu sehen. Die Fußknochen müssen bequem Platz finden, ohne dabei etwa hin und her zu schlittern. Der Absatz darf nicht zu hoch gearbeitet sein, damit der Fuß beim Gehen und Stehen die richtige Lage hat. Bei vorwiegend stehender Beschäftigung und im jugendlichen Alter, wo die Fußgelenke und Knochen schwach und noch im Entwicklungsstadium sind, und während der Schwangerschaft, wo das Körpergewicht übermäßig rasch zunimmt, sind Schnürschuhtiefel und Einlagen zur Stützung des leicht sich verändernden Fußgewölbes zu empfehlen.

Außerdem ist beim normalen Fuß ein regelmäßiges warmes Fußbad sehr angebracht. Es ist besonders nach großen Anstrengungen, nach Gewaltmärschen und Sportübungen am Platze, denn es erhöht die Beweglichkeit des Fußes. Zur Regelung der Blutversorgung von Fuß und Bein dient eine öfters vorgenommene Massage.

Marktweierlich durch Reklame angepriesene Fußpflegemittel sind von der Hand zu weisen. Die allein richtige Fußpflege kann nur unter fachmännischer Leitung mit besonderer Berücksichtigung des einzelnen Falles vonstatten gehen. Dr. Fr.

Die Badeunfälle des Sommers.

Die Tatsache, daß jährlich Tausende von Menschen bei dem Baden ums Leben kommen, muß zur Schaffung von Unfallverhütungsmitteln drängen. Aber das vielfach geforderte Badeverbot in Flüssen und Seen außerhalb der Badeschlössen ist als Unfallverhütungsmittel abzulehnen. Die Unfallursachen sind nicht Verstoß der Schwimmer, weil sie an verbotenen Stellen baden, wie immer berichtet wird. Herzschlag bekommen Herzranke und alte Leute. Die Verunglückten waren aber fast immer junge Männer. Zur Verhütung wirklicher Fälle von Herzschlag müßten Vorsichtsmaßregeln von Sportleuten aufgestellt und am Beginn der Badezeit überall bekanntgegeben werden.

Gegen die übrigen Ursachen, die bei der großen Mehrzahl aller Badeunfälle in Frage kommen, gibt es zwei wirksame Mittel: Schwimmen lernen und Ausförrung der Jugend. Frauen erleiden im Gegensatz zu Männern fast nie Unfälle, weil sie das Schwimmen ordnungsmäßig und von Grund aus erlernen. Die sogenannten tüchtigen Schwimmer, die an den verbotenen Stellen „Herzschlag“ bekommen, konnten nämlich nur schlecht schwimmen und sind deshalb einfach ertrunken. Die jungen Leute versuchen leider öfters in jugendlichem Tatendrang, auch im Wasser mehr zu wagen, als ihre Kräfte leisten können und kommen dabei ums Leben. Jünglingen kleines Hindernis macht sie unsicher. Plötzlich fällt ihnen die Gefahr der sogenannten „verbotenen“ Gewässer ein, sie bekommen Angst, machen hastige Bewegungen, schluden Wasser und verlieren die Sicherheit, sich über Wasser zu halten. Die Jugend muß deshalb durch Aufklärung davon abgebracht werden, trübe zeigen zu wollen, als sie kann.

Wo wenig Schwimmgelegenheit vorhanden und das Baden überall verboten ist, müssen naturgemäß Unglücksfälle häufig sein; denn wer, obwohl des Schwimmens kundig, selten badet und nur ausnahmsweise einmal an einem heißen Tage ein Fußbad nimmt, kann sich über seine Leistungsfähigkeit ebenfalls sehr täuschen. Weil er nicht in der Übung geübt ist, tritt schnelle Ermüdung ein. Sie nimmt ihn, zusammen mit der plötzlich eintretenden Angst vor dem ungewohnten, verbotenen Badeswasser, seine Sicherheit und seine Schwimmfähigkeit.

Die nötige Übung im Schwimmen und die erforderliche Sicherheit im Wasser können sich alle Sportfreunde in den Arbeiterschwimmvereinen erwerben, die auch im Herbst und Winter in Schwimmhallen regelmäßige Übungsstunden abhalten. Die Ruderer, Kanusfahrer und Segler, die schlecht oder noch nicht schwimmen können und darüber streiten, welcher Ergänzungssport getrieben werden soll, müssen sich bei den Arbeiterschwimmvereinen ausbilden lassen. Für sie ist die Erlernung des Schwimmens die beste Unfallverhütung in ihrem Sport. Wer nicht einmal schwimmen kann, soll sich nicht als Sportmann ausgeben.

In Orten, wo Schwimmhallen, aber keine Arbeiterschwimmvereine bestehen, müssen die Arbeiter-Turn- und Sportvereine Schwimmkurse einrichten, denn die ordnungsmäßige Erlernung des Schwimmens ist der sicherste Schutz gegen Ertrinken und Badeunfälle.



„Naturfreunde“, Prag. Am 7. u. 8. Mai Vereinsfahrt nach Dobruška. Wanderungen in die in vollster Blüte stehende Umgebung (Schloß Widim, Kolofin). Am Samstag geht bereits eine Partie nach Dauba. Sonntag morgen dann weiter Ruine Altpráche, Hirschberger Seen, Schloß-Ruine Bösig. Zusammentreffen mit den hier weilenden Dresdner Naturfreunden, die mit Sonderzug dieses Gebiet besuchen. Nach Liboch ermäßigte Fahrt (hin und zurück 16 K). Partie Dauba-Hirschberger inkl. Nachtlager kommt ca. auf 45 K. — Finden sich sechs Personen ein, so wird von Liboch eine Partie ins Elbtal abgehen. — Abt Samstag 14.40 Wiltschitz, Sonntag 6.40 Denisch nach Berkovic. — Im Juni, zu Pfingsten: Kleinstal, Burg Friedstein, Höhe Kapantina, Kiegersitz u. a. m. — Im August, 14. u. 15., in die Macocha. Ermäßigte Fahrt und Eintritt, sowie Nachtlager. In dieser Partie können sich auch Gäste beteiligen. — In die Tatra fahren die Aufsteiger und Brünner Gruppen, letztere auf acht Tage. Leichte und schwere Touristik. — Auskünfte (bei Portobelager) Ortsgruppenleitung Prag II., Pügnersova nám. 4.

1. Mai
Die Zukunft der Genossenschaftsbewegung liegt in der genossenschaftlichen Eigenproduktion.
Fördert darum den Absatz der „GEC“ Produkte!
Erhältlich in allen Konsumvereinen!!

TRAGET KEINE KRAGEN MEHR

ohne Marke Glöckle



TRAGET KEINE HEMDEN MEHR

ohne Feld's Patentmanschetten

Kunst und Wissen.

Die Oper „Carmen“ besaher uns am Donnerstag einen spanischen Originalgast in der Titelrolle, Frau Bianca Sadun vom Theater in Barcelona. Das angekündigte besondere Ereignis war dieses Auftreten einer spanischen Original-Carmen nicht. Wirklich Besonderes zeigte Frau Sadun nur in rein ständlicher Hinsicht, da sie eine Kontraltstimme von ganz ungewöhnlicher Tiefe und männlicher Klangfarbe besitzt. Aber schon um die gesangsrechtliche Ausbildung dieser phänomenalen Stimme ist es schlecht bestellt; denn ihr fehlt die Ausgeglichenheit in den Registern, was um so unangenehmer fühlbar ist, als Frau Sadun die tiefen Töne mit reiner, herausgehobener Bruststimme singt. Auch der halbe, gezeichnete Tonansatz der Sängerin ist ein bedauerlicher gesangsrechtlicher Mangel. Als Schauspielerin hat Frau Sadun nur insofern Persönliches zu bieten, als sie die Carmen wirklich als berberes, tofenes und frivoles Fabrikmädel gibt. Aber im übrigen ist ihr Spiel vorwiegend Pose, die sich gerne in den Vordergrund drängt, allerdings mit einer ansehnlichen Dosis eckten, raffigen Temperaments. Berichten wir noch, daß diese Carmen als Tänzerin versagte, sich dagegen als Virtuosa im Gebrauche der Castagneten zeigte, so hoben wir das Bild ihrer künstlerischen Leistung vollständig gezeichnet. Das Theater war auffallend schwach besucht, wohl hauptsächlich aus dem Grunde, weil das Publikum durch schlechte Erfahrungen mit derartigen Sensations-Gastspielen skeptisch geworden ist. Der eigentliche Genuß dieser „Carmen“-Aufführung war die darstellerisch liebreizende und gesanglich beglückende Nicola Tr. Martins.

Gastspiel Maria Orsa: „Die Rusine aus Warschau“. Wann hätte Frau Orsa diesmal lieber in einer stärkeren Rolle gesehen, ihr großes dramatisches Können in einem Stück genossen, das die Entfaltung einer künstlerischen Persönlichkeit gestattet. Denn dazu ist Verneuil's hübsches Lustspiel trotz der gelegentlichen Seitenprünge in das Gebiet des Problemromans, zu nichtig. Aber niemand wird der Rusine aus Warschau gram sein, weil er ihr zum soundsovieltensmale begegnet, wenn sie in der Maske und mit dem lebenswürdigen Gepolster Maria Orsas kommt. Ueber die sprachliche Leistung hinaus, die in diesem für eine Rumänin geschriebenen Stück Verneuil's stark in den Vordergrund tritt, die feinsten Nuancen, starkes

technisches Können und Sicherheit des Idioms verlangt, bietet gerade die Orsa in der Rolle der Liebesspenden, umschwärmten und nie geliebten Rusine auch eine sauber herausgearbeitete Charakterstudie. Wenn sie zum Schluß sentimental wird, ohne das Stück zu vertischen, zeigt sie am besten, wie groß die schauspielerische Leistung bei dieser anscheinend so sicheren „Bombenrolle“ ist. Breuer, der als Nebenbesetzung neben Orsa und Frau trat, hielt sich nicht schlecht, läßt aber gerade neben der Orsa den letzten Schluß vermissen, der auch in so leichten Stücken keiner Rolle fehlen darf.

Waisenspiele im Deutschen Theater. Der Spielplan für den kommenden Montag bringt eine Reihe von Festspielabenden, welche am 9. Mai eine italienische Opernstagione unter der Leitung des italienischen Dirigenten Maestro Eusto Tango mit einer Aufführung Rossini's „Barbier von Sevilla“ einleiten wird. Mittwoch, den 11. Mai, geben die italienischen Gäste Verdi's „Rigoletto“ und Samstag, den 14., den „Troubadour“. (Ab. aufgeh.) Kartenverkauf ab Sonntag. — Als nächster Abend im Rahmen der Waisenspiele ist eine Schiller-Festvorstellung vorgesehen, die eine von Leopold Kramer geleitete Neuenstudierung und Neuenhenernung von „Fiesko“ mit Jakob Feldhammer vom Deutschen Volkstheater in Wien in der Titelrolle bringt. Den Abschluß wird die glockige Aufführung von Richard Wagner's „Ring

des Nibelungen“ bilden, die für den 21., 22., 23. und 29. Mai angelegt ist.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Samstag, 7 1/2 Uhr: „Fidelio“. Sonntag geschlossen. Montag (14-1), 7 1/2 Uhr: „Tosca“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Samstag, 7 1/2 Uhr: „Spiel im Schloß“; 10 Uhr: „Reine Linie aus Warschau“. Sonntag geschlossen. Montag: „Karussell“.

Roruna: „Die Vohrräuber der Königschlucht“. Abenteuer. „Das Weib s'igt immer“ Lustspiel.

Lucerna: „Verber“.

Orient: „Die Geliebte Seiner Hoheit“ Lustspiel.

Passage: „Der Vater der Sünderin“ Drama nach Selma Lagerlöf. Norma Theater, Leon Chanen.

Radio: „Wie Ella zum Film kam“ Komödie.

Stöjtor: „Die lustige Witwe“ Mac Murray, John Gilbert.

Der Kriegsfilm der Ufa, der unter dem Titel „Der Weltkrieg“ zur Vorführung gelangt, ist in einer der letzten Sitzungen des Lampe-Ausschusses als Lehrfilm anerkannt worden. Man wird ja sehen!

Ein amerikanischer Filmersfolg. Der Metro-Film „Die große Parade“, der erschütterndste Kriegsfilm, der je gedreht worden ist, und der in Prag fast ohne Beachtung vorgeführt wurde, hat im Astor-Theater in New-York, in seinem Uraufführungskino, jeden Rekord geschlagen. Der Film ist bisher volle 71 Wochen gezeigt worden! Die Metro hat aus diesem Erfolg eine Einnahme von über 1.3 Millionen Dollar.

Glanz und Glend der Kurfürsten, der vielgelesene Roman von Honoré de Balzac, wird von der Emelka verfilmt werden. Die Regie führt Manfred Noa, in den Hauptrollen ist u. a. auch Paul Wegener (als entsprungenen Mörder Collin und falkischer Marquis d'Herera) beschäftigt.

Der Film.

Spielplan der Prager Lichtspieltheater.

Bran-Urania-Kino: „Der heilige Berg“

Vido-Bio: „Babinjky“

Adria: „Monsieur Beaucaire“ Rudolf Valentino.

Avion: „Die lustige Witwe“ M. Murray, J. Gilbert.

Belvedere: „Der Schlafwagenkontrollor“ S. Pielke.

Besta: „Mit dem Subtopf“ Colleen Moore.

Bebe, wenn sie losgelassen“ Senny Porten.

Hygda: „Die Geliebte Seiner Hoheit“ Lustspiel.

Illusion: „Ihre große Nacht“. „Das Mädchen der Wildnis“.

Juts: „Der Graf von Monte Christo“. J. Gilbert.

Herausgeber Dr. Ludwig Czoch
Verantwortlicher Redakteur Dr. Emil Strauß
Druck: Deutsche Zeitungs-A.G., Prag.
Für den Druck verantwortlich: O. Dolik.

CAFFEE - RESTAURANT Deutscher Theatergarten in Prag.

1. Mai: Eröffnungs-Konzert
bei günstiger Witterung
15 Uhr nachmittags.
Um ferneren gütigen Zuspruch der P. T.
Gäste bittet
Gottlieb Hora mit Frau,
Cafetier „Elektra“.

VERSICHERUNGEN

aller Art schließen
Sie am vorteilhaftesten
mit der

VOLKS-VERSICHERUNG „ČECHOSLAVIA“ PRAG II., KRAKOVSKÁ 5 (im eigenen Hause)

ab.
Telephon 24.829 und 27.079
Aktien-Kapital Kč 4.000.000
Reserven Kč 50.000.000
Vertreter werden akzeptiert
Vertrauensleute
werden honoriert.

LEBEN, FEUER, EINBRUCH, UNFALL,
HAFTPFLICHT, BURGSCHAFT, HAVARIE,
GLAS, EISENBAHN, SPEDITION, HAGEL.

4712

Unsere Volks-Erzeugnisse

- | | | | |
|----------------------------------|--------|------|-------|
| Imprägnierte Mäntel Art „Gordon“ | von Kč | 98— | aufw. |
| Englische Mäntel Art „Renda“ | „ | 115— | „ |
| Covercoats Art. „Rufus“ | „ | 185— | „ |
| Seldenmäntel Art. „Ramon“ | „ | 295— | „ |
| Garbardin-Mäntel mit Futter | „ | 355— | „ |
| Art. „Raul“ | „ | 305— | „ |
| Englische Mäntel, gar. echt | „ | 305— | „ |
| Art. „Rialto“ | „ | 305— | „ |
| Kasha-Mäntel, ganz auf | „ | 445— | „ |
| Seide gearbeitet, Art. | „ | 445— | „ |
| „Romulus“ | „ | 445— | „ |
| Engl. Kostüme, gefüttert | „ | 185— | „ |
| Art. „Luna“ | „ | 185— | „ |
| Covercoat-Kostüme Art. | „ | 425— | „ |
| „Lea“ | „ | 425— | „ |
| Smoking-Kostüme mit | „ | 490— | „ |
| Pepita-Schoß auf Seide | „ | 490— | „ |
| gearbeitet, rt. „Lady“ | „ | 490— | „ |
| Kleider, einfarbig Art „Klar“ | „ | 98— | „ |
| Seidenkleider Art „Knidos“ | „ | 345— | „ |

Nur bei

BUSCH,

Damen- und Backfisch-Konfektion
en gros und en detail

Prag, Příkopy 27

(Großer Basar) nur im 1. Stock, Eingang vom
Hause, 1. Stiege rechts. — Keine Auslagen.

Auch über Mailag geöffnet 4710 Kein Kaulzwang.



**MARKEN und
TYPEN** unserer
**Lieferungs-
und Lastwagen**

Auto-Skoda

Kombinierte & Lieferungs Wagen:

- L & K - Mod. 110 - 7/20 PS. komb. mit Pers
sonenwagen, für 500 kg
- L & K - Mod. 120 - 7/25 PS. komb. mit Pers
sonenwagen, für 700 kg
- L & K - Mod. 120 - 7/25 PS. Pritschen-
wagen, für 1000 kg

Benzin- & Dampf lastwagen:

- L & K - Mod. 115 - 7/25 PS. mit Regul., für 1500 kg
- L & K - Mod. 505 - 18/35 PS., mit Regul., für 2500 kg
- L & K - Mod. 550 - 26/50 PS., mit Regul., für 4000 kg
- Š. S. - Dampf wagen - 70 PS., für . 4000-5000 kg
- Š. S. - Dampf wagen - 70 PS., mit
auf 3 Seit. umklappbarer Karos. 5000-6000 kg
- Š. S. - Dampf wagen - 70 PS., für . 6000-7000 kg

Für kleinere Lasten ist am Platze der Benzinwagen, für schwere Lasten be-
währt sich besser der Dampf wagen. Mit Rücksicht auf unsere schlechten
Terrain- u. Strassenverhältnisse sind alle unsere Wagen sehr robust gebaut.

SKODAWERKE

KREDIT-VERKAUF
zu günstigsten Ratenzahlungsbedingungen!



*Drei Hausfreunde
sind in jeder Küche willkommen*

Oetker's Backpulver "Backin"

Puddingpulver

Vanillinzucker

Man schreibe an Dr. A. Oetker's Nahrungsmittelfabrik, Brünn,
um Gratiszusendung von Dr. Oetker's bewährten Rezepten.

Erstkl. amerik. Qualitätsschreibmaschine
SMITH PREMIER



verleiht sämtliche Errungenschaften aller Markenmaschinen und übertroffen durch:
46 Tasten — 92 Schriftzeichen.
Leichtesten Anschlag. Geräuschlosen Gang.
Auf mäßige Monatsraten ebenso die beste amerikan. PORTABLE-Maschine für Reise und Privatgebrauch.
Einfache Umschaltung. — Normale Walze. Vierreihige Tastatur. 4542

L. & G. HALPHEN
PRAG, Mikulášská 22. Telefon 22305.
BRÜNN, Údolní 13. Telefon 4148.

Schöne, weiche Hände erzielen Sie nur durch Benutzung von
„PANAX“
Toilette - Vaseline.

Wirkt speziell nach dem Waschen mit warmem Wasser. Feinst parfümiert mit Flieder, Mai glöckchen, Rosen und Vollerogeruch.

1 kleine Dose K 1 30.
1 große Dose K 3.—

In jeder Apotheke, Drogerie und Parfümerie zu haben.
Erzeugt 4080

Fr. Vitek & Co.
Parfümerie Fabrik
Prag II., Vodickova 33.

Schriften zur Zeit.

Julius Deutsch, Wehrmacht und Sozialdemokratie, K 14.—
Kurt Geyer, Führer und Masse in der Demokratie, K 21.—
Eduard Heilmann, Die sittliche Idee des Klassenkampfes, K 16.—

Volksbuchhandlung, KREMSER & Co
Teplitz-Schönau.
Theresiengasse 9.

Die Gartenbewirtschaftung

Die Gartenbewirtschaftung K 6.—
Gärtnerische Düngelehre K 6.—
Gartendrüsen K 3.—
Düngung des Gemüsegartens K 2.—
Begeben im Garten und Park K 3.—
Gemüsebau K 6.—
Ausführliches Verzeichnis über derzeitige Schriften 10 K 10.—

Volksbuchhandlung
Kremsler & Co.,
Teplitz-Schönau,
Theresiengasse 18-20.

Kuh & Kretsch

Erzeugung sämtlicher feiner Liqueure, Rum und Brandy etc. sowie alkoholfreier Getränke

Teplitz-Schönau

Engros-Verkauf im Hofgebäude
Büro L. Stock
Eingang durch den Hausflur. 4087

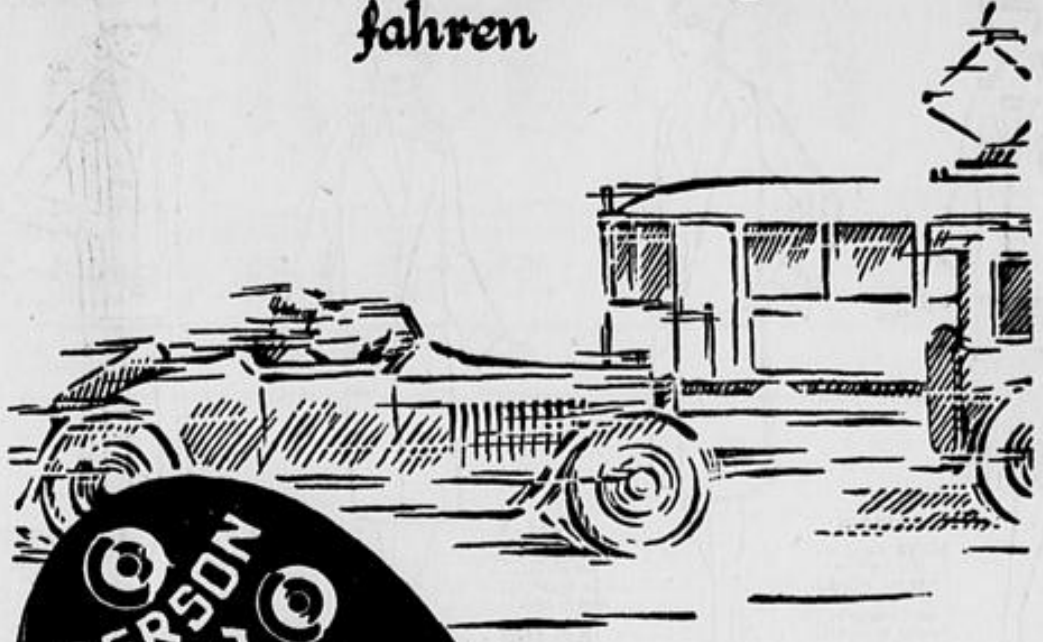
Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines SELCHWAREN der Firma
HEGNER & Co., PILSEN

Selchwaren der Fa. HEGNER & Co., PILSEN, SIND DIE ALLERBESTEN!

BRÜDER TAUBER
Weingroßhandlung
Prag-Vysočan

In- und ausländische Weine in reichster Auswahl.
Spezialität: Besonders gepflegte Flaschenweine. 4014

Nicht immer können Sie bequem fahren



aber auf Gummiabsatz

BERSON 750

leicht und angenehm gehen

Berson tragen ein Wohlbehagen

Söbel SEIDE

PRAG, Příkopy, Ecke na Můstku

nicht nur **billig** sondern auch **gut.**

Haben Sie den Anschlag der letzten Corona probiert?



Sie schreibt so leicht, schnell und leise, daß auch der anspruchsvollste Maschinenschreiber Vergnügen daran hat.

Keine andere Portable-Schreibmaschine hat alle diese modernen Einrichtungen:

- Vier-Reihen-Tastatur, die gleiche wie alle Bureau-Schreibmaschinen. Keine Umschaltung nötig für Zahlen.
- Volle Walzenbreite 25 cm für große Formate und extra große Couverts, Handrädchen an beiden Walzenenden.
- Walzenfrei. (Stechwalze), keine andere Portable hat ihn, aber alle modernen Großmodelle.
- Typenhebel in Normalgröße, Standardkonstruktion.
- Farbband in Normallänge, schaltet automatisch um, zweifarbig. A-schlag weich, leicht und leis, auch bei schnellem Schreiben. Sichtbarkeit der Schrift vollkommen.
- Stencil-Vorrichtung. Corona ist bekannt für saubere Stencil-Arbeiten.
- Wagenauslösung zu beiden Seiten. Rückschaltaste im Tastfeld.

Firma **Gibian & Co., Prag II., Lucerna**

Senden Sie ausführlichen Prospekt über die Corona. Senden Sie Corona unverbindlich zur Ansicht an die

Adresse:

Auf Wunsch bequeme Monatszahlungen. Andere Systeme werden in Zahlung genommen

Reine
Spiritus-Preßhefe

mit besonderer Triebkraft und höchster Haltbarkeit garantiert reines Malzmehl und feinsten rect. als auch donat. Spiritus liefert 3101

Bestener Zucker, Spiritus- u. Preßhefe-Fabrik vormals Brüder A. & H. May A.-G., Gilmütz-Ujtkin.

BAUARBEITEN
des Kleinsiedlers

Mit vielen Abbildungen u. Skizzen
Antiquarisch . . . statt Kč 36.—
nur Kč 24.—

VOLKSBUCHHANDLUNG
Kremsler & Co., Teplitz-Schönau

Grossmacht Presse
Mensch und Maschine

Körperkultur
Gesellschafts-Kritik
in Witz und Satire

Vier der bedeutendsten Hefte des „Kulturwillen“
Preis je 2 Kronen.

VOLKSBUCHHANDLUNG
Kremsler & Co.,
TEPLITZ-SCHÖNAU
Theresiengasse 18-20

J-2157/5
Mantel, Seiden-
Me-saline
part. pliss.
Schön mit
andersfarb.
Seide geputzt
Kč 189.-

J-1047/5
Mantel, engl.
rainwoolene
1a Qualität,
alle Modefarb.
Kč 100.-
Kč 119.-

J-1017/5
Mantel, prima
engl. Stoff,
feine Aus-
führung, alle
Größen und
Modefarben
Kč 145.-

J-3027/5
Mantel, eleg.
Wollstoff, mit
crème Poupe-
linweste, ge-
putzt mit
Seidenborte
Kč 129.-

J-1027/5
Mantel, prima
engl. Woll-
stoff, reiner
Homespun
mit pass.
Karostoff
geputzt.
Kč 298.-

J-1037/5
Mantel,
Dobel-
Covercoat,
aparter Auf-
putz mit
gleich. Stoff
der Innen-
seite, neueste
Façon
Kč 378.-

**MODEHAUS
BON-TON**
JOS. WIENER & Co.
PRAHA
Václavské nám. 55
(Ecke Lützowova)

erlaubt sich einige besonders preiswerte Modelle seiner Frühjahrskollektion vorzu-
legen.

Verlangen Sie unseren illustrierten Katalog
„Frühling-Sommer 1927“. Preis Kč 3.-.

**Man nehme
1/4 kg Butter**

und die Hausfrau seufzt: Das kommt zu teuer!
Oh nein, Verehrteste, nehmen Sie doch anstatt
der teuren Butter die gute SANA-Teemargarine.
ist billiger, aber sie hat alle ihre Vorzüge:
angenehmen Geschmack, hohen Nähr-
wert u. ist zu allen Speisen verwendbar. Wenn
Sie SANA nehmen, können Sie öf-
ters Ihre Lieblingspeise kochen, ohne
mehr Wirtschaftsgeld zu brauchen.

SANA
"WIE BUTTER!"

Größte Druck-
knöpfabriken
der Welt

WALDES & CO.
Paris
Dresden
New York
Prag XIII.

**Druckknöpfe
„Koh-i-noor“
Waldes-**

Steck- und Sicherheitsnadeln, Haarnadeln,
Strick- und Häkelnadeln, Fingerhüte, Haken
und Augen.
Automatische Patent-Noschknöpfe „Tart“,
„Lora“, „Cosmos“, „Oiclio“,
Zigarrenpapier u. Hülsen „Waldes Antob“

Sämtliche Waldes-Erzeugnisse enthalten wertvolle Gewinn-Anteilsscheine!
Verlangen Sie kostenlose Zusendung des illustrierten Geschenk-Kataloges.

Alle Drucksachen **Geschenkt Bücher**
liefert prompt und billigst
Druck- u. Verlagsanstalt G. M. B. H.
TEPLITZ-SCHÖNAU, Tischlergasse.

zu jedem Fest!

**Allgemeine
Genossenschafts-Bank**
(Všeobecná družstevní banka)

PRAG II. (neben der Hauptpost).
Bredauer Gasse 910-4n.
Telephone: 22751, 22752, 22753, 22754, 22755.

Exposituren: **Brünn,** **Mährisch-Ostrau,**
„U Solnice“ Nr. 3n. Bergarbeiterheim (Hornický dům).

Durchführung aller Bankgeschäfte.
Kreditbriefe für das Ausland, namentlich für Rußland.
Einlagen auf Einlagsbüchel und in laufender Rechnung. - Lose
gegen Barzahlung und auf Raten. - Verkaufsstelle der tschechoslow.
Klassenlotterie. - Vermietung von Schließfächern
(Safes). - Eigenes Panzergewölbe.

Sekuritas Versicherungs-Akt.-Ges.
Prag II., Václavské nám. 25

übernimmt
Unfall- und Haftpflicht-Versicherungen jeder Art
zu den günstigsten Bedingungen und Prämiensätzen.

Die Unfallversicherung
für die Mitglieder des **Zentralverbandes der Angestellten** in
Industrie, Handel und Verkehr, Sitz Teplitz-Schönau, und dem
industriellen Angestelltenverband ist bei dieser Anstalt abgeschlossen.
Prospekte und Anmeldeformulare sind bei den Sekretariaten und
Ortsgruppen oder direkt bei der Zentraleitung der Verbände erhältlich.

Sämtliche Schneiderzugehøre!
Karl Spitz, Prag I., Melantrichova 1062.

Telefon Nr. 24073